



universität  
wien

# Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

„Die Facetten der Macht“

Verfasser

Patrick Glaser

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im März 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A-300

Studienrichtung lt. Studienblatt: Politikwissenschaft

Betreuer: HR Doz. Dr. Johann Dvorak

# Inhaltsverzeichnis

|                                                  |           |
|--------------------------------------------------|-----------|
| Vorwort                                          | 4         |
| Einleitung                                       | 5         |
| <b>1. Die Facetten der Macht bei Foucault</b>    | <b>9</b>  |
| 1.2 Die Maschen der Macht                        | 10        |
| 1.3 Die Armee                                    | 14        |
| 1.4 Die Fabrik                                   | 15        |
| 1.5 Die Technologie der Macht                    | 16        |
| 1.6 Macht und Sexualität                         | 19        |
| 1.7 Macht im Gefängnis                           | 20        |
| 1.8 Subjekt und Macht                            | 22        |
| 1.9 Kritik zu Foucaults Machtbegriff             | 23        |
| <b>2. Das Phänomen Macht bei Carl Schmitt</b>    | <b>25</b> |
| 2.1 Thesen zur Macht                             | 27        |
| 2.2 Die Innere Dialektik von Macht               | 28        |
| 2.2.1 Otto von Bismarck                          | 29        |
| 2.2.2 Schillers Gedicht („Don Carlos“)           | 29        |
| 2.3 Die „Hobbsianische Gefährlichkeits-Relation“ | 30        |
| 2.4 Carl Schmitt: „Der Begriff des Politischen“  | 31        |
| 2.5 Kritik zu Carl Schmitts Machtbegriff         | 37        |
| <b>3. Thomas Hobbes Leviathan</b>                | <b>38</b> |
| <b>4. Manipulation als Form der Macht</b>        | <b>43</b> |
| 4.1 Definition von Manipulation                  | 44        |
| 4.2 Manipulative Vorgänge in Gruppen             | 45        |
| 4.3 Politiker, moderne Verkäufer ?               | 46        |
| 4.4 Manipulation, eine Form der Macht            | 48        |

|                                                             |           |
|-------------------------------------------------------------|-----------|
| 4.5 Kritik an der Manipulation als Form der Macht           | 50        |
| <b>5. Macht und Gewalt</b>                                  | <b>52</b> |
| 5.1 Zukunftsperspektiven                                    | 55        |
| 5.2 Die Gewalt                                              | 56        |
| 5.3 Die Wirtschaftskrise                                    | 57        |
| 5.4 Die Rolle der Wissenschaft                              | 60        |
| <b>6. Neue Machttheorien</b>                                | <b>61</b> |
| 6.1 Die Unterscheidung zwischen „power over“ und „power to“ | 62        |
| <b>7. Macht in internationalen Beziehungen</b>              | <b>64</b> |
| 7.1 Der Realismus                                           | 65        |
| 7.2 Der Institutionalismus                                  | 71        |
| 7.3 Der Liberalismus                                        | 73        |
| <b>8. Gesellschaft definiert Macht</b>                      | <b>75</b> |
| Conclusio                                                   | 79        |
| Bibliographie                                               | 81        |

## Vorwort

Das Phänomen Macht ist nicht nur ein gesellschaftstheoretisches Thema, es ist auch ein Thema, dass seit jeher eine große Faszination auf mich ausgeübt hat und das lange vor Beginn meines Studiums der Politikwissenschaft. So viele Facetten unseres Lebens werden von ihr bestimmt und durchdrungen, so viele Bereiche unseres Lebens sind ein Teil davon. Aber erst im Laufe meines Studiums hat sich mir die ganze Dimension dieses Teilaspekts menschlichen Zusammenlebens eröffnet. Geprägt durch die zahlreichen Ansichten und Vorträge meiner Professoren und Professorinnen möchte ich ihnen an dieser Stelle ganz besonders danken. Ohne ihre Fürsprache und motivierenden Vorträge würde ich vielleicht nicht in diesem Moment an dieser Arbeit schreiben. Aber auch meinen Freunden und meiner Familie möchte ich von ganzem Herzen danken. Da mich ihre Liebe und ihre Freundschaft durch mein ganzes Studium hin begleitet haben und unsere zahlreichen Diskussionen und Gespräche mir geholfen haben meinen Geist zu öffnen und mich den Herausforderungen des Lebens zu stellen. Diese Arbeit soll mein Verständnis von Macht widerspiegeln. In ihm soll sich mein Erfahrungsschatz widerspiegeln, der sich in den vergangenen Jahren angesammelt hat. Ich hoffe ich kann mit diesem Werk die Facetten der Macht den Menschen, die es lesen, ein Stück weit näher bringen um diesen so wichtigen Aspekt unseres Lebens besser verstehen zu können.

## Einleitung

Was ist Macht? Wer besitzt Macht? Und wie entwickelt sich Macht weiter? Diese und viele andere Fragen ergeben sich zwangsläufig, wenn man versucht das Phänomen Macht zu verstehen. Dieses Phänomen, das die Menschheit seit Anbeginn ihrer Tage an begleitet. Aber wie lässt sich dieser Aspekt menschlichen Lebens verstehen und welche Bereiche zählen zu seiner Sphäre? In der vorliegenden wissenschaftlichen Arbeit soll auf genau diese Fragen eine Antwort gefunden werden. Auf die Facetten der Macht. Um diese Fragen bearbeiten zu können, wird es von unermesslichem Wert sein ein paar der wichtigsten Machttheoretiker und ihre Vorstellungen von Macht zu thematisieren um daraus die so wichtigen Erkenntnisse für eine umfassende Theorie der Macht zu erlangen. Da Macht ein sehr vielschichtiges Phänomen ist, wird es zudem notwendig sein auch mit ihr verwandte Themen zu betrachten. Themen, wie Politik, Gewalt oder staatliche Institutionen. Denn sie alle befinden sich an der Schnittstelle der Macht, werden von ihr durchdrungen, geschaffen und auch mitunter wieder aufgelöst. Als Methode soll hierbei vorrangig die Textanalyse dienen, genauso wie die Analyse einzelner ausgewählter Politikfelder. Zur Untermauerung der Thesen soll zudem immer wieder auf realpolitische Vorlagen zurückgegriffen werden um so die Zusammenhänge besser verständlich zu machen.

Michel Foucault gehört mit Sicherheit zu den bedeutendsten Theoretikern, die sich mit dem Phänomen Macht und seinen Teilaspekten beschäftigt haben, auch wenn sein vornehmliches Interesse sich nicht auf dieses Phänomen bezogen hat. Seine Vorstellung von Macht, ist wie sich im Verlauf zeigen wird, eine sehr ganzheitliche. Überhaupt sollen in dieser Arbeit vor allem Theoretiker Betrachtung erfahren, die Macht unter einem ganzheitlichen Aspekt betrachten. Da es ein vom Menschen geschaffenes und dennoch nie fassbares Mysterium ist und somit viele Bereiche des Lebens direkt oder indirekt beeinflusst. Der Mensch bildet für Michel Foucault das Subjekt der Macht. Er ist es durch den Macht definiert und ausgeübt wird. Er ist es durch den Macht entsteht und wieder vergeht. Er ist Täter und Opfer zugleich. So sehr der Mensch auch über Macht verfügt, so sehr ist er doch von ihr abhängig. Ähnlich wie auch Karl Marx sieht Michel Foucault die Anfänge der Macht nicht erst im modernen Staat begründet, wie andere bedeutende Machttheoretiker, sondern bereits in einfachen von Menschen geschaffenen Gesellschaften. Bereits in diesen kleinen Gruppen werden die Mittel der Macht wirksam, in dem sie das Handeln der Mitglieder bestimmen und Fehlverhalten sanktionieren. Um die Mittel der Macht wirksam machen zu können, braucht es einen Willen

sowie Werte und Normen. Wobei diese Werte und Normen, wie sich noch später zeigen wird, variieren können. In jedem Fall braucht es jedoch den Willen zur Macht. Macht wird in diesem Zusammenhang als Handlungsoption verstanden, die per se weder positiv noch negativ behaftet sein muss. Erst durch die Handlung selbst erhält die Macht ihren persönlichen und auch gesellschaftlichen Wert. Aber wodurch entwickelt sich Macht? Wer definiert sie und wie wird sie ausgeübt?

Michel Foucault vermutet Macht in jeder Gruppe von Menschen. Sie entsteht durch das Wechselspiel der unterschiedlichen Akteure, sie definiert sich durch die verschiedenen Handlungsoptionen ihrer Mitglieder. Diese Macht, die sich in kleinen Gruppen beginnt zu definieren überträgt sich in weiterer Folge auf die von der Gesellschaft geschaffenen Institutionen. Von denen der Staat den Überbau bildet. Der aus der Gesellschaft entstehende Staat bildet wiederum ein eigenständiges Objekt der Macht, das über ein weit aus größeres Potenzial verfügt als seine Mitglieder. Deshalb versucht Michel Foucault das Phänomen Macht in seinem geschichtlichen Kontext zu begreifen. Aber auch dieses Konstrukt muss über die Möglichkeit verfügen über jedes seiner Mitglieder zu verfügen. Der Staat braucht somit eine Technologie der Macht. Diese Formen der Macht, die im Stande sind auf den einzelnen Menschen zuzugreifen verortet Foucault in ganz grundsätzlichen Bereichen menschlichen Lebens, wie dem Strafvollzug, dem Militär, der Sexualität oder dem Arbeitsumfeld. Der Grund für diesen Zugriff auf diese privaten Sphären der Bürger sieht Foucault im wachsenden Bestreben die Produktivität der Gesellschaft zu erhöhen. Zu diesem Zweck muss der Bürger auch in seinen privaten Momenten vom Staat und seiner Politik durchdrungen werden, ja bis in den Schlaf. Auch die Disziplinierung des Individuums, sowohl im Militär, als auch in der Arbeitswelt, genießt bei Michel Foucault besondere Beachtung. Sie dient dazu den Menschen in großen Gruppen zu kontrollieren und ihn den Bedürfnissen des Staates anzupassen. Macht ist dabei immer Teil der Gesellschaft.

Carl Schmitt versucht das Phänomen Macht ebenfalls auf eine sehr ganzheitliche Art zu analysieren. Bei ihm spielt vor allem das Wechselspiel zwischen Macht und Politik eine große Rolle, da sich diese beiden Bereiche ständig beeinflussen und weiterentwickeln. Um dieses Phänomen verstehen zu können unterscheidet Schmitt Macht in Bezug auf die Menschen, die damit interagieren. So gibt es den Machtlosen, den Machthaber und den Beobachtenden. Alle drei Positionen spiegeln eine andere Facette der Macht wider und anhand dieser drei Positionen lässt sich das Phänomen Macht verstehen. Macht entspringt, laut Carl Schmitt,

weder der Natur noch Gott, sie entspringt dem Menschen selbst. Aber dennoch stellt Macht etwas Eigenständiges dar auf das kein Mensch endgültig zugreifen kann, er kann sie nur temporär für sich vereinnahmen. Der Gehorsam und das Bestreben nach Schutz stellen dabei zwei immanente Aspekte der Machtpolitik des Menschen dar. Macht darf jedoch nicht mit Moral gleichgesetzt werden, sie muss auch nicht moralisch sein, sie kann jedoch durch diesen Wert wachsen. Ebenso entscheidend für die Macht ist ihr, wie Carl Schmitt ihn nennt, Vorhof der Macht. Sozusagen der Vorraum durch den Macht kreiert und wieder aufgelöst wird. Macht schafft jedoch noch mehr. Sie schafft im Zuge der Menschheitsgeschichte einen vom Menschen geschaffenen Übermenschen, eine „machina machinarum“. Dieser Staat, in seinem Verständnis dem Leviathan von Thomas Hobbes sehr ähnlich, bildet den Überbau des Menschen. Durch ihn definiert sich das Individuum durch ihn erhalten die Machtträger eine neue Form der Macht.

Für Thomas Hobbes, einer der wichtigsten Theoretiker, die sich mit dem Phänomen Macht beschäftigt haben, steht der Staat im Mittelpunkt einer Analyse der Macht. Durch ihn konstituiert sich Macht, durch ihn entwickelt sie sich weiter. Anders als bei Michel Foucault oder bei Carl Schmitt sieht Thomas Hobbes Macht zwar auch in zwischenmenschlichen Beziehungen begründet, doch bezieht er sich hierbei immer auf den Staat als Überbau des menschlichen Zusammenlebens. Der Staat genießt somit besondere Bedeutung in seiner Analyse der Macht. Auch wenn er durchaus auf die gesellschaftlichen Unterschiede zwischen den Staaten verweist.

Ähnlich wichtig wie die zahlreichen Theoretiker der Macht sind auch ihre Teilaspekte, wie die bereits erwähnte Politik, die Gewalt, der Staat, aber auch andere Formen der Macht, wie manipulative Vorgänge zwischen Menschen. Die Manipulation ist dabei eine direkte indirekte Form der Macht, die sowohl von einem Individuum als auch von einer Gruppe verwendet werden kann. Manipulative Vorgänge finden sich dabei in fast jeder zwischenmenschlichen Beziehung wider. Ebenso in der Politik oder in gesellschaftlichen Institutionen. Wenn von Macht gesprochen wird, fällt in diesem Zusammenhang sehr häufig das Wort Gewalt. Gewalt und Macht werden dabei oft in einem Atemzug genannt, ohne dass eine klare Unterscheidung getroffen wird. Deshalb soll in dieser Arbeit auch die Unterscheidung von Macht und Gewalt eine tragende Rolle zukommen. Als Eine von Wenigen versuchte Hanna Arendt das Phänomen Macht vom Phänomen der Gewalt zu trennen. Sie verweist darauf, dass die Analyse der Macht meist mit der Analyse von Gewalt gleichgesetzt wurde und dadurch eine

erhebliche Unschärfe im wissenschaftlichen Diskurs entstanden ist. Für Arendt sind vor allem die Auswirkungen von Gewalt auf das Phänomen Macht entscheidend. Gewalt wird dabei als Mittel der Macht angesehen, ohne ein direkter Teil von ihr zu sein. Ebenso wichtig, wie die Teilaspekte der Macht, sind neue Theorien, die versuchen Macht aus anderen Perspektiven zu unterscheiden. Dabei kommt insbesondere der Unterscheidung zwischen „power over“ und „power to“ eine entscheidende Bedeutung zu. Diese neuen Gesichter der Macht wurden vor allem in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts thematisiert. Besonders Leute, wie Bachrach/Baratz und Lukes sind hier hervorzuheben. Eine weitere Dimension erhielt der Machtbegriff im Laufe der 80er Jahre, in denen die Machtdiskussion immer komplexer und vielseitiger wurde. Im Zuge dessen konnten neue Perspektiven eröffnet und zuvor kaum berücksichtigte Elemente miteinbezogen werden. Diese stammten zumeist jedoch nicht mehr von „professionellen“ Machtanalysten sondern häufiger waren sie Teil von umfassenden Gesellschaftstheorien. Als Beispiele lassen sich hier der Strukturfunktionalismus von Talcott Parsons und die Diskursanalyse von Michel Foucault, ebenso wie die systemtheoretische Modellierung von Niklas Luhman, nennen. Dadurch entstanden zahlreiche neue Machttheorien, die in ihrem Wesen jedoch nicht mehr homogen waren. Eine undurchschaubare Fülle an Theorien, bei denen zudem auf eine systematische Strukturierung verzichtet wurde.

Fast genauso wichtig, wie die Differenzierung der unterschiedlichen Theorien und ihrer Teilaspekte, sind die Auswirkungen auf die Realpolitik. So soll gerade der Außenpolitik ein eigenes Kapitel gewidmet werden. Da sich Theorien der Macht, die auf innenpolitische Prozesse bezogen sind, sehr häufig von Theorien auf der Ebene der Außenpolitik unterscheiden. Die wichtigsten Theorien um solche außenpolitischen Prozesse zu erklären und ihre Unterschiede zur Innenpolitik hervorzuheben sind in diesem Zusammenhang der Realismus, der Institutionalismus und der Liberalismus. Alle drei berühren sich an ihren Schnittstellen und sind dennoch in so vielen Punkten ganz unterschiedlicher Meinung. Es zeigt sich, dass das Phänomen viele oft ganz unterschiedliche Bereiche des Lebens betrifft. Im Zuge dieser Arbeit soll jedoch auch gezeigt werden, dass es ein Element gibt, das alle verschiedenen Facetten der Macht durchdringt und sie alle in sich vereinen kann. Der Gesellschaft wird dabei eine maßgebliche Bedeutung zu kommen.

## 1. Die Facetten der Macht bei Foucault

Was ist Macht, wer besitzt Macht und wie entwickelt sich Macht weiter? Das sind alles Fragen, die schon viele Theoretiker versucht haben zu analysieren. Es gibt unzählige Machttheorien. Von Machiavelli über Hanna Arendt bis hin zu Michel Foucault. Alle hatten dasselbe Ziel, die Analyse und Feststellung von Macht. Manche versuchten auch komplexe Machttheorien zu erstellen. Michel Foucault möchte nicht, wie vieler seiner Vorgänger und Vorgängerinnen, eine Theorie der Macht erstellen sondern er möchte vielmehr Macht verstehen und ihre Erscheinungsformen im Laufe der Menschheitsgeschichte analysieren. Laut Foucault haben sich die Menschen mit dem Phänomen Macht als einem eigenständigen Problem erst relativ spät am Ende des 18. Jahrhunderts auseinandergesetzt. Davor verstand man unter Macht meist den rechtlichen und institutionellen Überbau eines Staates oder einer Staatengemeinschaft. Macht ist jedoch vielmehr. Wenn man das Wort Macht etymologisch betrachtet, bedeutet es so viel wie machen, die Möglichkeit besitzen eine Handlung durchzuführen. Dementsprechend sieht auch Michel Foucault sehr viel mehr in dem Phänomen Macht, nicht bloß den rechtlichen und institutionellen Überbau eines Staates oder eben einer Staatengemeinschaft.

Für ihn ist Macht etwas Grundsätzliches, das den Menschen von Anbeginn seiner Tage an begleitet und sich in jeder menschlichen Beziehung wieder finden kann. Ähnlich wie *Karl Marx* sieht er Macht schon in den Grundstrukturen regionalen Handelns und nicht erst im rechtlichen und institutionellen Überbau. Zudem sieht er Macht in ganz alltäglichen Formen des menschlichen Zusammenlebens, wie der Sexualität, des Strafvollzugs oder dergleichen. Ein wichtiger Schritt zu einem Verständnis der Macht liegt in seinen Augen in der Entwicklung der Disziplin in der Armee und in der Produktionsgesellschaft des industriellen Zeitalters. Dort fand eine entscheidende Transformation der Macht statt. Man entwickelte Machtformen, die die Möglichkeit besaßen auf jeden Einzelnen der Gesellschaft zuzugreifen, vom „einfachen Bürger“ bis hin zum „Großindustriellen“. Der Grund dafür lag in dem wachsenden Bestreben die Produktivität der Gesellschaft zu erhöhen und damit die Kontrolle über den Menschen selbst zu vergrößern. Dies erforderte neue Techniken, die sich auch in der Sexualität widerspiegelten, die für Foucault ein ganz entscheidendes Merkmal der Macht darstellt. Das Entscheidende neben der Sexualität besteht laut Foucault jedoch immer in der Beziehung zum Menschen selbst, zu ihm als Individuum, zu ihm als *Subjekt der Macht*.

## 1.2 Die Maschen der Macht

Foucault ist einer von vielen Theoretikern in der lange Geschichte des Menschen, die versucht haben dem Begriff der Macht auf die Spuren zu kommen und ihn zu definieren. Sein Ziel ist es dabei das Freud'sche Schema zu umgehen, das einen Gegensatz zwischen Trieb und Triebunterdrückung und Trieb und Kultur versucht herzustellen. Viele Psychoanalytiker haben es bisher versucht den von Freud formulierten Gegensatz zwischen Trieb und Kultur oder Trieb und Triebunterdrückung zu modifizieren und auszuarbeiten. Sie wollten damit zeigen, dass die Triebunterdrückung durchaus kein sekundärer, später und nachträglich einsetzender Mechanismus ist, der einen von der Natur vorgegebenen Trieb zu kontrollieren versucht, sondern Bestandteil des Triebmechanismus oder zumindest des Prozesses ist, über den der Sexualtrieb sich entwickelt, entfaltet und als Trieb konstituiert. Das Wichtige dabei ist, dass der Freud'sche Triebbegriff nicht im Sinne einer Naturgegebenheit oder eines natürlichen biologischen Mechanismus interpretiert werden darf, dem die Triebunterdrückung ihre Verbote auferlegt, sondern als etwas immer schon tief von der Triebunterdrückung Durchdrungenes. Begriffe wie Bedürfnis, Kastration, Mangel, Verbot, Gesetz sind dabei bereits Elemente, über die sich das Begehren als sexuelles Begehren konstituiert. Und genau das erfordert eine Umgestaltung des ursprünglichen Begriffs des Sexualtriebs, wie ihn Freud Endes des 19. Jahrhunderts erdacht hatte.

*„Wir dürfen uns den Trieb nicht als naturgegeben vorstellen, sondern als etwas schon Elaboriertes, als komplexes Wechselspiel zwischen Körper und Gesetz, zwischen dem Leib und den kulturellen Mechanismen, die eine Kontrolle des Volkes sicherstellen.“<sup>1</sup>*

Der für Foucault in diesem Zusammenhang entscheidende Punkt besteht darin, dass die Psychoanalytiker zwar das Problem durch ihren neuen Triebbegriff, ihr neues Verständnis von Trieb und Begehren, beträchtlich verschoben haben und den Begriff des Begehrens damit verändert haben, aber das Problem der Macht weiterhin vollkommen unangetastet gelassen haben. Und hier, wo die Psychoanalytiker an ihre Grenzen stoßen, möchte Foucault den Begriff der Macht auf die nächste Ebene stellen. Das Problem an der Definition der Macht von Seiten der Psychoanalytiker besteht vor allem darin, dass für sie die Bedeutung von Macht noch immer das Verbot, das Gesetz, das „Neinsagen“, die Formel, „Du darfst nicht“ der entscheidende Punkt ist.

---

<sup>1</sup> Foucault, Michel (2005): Analytik der Macht, S. 220.

*„Für sie ist Macht ihrem Wesen nach die Instanz die „Du darfst nicht“ sagt.“<sup>2</sup>*

Für Foucault ist dieses Konzept von Macht vollkommen unzulänglich, eine rein juristische und formale Konzeption, die durch ein neues Verständnis von Macht ersetzt werden sollte, das im Stande ist die in den westlichen Gesellschaften entstandenen Beziehungen zwischen Macht und Sexualität besser zu erklären. Seine Analyse soll sich eben nicht auf einen rein juristischen und negativen Machtbegriff beschränken sondern den Gedanken einer Technologie der Macht entwickeln. Seine Hauptkritik besteht darin, dass das Phänomen der Macht bei den Psychoanalytikern, bei den Psychologen und bei den Soziologen in erster Linie Regel, Gesetz oder Verbot darstellt und die Grenze zwischen Erlaubtem und Verbotenem definiert. Besonders die Ethnologen versuchen demnach das Problem der Machtsysteme in fremden Gesellschaften ausfindig zu machen, in denen sie Regelsysteme verstehen. Diese Problemdefinition findet sich allerdings genauso in unserem eigen Konzept der Macht und unserer Gesellschaft. Es ist im Prinzip eine rein juristische Definition, die darin besteht wo liegt Macht, wer besitzt Macht, welche Regeln regieren Macht und welches System von Gesetzen wird der Gesellschaft von der Macht auferlegt?<sup>3</sup>

*„In unserer eigenen Gesellschaft unterziehen wir die Macht also immer einer rechtssoziologischen Betrachtung und bei fremden Gesellschaften betreiben wir eine Ethnologie, die vor allem auf Regeln und Verbote schaut.“<sup>4</sup>*

Dabei ist im Besonderen die Frage nach Verboten und im Speziellen nach dem Inzestverbot zentral. Diese gilt dann als Matrix oder als Kern, wodurch man die Funktionsweise des gesamten Systems zu verstehen versucht. Die Frage, die sich für Foucault unweigerlich stellt, besteht darin warum unsere Gesellschaft und insbesondere die westliche Gesellschaft das Phänomen der Macht so restriktiv, so arm und so negativ sieht? Wenn die Leute an Macht denken, warum denken sie immer an Gesetze und Verbote? Foucault vermutet, dass vor allem im Einfluss Kants und seinem „Sittengesetz“ ein entscheidender Punkt in der Wahrnehmung von Macht begründet liegt. Das Wort Macht stammt etymologisch von dem Wort „machen“, dass im Prinzip ein Mensch in der Lage ist etwas zu tun oder befähigt ist andere Menschen

---

<sup>2</sup> Foucault, Michel (2005): Analytik der Macht, S. 221.

<sup>3</sup> Siehe Foucault, Michel (2005): Analytik der Macht, S. 221.

<sup>4</sup> Foucault, Michel (2005): Analytik der Macht, S. 221.

dazu zu bringen, dass die etwas „machen“. Der kritische Punkt wird dann erreicht, wenn Macht auf Gewalt trifft, wenn also die bloße Autorität nicht mehr genügt um das Gegenüber zu einer Handlung zu bewegen. Dann kann nicht mehr von Macht sondern dann muss von Gewalt gesprochen werden. Hannah Arendt geht so gar noch weiter, sie verortet Macht ausschließlich in Gruppen und negiert die manipulative Gabe eines Einzelnen vollständig. Sie geht also davon aus, dass Macht nur dann besteht wenn ein Konsens herrscht und die Gruppe oder Maße homogen handelt. Eine Ansicht die das Phänomen der Macht nicht nur nicht vollständig beschreiben sondern auch nur in unzureichendem Maße definieren kann, da wichtige individuelle Komponenten außer Acht gelassen werden und daher kein Anspruch auf Vollständigkeit gestellt werden kann.<sup>5</sup>

Foucault vermutet die Gründe für die verzerrte Wahrnehmung von Macht als rein negatives Konstrukt vor allem in den großen Systemen, die seit dem Mittelalter in Europa entstanden sind. Diese entwickelten sich weitgehend über eine Zunahme der monarchischen Macht auf Kosten der feudalen Macht oder genauer formuliert, der feudalen Mächte.<sup>6</sup> Das Recht diente bei diesem Kampf zwischen den Feudalmächten und der monarchischen Macht als Instrument der monarchischen Macht gegen die Institutionen, Sitten, Regelungen, Bindungen und Zugehörigkeiten, die für die Feudalgesellschaft typisch waren.<sup>7</sup> Foucault bezieht sich im Wesentlichen auf zwei Beispiele in diesem Zusammenhang. Zum einen auf die monarchische Macht in Europa, die sich ihrerseits weitgehend auf juristische Institutionen und auf deren Weiterentwicklung stützte. Und zum andern auf das römische Recht, das im 8. und 9. Jahrhundert wieder in Europa auftauchte. Dieses war ein sehr wichtiges Instrument für die Monarchie, da sie mit seiner Hilfe die Formen und Mechanismen ihrer Macht auf Kosten der Feudalmächte definieren konnte. Somit kann man sagen, dass das Wachstum des Staates in Europa partiell die Entwicklung eines juristischen Denkens sicherte und es als Werkzeug benutzte.

*„Die Macht des Monarchen und des Staates ist ganz wesentlich im Recht repräsentiert.“<sup>8</sup>*  
Auch die Bourgeoisie zog ihrerseits großen Nutzen aus der Stärkung der königlichen sowie der Schwächung und dem Rückgang der feudalen Macht und hatte gleichfalls Interesse an der

---

<sup>5</sup> Vgl. Arendt, Hanna (1995): Macht und Gewalt.

<sup>6</sup> Vgl. Foucault, Michel (1978): Dispositive der Macht, Michel Foucault über Sexualität, Wissen und Wahrheit, S. 75-95.

<sup>7</sup> Vgl. Foucault, Michel (2005): Analytik der Macht, S. 222.

<sup>8</sup> Foucault, Michel (2005): Analytik der Macht, S. 223.

Entwicklung dieses Rechtssystems, weil sie damit dem ökonomischen Austausch, auf dem ihre eigene gesellschaftliche Entwicklung beruhte, Form verleihen konnte. Deshalb waren die Sprache wie auch die Form des Rechts sowohl für die Bourgeoisie als auch für die Monarchie gemeinsame Systeme zur Repräsentation der Macht. Es gelang den beiden vom Ende des Mittelalters bis zum 18. Jahrhundert nach und nach eine Form von Macht zu etablieren, die sich als Recht darstellte und sich als Sprache oder Diskurs den Wortschatz des Rechts verlieh. Die Bourgeoisie entledigte sich mithilfe dieses juristischen Diskurses, der ursprünglich der Diskurs der Monarchie war, der Monarchie selbst.

Foucault macht dieses Problem an einem einfachen Beispiel von *Rousseau* fest. Der Souverän, der Gesetze erlässt, kann mit Hilfe seiner eigenen Gesetze von seinem Untergebenen in Frage gestellt werden. Und er wiederum entsteht nur weil seine Gesetze dazu führen, dass das Individuum seine Rechte abgibt. Somit war der theoretische Mechanismus über den man die Institution des Monarchen kritisierte, das Instrument des Rechts, das der Monarch selbst geschaffen hatte. Deshalb hatte man im Westen nie ein anderes System der Repräsentation, Formulierung und Analyse von Macht als das System des Rechts und der Gesetze. Und genau aus diesen Gründen wird Macht immer nur über solche elementaren Grundbegriffe wie Gesetz, Regel, Souverän, Delegation von Macht und dergleichen analysiert.<sup>9</sup> Um den Machtbegriff in seiner realen Funktionsweise analysieren zu können muss man sich laut Foucault von diesem rein juristischen Verständnis der Macht, diesem Machtbegriff, der auf Gesetz und Souverän, Regel und Verbot aufbaut, befreien, denn sonst analysiert man nur die Repräsentation der Macht und nicht die Macht in ihrer ganzen Bandbreite. Um Macht in ihren positiven Mechanismen analysieren zu können, kann man ihre Grundelemente in einer Reihe von Texten finden. Foucault nennt hier insbesondere zwei Namen. Zum einen *Bentham*, ein englischer Philosoph des 18. und 19. Jahrhunderts, der für ihn der letzte große Theoretiker der bürgerlichen Macht war und zum andern *Karl Marx*, bei welchem sich vor allem im zweiten Buch des „*Kapital*“ einige Elemente finden lassen, die eine Analyse der Macht in ihren positiven Mechanismen ermöglichen. Im zweiten Buch des „*Kapital*“ lässt sich vor allem sehen, dass es nicht nur Macht im Singular gibt, sondern Mächte, sprich Formen der Herrschaft und Unterdrückung, die lokal funktionieren, zum Beispiel in der Fabrik, in der Armee, in einem Eigentum nach Art der Sklaverei oder einem Eigentum, in dem es Knechtschaftsbeziehungen gibt. All diese Variationen sind lokale oder regionale Formen von Macht, die ihre eigene Funktionsweise, eigene Verfahren, eine eigene

---

<sup>9</sup> Vgl. Foucault, Michel (2005): *Analytik der Macht*, S. 223f.

Technik besitzen. Da diese Formen der Macht heterogen sind, darf man bei einer Analyse der Macht nicht von Macht im Singular, sondern man muss von Mächten im Plural sprechen und versuchen sie in ihrer geschichtlichen und geographischen Besonderheit zu erfassen.

*„Eine Gesellschaft ist kein einheitliches Gebilde, in dem nur eine einzige Macht herrschte, sondern ein Nebeneinander, eine Verbindung, eine Koordination und auch eine Hierarchie verschiedener Mächte, die dennoch ihre Besonderheit behalten.“<sup>10</sup>*

In der Gesellschaft gibt es viele unterschiedliche Formen der Macht. Neben der Macht des Gesetzes spricht *Marx* etwa von dem besonderen, autonomen und undurchdringlichen Charakter der faktischen Macht, die sich unter anderem in dem Verhältnis zwischen dem Fabrikherr und seinen Angestellten widerspiegelt, spricht die regionalen Formen der Macht. Das Entscheidende an der Macht ist, dass man sie nicht als eine von einer zentralen Gewalt gelenkte Eigenschaft, wie das vor allem die Juristen tun, verstehen darf.

Für Juristen wie *Rousseau* konnte regionale Macht erst nach der Bildung der Gesellschaft entstehen. *Marx* sieht dagegen die Anfänge der Macht in den regionalen Gruppen und Gebilden aus denen letztendlich erst der Staat entstehen konnte. Deshalb ist die staatliche Macht nur eine Folge dieser regionalen und besonderen Mächte, die am Anfang stehen und die man auch als zwischenmenschliche Beziehungen bezeichnen könnte. Außerdem verweist Foucault darauf, dass die Hauptfunktion dieser besonderen und regionalen Mächte keineswegs darin bestand den Menschen Handlungen zu verbieten sondern vielmehr darin ihnen Handlungsanweisungen zu geben, die ihrerseits wichtig waren für die Herstellung von Effizienz, von Fähigkeiten und von Produzenten eines Produktes.

### 1.3 Die Armee

Als Beispiel nennt Foucault die Armee des 16., 17. und 18. Jahrhunderts in der eine gewaltige Veränderung stattfand. Es fand zwar eine gewaltige Veränderung statt, aber nicht wie Foucault vermutet aufgrund der Erfindung der Schusswaffe, sondern vielmehr aufgrund neuer Gesellschaftsformen, die sich insbesondere in der *Französischen Revolution* widerspiegeln. Foucault nimmt fälschlicherweise an, dass die Feuerwaffe dazu geführt hat, dass sich die

---

<sup>10</sup> Foucault, Michel (2005): Analytik der Macht, S. 224.

Armee in große Gruppen formierte wodurch Unteroffiziere und dergleichen entstanden. Diese Annahme ist jedoch falsch, denn dieses Systeme, diese pyramidenförmigen Kampfverbände gab es bereits in der Antike bei den so genannten *Hopliten* und sie spiegelt nicht eine besondere Waffengattung sondern vielmehr ein differenzierteres Gesellschaftssystem wider, das es ermöglichte Menschen in großen Gruppen zu sammeln ohne dabei die Kontrolle über sie zu verlieren. Die Feuerwaffe zwang die Armee zwar dazu die Feuerwaffenträger mit einer Gruppe von Speißern zu beschützen, wodurch sich diese Formation ergab, doch der Hauptgrund bestand nicht wie von Foucault vermutet in der Zielgenauigkeit und der Geschwindigkeit der Feuerwaffen sondern in ihrem genauen Gegenteil. Die Feuerwaffe war bis ins 18. Jahrhundert sehr ungenau und langsam, erst die Einführung einer strengen Disziplin und einer genauen Schussfolge der Regimenter führte zu ihrem Durchbruch. Das Entscheidende jedoch ist, dass nicht die Schusswaffe, wie es Foucault, vermutlich aufgrund mangelndem geschichtlichen Wissen, vermutet, war die das Heer zu diesem Fortschritt führte sondern gesellschaftliche Veränderungen, die es erst ermöglichten Heere wieder in großen Gruppen zu führen und nicht in unkontrollierten Haufen wie bisher. Auch wenn die Schlussfolgerung bezüglich der Feuerwaffen geschichtlich nicht richtig ist, erkennt Foucault das grundsätzliche Problem der Disziplin sehr genau. Diese Disziplin erforderte neue Techniken der Macht, mit Unteroffizieren und dergleichen. Dadurch entstand eine sehr komplexe hierarchische Einheit, bei gleichzeitiger Besonderheit der Stellung und Aufgabe jedes Teilelements, wodurch größtmögliche Wirkung entfaltet werden konnte. Foucault hat zwar Recht mit seiner Analyse der Feuerwaffe aber erst im 18. Jahrhundert als die Feuerfolge schneller und die Gewehre genauer wurden. Der entscheidende Punkt ist jedoch, dass nicht die Feuerwaffe sondern die gesellschaftlichen Veränderungen am Anfang standen und der disziplinierte Einsatz der Feuerwaffe nur eine Folge davon war. Nicht also die Feuerwaffe führte zu diesen Veränderungen, sondern die veränderten gesellschaftlichen Strukturen ermöglichten überhaupt erst den effizienten Einsatz der Feuerwaffe.

## 1.4 Die Fabrik

Eine ähnliche Bedeutung von Disziplin sieht Foucault auch in den Werkstätten des 17. und 18. Jahrhunderts. Als in dieser Zeit Fabriken mit vielen manchmal hunderten Arbeitern entstanden, erforderte dies neue Techniken der Macht um diese Masse kontrollieren zu können. Mit dieser Arbeitsteilung entstand auch die Notwendigkeit die Arbeit zu überwachen

und die verschiedenen Tätigkeiten zu koordinieren. Die Arbeitsteilung war somit der eigentliche Grund, weshalb man die neue Arbeitsdisziplin entwickeln musste. Genauso war die Arbeitsdisziplin die Voraussetzung für die Entwicklung der Arbeitsteilung.

*„Ohne diese Arbeitsdisziplin, also ohne Hierarchie, ohne Überwachung, ohne Vorarbeiter, ohne die zeitliche Kontrolle der Arbeitsvorgänge wäre es nicht möglich gewesen, eine solche Arbeitsteilung zu entwickeln.“<sup>11</sup>*

Das Wichtige daran ist es diese Machtmechanismen und Machtverfahren als Techniken zu verstehen, also als Verfahren, die erfunden, verbessert und ständig weiterentwickelt werden. So gibt es wahrhaftig eine *Technologie der Macht*, beziehungsweise der Mächte, die ihre eigene Geschichte hat. Auch dafür findet sich im zweiten Buch des „*Kapital*“ eine Analyse und zwar die Geschichte der Machttechnologie in Werkstatt und Fabrik.

## 1.5 Die Technologie der Macht

Foucault möchte das Phänomen der Macht im Bereich der Sexualität nicht aus rechtlicher sondern aus technologischer Perspektive untersuchen. Das Problem der Definition der Macht besteht laut Foucault insbesondere darin, dass bei der Analyse von Macht der Staatsapparat in den Vordergrund gestellt wird. Es ist praktisch einer auf Bewahrung ausgerichteter Mechanismus mit einem rechtlichen Überbau, sprich das klassische Thema des bürgerlichen Denkens, das in der Macht in erster Linie ein rechtliches Phänomen sieht. Aber genau darin liegt der Fehler der Machtanalyse, sie reduziert Macht und erkennt nicht ihr gesamtes Potenzial. Im zweiten Buch des „*Kapital*“ von Marx wird der Staatsapparat in seiner Bedeutung vervollständigt und der rechtliche Überbau ergänzt. Foucault möchte eben diese Ergänzungen und Veränderungen dazu nutzen die Geschichte der Mächte im Westen zu analysieren und im Speziellen die Mächte, die im Bereich der Sexualität wirksam geworden sind. Auf Basis dieses methodologischen Prinzips will Foucault die Geschichte der Machtmechanismen im Bereich der Sexualität erforschen.

Er geht davon aus, dass das von der Monarchie seit dem Mittelalter aufgebaute Machtsystem der Entwicklung des Kapitalismus zwei große Hindernisse in den Weg gelegt hat. Zum einen war die im Gesellschaftskörper ausgeübte politische Macht sehr diskontinuierlich. Sprich der

---

<sup>11</sup> Foucault, Michel (2005): *Analytik der Macht*, S. 226.

Zugriff auf die einzelnen Lebensbereiche war sehr unvollständig, die Maschen der Macht waren durchlässig. So hatte der Schleichhandel Ende des 18. Jahrhunderts ein fast ebenso großes Volumen wie der offizielle Handel. Und zudem bildete er die Lebensgrundlage zahlreicher Menschen, die ohne ihn gar nicht hätten leben können. Ähnliche Szenarien lassen sich heutzutage sehr gut in Entwicklungsländern beobachten. Der Handel funktionierte nur wegen der Gesetzlosigkeit, sie war somit die Voraussetzung für das Leben. Dieses Phänomen zeigt sich auch heute noch in vielen Entwicklungsländern, in denen der Einfluss und das Einflussgebiet des Staates so gering sind, dass kriminelle Organisationen an die Stelle des Staates treten und ihrerseits die Bedürfnisse des Volkes erfüllen. Umgekehrt gibt es auch das Phänomen, dass der Staat eben durch die starken kriminellen Organisationen an Einfluss verliert und sein Einflussgebiet an diese Organisationen abgeben muss. Deshalb musste das Konzept der Macht weiterentwickelt werden.

*„Ökonomische Prozesse und diverse Mechanismen, die jenseits jeglicher Kontrolle lagen, erforderten daher die Schaffung einer kontinuierlichen, präzisen, gleichsam atomaren Macht, den Übergang von einer lückenhaft globalen zu einer stetigen, atomaren, individualisierenden Macht.“<sup>12</sup>*

Damit brauchte es eine Kontrolle, die nicht nur den Menschen als Ganzes, als Einheit sondern den Menschen in seiner Individualität kontrollierte, in seinem ganzen Schaffen und Tun. Ein ähnliches Phänomen zeigt sich auch heute. Der Zugriff des Staates wird immer umfassender. Daten über den persönlichen Lebensstil in Form von Kundenkarten oder Zugriffen auf das Internet werden in großem Umfang gespeichert und zu wirtschaftlichen Zwecken verwendet. Videoüberwachung an öffentlichen Plätzen und in öffentlichen Verkehrsmitteln wird zunehmend ausgebaut. Der Mensch nähert sich immer mehr einer totalen weltumspannenden Überwachung, die sich zwar still und heimlich weiterentwickelt aber in ihren Ausmaßen ungekannte Größen annimmt. Der Mensch, der nach Individualität strebt wird zunehmend zu einer Nummer und einer wirtschaftlichen Größe, die ihrerseits das Interesse der Ökonomie an sich zieht.

Zum anderen bestand der Nachteil der in der Monarchie entwickelten Machtmechanismen darin, dass sie unglaublich aufwendig waren. Der Grund dafür lag vor allem darin, dass die Hauptaufgabe der Macht darin bestand die Abgabe auf die Ernte zu erheben, sprich Steuern

---

<sup>12</sup> Foucault, Michel (2005): Analytik der Macht, S. 227.

und im Fall der Kirche des Zehnten. Macht führte dazu, dass die Leute weniger besaßen, sie war im Prinzip räuberisch und schadete der ökonomischen Entwicklung. Deswegen war es notwendig einen Machtmechanismus zu finden, der Dinge und Menschen bis ins kleinste Detail kontrollierte und die Gesellschaft gleichzeitig weder belastete oder ausraubte, sondern in dieselbe Richtung arbeitete wie der ökonomische Prozess. Anhand dieser beiden Ziele lässt sich laut Foucault die technologische Veränderung am Ehesten verstehen. Die große Erfindung des 17. und 18. Jahrhunderts war also nicht nur die Dampfmaschine in mechanischer Hinsicht, sondern auch die neuen politischen Technologien der Macht.<sup>13</sup> Diese neuen Technologien fußten vor allem in der bereits erwähnten Disziplin, die in erster Linie zu einer Individualisierung der Macht führte und zum andern in der Beziehung zwischen dem Regenten und seinen Untertanen, die maßgeblich zu seinem Machterhalt beitrug. Man erkannte, dass auch das leibliche Wohl jedes Einzelnen von entscheidender Bedeutung ist um den Erhalt des Systems zu sichern. Da der Staat immer mehr darauf angewiesen war die Produktionsverhältnisse und seine Produktivität im Allgemeinen zu verbessern, war er auch immer mehr auf seine biologischen Ressourcen im Sinne der einzelnen Bürger angewiesen. Um einen funktionierenden Staat am Leben zu halten und die Wirtschaft nachhaltig zu verbessern, war es notwendig auf die Lebensbedürfnisse der Bürger einzugehen.

Es war wichtig auf ihre Wohnverhältnisse, Lebensbedingungen und Geburten- sowie Sterberaten zu achten. Um das bewerkstelligen zu können war es notwendig die Bürger statistisch zu erfassen. So wurden die Einwohner gezählt und ihre Häuser mit Nummern versehen um sie rascher zuteilen zu können. Auch für Kriegsfälle war diese Entwicklung von großem Vorteil, da der Staat die genaue Anzahl seiner Wehrfähigen feststellen konnte. Somit gab es laut Foucault zwei große Revolutionen in der Technologie der Macht. Auf der einen Seite die *Disziplin* und auf der anderen Seite die *Entdeckung der Regulierung, die Perfektionierung einer anatomischen Politik sowie die Perfektionierung einer Biopolitik*. Beide Mechanismen veränderten das Bild des (europäischen) Staates nachhaltig. Das Leben gelangte in den Einflussbereich der Macht, es wurde sozusagen zu einem *Objekt der Macht*. Die Macht konnte sich nicht länger auf rechtliche Konstrukte stützen, sie wurde materialistisch und musste das Leben und den Körper jedes Einzelnen mit einbeziehen.

---

<sup>13</sup> Vgl. weiterführende Literatur Foucault, Michel (1999): Botschaften der Macht, Reader Diskurs und Medien, S. 133-139.

## 1.6 Macht und Sexualität

*„Das Leben gelangt in den Einflussbereich der Macht – eine überaus wichtige Veränderung und ohne Zweifel eine der wichtigsten in der Geschichte der menschlichen Gesellschaften.“<sup>14</sup>*

Dadurch, dass das Leben in den Einflussbereich der Macht gelangt, erlangt auch die Sexualität seit dem 18. Jahrhundert eine immer größere Bedeutung. Das Entscheidende bei der Sexualität besteht darin, dass sie genau die Verbindungsstelle zwischen der individuellen Disziplinierung des Körpers und der Regulierung der Bevölkerung bildet. Die Sexualität wird zu einem Bereich, durch die die Kontrolle des Einzelnen sichergestellt werden kann. So zeigt sich, dass gerade in den Schulen des 18. Jahrhunderts die Sexualität einen immer größeren Stellenwert einnimmt und vor allem in den höheren Schulen die Sexualität des Heranwachsenden zu einem medizinischen, einem moralischen und fast schon zu einem politischen Problem ersten Ranges wird. Denn über die Kontrolle der Sexualität, unter ihrem Vorwand, kann man die Bürger ein Leben lang kontrollieren, bis in den Schlaf.

*„Die Sexualität wird also zu einem Instrument der Disziplinierung.“<sup>15</sup>*

Sie wird zu einem der wichtigsten Elemente der von Foucault genannten anatomischen Politik. Zum andern sichert die Sexualität die Reproduktion der Bevölkerung, durch sie kann man das Verhältnis zwischen Geburten- und Sterberate verändern und beeinflussen. Sie wird zu einem sehr wichtigen Bestandteil dieser neuen Politik des Lebens, die vor allem im 19. Jahrhundert solche Bedeutung erlangen sollte. Sie ist das Bindeglied zwischen anatomischer Politik und Biopolitik und sie liegt am Kreuzungspunkt der Disziplinierungs- und Regulierungsformen, und in dieser Funktion wird sie Ende des 19. Jahrhunderts zu einem erstrangigen politischen Instrument, das es ermöglicht, die Gesellschaft in eine Produktionsmaschine umzuwandeln.<sup>16</sup> Diese Funktion sollte die Sexualität bis in die Neuzeit nicht einbüßen, denn bis heute wird sie gezielt eingesetzt um den Menschen zu animieren sich fortzupflanzen und den Bestand der Gesellschaft zu sichern. Gerade in westlichen Staaten, in denen die Reproduktion ein immer größeres Problem darstellt, wird die Familienpolitik zunehmend zu einem Wahlkampfthema in den unterschiedlichen Ländern. Mit dem Aufbrechen der Familie als „heile Welt“, als zu erstrebendes Glück gelangt auch die

---

<sup>14</sup> Foucault, Michel (2005): Analytik der Macht, S. 232.

<sup>15</sup> Foucault, Michel (2005): Analytik der Macht, S. 232.

<sup>16</sup> Siehe Foucault, Michel (2005): Analytik der Macht, S. 232.

Reproduktion des Einzelnen immer mehr in Vergessenheit. Materielle Güter sowie gesellschaftlicher Erfolg treten immer mehr an die Stelle der Familie als Maxime, mit katastrophalen Auswirkungen für die demographischen Verhältnisse der einzelnen Staaten. Durch die sinkende Geburtenrate sowie die bessere medizinische Versorgung entsteht eine „Überalterung“ der Gesellschaft mit nachhaltigen Folgen für die zukünftigen Generationen. Nicht nur das Pensionsalter muss immer wieder neu angepasst werden auch Alternativen, wie die gezielte Zuwanderung oder eben eine verbesserte Familienpolitik rücken immer deutlicher in die Köpfe der Machthaber und der Bevölkerung. Es zeigt sich auch hier ein deutlicher gesellschaftlicher Wandel, der noch die nächsten Jahrzehnte andauern wird, dessen Ursprung sich jedoch in der von Foucault beschriebenen Szenerie wieder finden lässt.

## 1.7 Macht im Gefängnis

Das Gefängnis, so wie wir es heutzutage kennen, spricht ein auf Repression, auf Sühne ausgerichtetes Gefängnis, entstand erst relativ spät am Ende des 18. Jahrhunderts. Davor war es lediglich ein Ort, an dem die Menschen bis zu ihrem Prozess eingesperrt wurden, es diente nicht dem Vollzug gesetzlich festgelegter Strafen.<sup>17</sup>

*„Als Repressionssystem schuf man das Gefängnis, weil man glaubte, Kriminelle dort umerziehen zu können.“<sup>18</sup>*

Die Intention dahinter war die, ähnlich wie in der Schule oder auch im Militär, den straffällig gewordenen Menschen durch den Aufenthalt im Gefängnis zu domestizieren und ihn wieder zu einem Teil der Gesellschaft zu machen. Die grundlegende Idee war also die Produktion von gehorsamen Individuen, die die vom Staat aufgestellten Gesetze respektieren und achten sollten. Das Hauptproblem der Gefängnisse in ihrer Konstruktion bestand jedoch darin, dass sie meist nicht im Stande waren die Gefangenen umzuerziehen zu können, sondern dass meist das genaue Gegenteil eintrat. Umso länger ein Mensch in einem Gefängnis verweilen musste, umso schwieriger wurde es ihn wieder in die Gesellschaft zu integrieren. Der Mensch wurde durch das Gefängnis, sofern er es nicht schon vorher war, zu einem Kriminellen. Die Gründe dafür mögen vielfältig sein, einer der wichtigsten Gründe besteht sicherlich in der Tatsache,

---

<sup>17</sup> Vgl. Foucault, Michel (1976): Mikrophysik der Macht, Michel Foucault über Strafjustiz, Psychiatrie und Medizin, S. 5-12.

<sup>18</sup> Foucault, Michel (2005): Analytik der Macht, S. 233.

dass Menschen in einem Gefängnis in erster Linie mit Kriminellen verkehren und dadurch allmählich selbst zu Kriminellen werden. Dass heißt die gewünschte Produktivität von gehorsamen Individuen war nicht nur gleich null sondern sie war sogar negativ. Aus diesem Grund hätte das Gefängnis in dieser Form eigentlich durch ein besseres und effizienteres System ersetzt werden müssen. Die Frage, die sich unweigerlich stellt, besteht darin warum die Gefängnisse trotz ihrer offensichtlichen Schwächen bis in die Neuzeit überdauern konnten. Wie Michel Foucault sehr richtig analysiert, vielleicht gerade weil sie Kriminelle produzieren und sie einen wichtigen Platz in der Gesellschaft übernehmen, den der Staat nicht einnehmen kann oder einnehmen will. Denn die Kriminalität, so wie wir sie kennen, hat einen gewissen ökonomischen und politischen Nutzen. Der Menschenhandel, der Drogenhandel sowie der Waffenhandel, wobei der auch von offizieller staatlicher Seite finanziert wird, bilden mit der Telekommunikation und dem Handel mit Öl die umsatzstärksten Bereiche der Weltwirtschaft. Michel Foucault sieht den ökonomischen und politischen Nutzen der Kriminalität in den Gesellschaften, die wir kennen, aber auch anderswo.

*„Je mehr Kriminelle, desto mehr Verbrechen. Je mehr Verbrechen, desto größer die Angst in der Bevölkerung. Und je größer die Angst in der Bevölkerung, desto akzeptabler und wünschenswerter das System der polizeilichen Kontrolle.“<sup>19</sup>*

Michel Foucault geht davon aus, dass gerade diese immer schwelende „innere Gefahr“, die permanent über die Medien kommuniziert wird zu den Voraussetzungen der Akzeptanz des Kontrollsystems gehört. Denn durch die ständige Konfrontation mit kriminellen Inhalten entsteht das Bedürfnis nach Schutz und damit die Akzeptanz, die vom Staat injizierten Gesetze zu akzeptieren und zu befolgen. Zudem wird der Eingriff in die Privatsphäre geduldet, ja manchmal regelrecht gewünscht um dieses Gefühl der Sicherheit zu erzeugen. So zeigt sich auch heutzutage ein stetig wachsender Eingriff in den persönlichen Lebensraum jedes Einzelnen. Nicht nur öffentliche Plätze auch Verkehrsmittel, im Speziellen die U-Bahnen, werden gezielt mit Videokammersystemen überwacht. Was vor Jahren noch als undenkbar erschien, wurde insbesondere durch die Anschläge am 11. September 2001 durchsetzbar und tragfähig. Die gezielt geschürte „Terrorgefahr“, die in den meisten Fällen sicherlich deutlich übertrieben wurde, führte zu einer breiten Akzeptanz des Verzichts auf Grundrechte. Diese Manipulation, im Rahmen des so genannten „*patriot acts*“ ging soweit, dass in den Vereinigten Staaten Bürger regelrecht ermutigt wurden ihre Mitbürger zu

---

<sup>19</sup> Foucault, Michel (2005): Analytik der Macht, S. 233.

„bespitzeln“ und gegebenenfalls anzuzeigen. Die Sammlung und Verwahrung von persönlichen Daten, besonders im Internet, nahm nie gekannte Dimensionen an. Jeder persönliche Zugriff wird mittlerweile vom Staat ein halbes Jahr gespeichert und gegebenenfalls überprüft. Michel Foucault kritisiert zudem, dass die seit 1830 regelmäßig geschürten Kampagnen zum Thema der steigenden Kriminalität weder geprüft noch je bestätigt wurden und einzig und allein der Sicherung des Kontrollerhalts der Staaten dienen. Dementsprechend zeigt sich auch in Österreich, dass die oft vielfach geschürte Angst vor wachsender Kriminalität, vor allem von Seiten der Rechtspopulistischen Parteien, meist nicht der Wahrheit entspricht und sie oft eher rückfällig ist, besonders im Bereich der schweren Straftaten. Die Anzahl der „kleinen“ Delikte steigt dagegen im Durchschnitt leicht an, was durchaus mit der geringeren Grenzsicherung, aufgrund der EU-Erweiterung, in Verbindung stehen könnte.

Michel Foucault bezieht sich zu dem auf die Prostitution, die ein beträchtliches wirtschaftliches Potenzial besitzt. Das aus der Prostitution gewonnene Kapital fließt direkt in ökonomische Kreisläufe wie das Hotelwesen oder das Bankensystem. Somit können viele Geschäftszweige, wie die Prostitution und der bereits zuvor genannte Drogen- und Waffenhandel, die nicht direkt vom Staat betrieben werden können, ihren Weg über die Kriminalität nehmen und dem Staat zusätzliche Einnahmen verschaffen. Zudem hat das Verbrechen politischen Nutzen, so wie im Rahmen des Brechens von Streiks, Infiltration von Gewerkschaften oder den Personenschutz von Menschen. Konkret bezieht er sich in diesem Zusammenhang auf Frankreich, in dem alle politische Parteien Leute aus dem kriminellen Milieu beschäftigen, als Plakatkleber, Schläger oder ähnlichem. Es gibt also zahlreiche ökonomische und politische Institutionen, die auf der Basis der Kriminalität funktionieren. Somit hat das Gefängnis, das sozusagen Berufsverbrecher produziert, durchaus einen Nutzen und eine Produktivität in der Gesellschaft.

## 1.8 Subjekt und Macht

Das zentrale Thema für Michel Foucault im Hinblick auf das Phänomen der Macht besteht darin eine Geschichte der verschiedenen Formen der Subjektivierung des Menschen in unserer Kultur zu erstellen. Zu diesem Zweck hat er die Objektivierungsformen, die den Menschen zum Subjekt machen untersucht. An dieser Stelle vor allem die wissenschaftlichen

Objektivierungsformen, beispielsweise in der Sprachenwissenschaft als sprechendes Subjekt, in der Wirtschaftswissenschaft als produzierendes Subjekt oder auch in der Naturgeschichte der Biologie, die das Leben objektiviert. Ein anderer Untersuchungsansatz von Michel Foucault besteht darin, die Selbstwahrnehmung von der Fremdwahrnehmung des Objekts zu unterscheiden. Das Entscheidende an seinen Forschungsarbeiten bestand jedoch insbesondere darin auf welche Weise ein Mensch zum Subjekt wird, im Speziellen in Fragen der Sexualität. Sprich auf welche Weise sich der Mensch gelernt hat als Subjekt der „Sexualität“ zu begreifen.

*„Das umfassende Thema meiner Arbeit ist also nicht die Macht, sondern das Subjekt.“<sup>20</sup>*

Dennoch befasst sich seine Arbeit auch umfangreich mit dem Thema Macht, denn wenn das menschliche Subjekt in Produktionsverhältnisse und Sinnbeziehungen eingebunden ist, dann ist es zugleich auch in hochkomplexe Machtbeziehungen eingebunden.<sup>21</sup> Während es für andere Bereiche die nötigen Werkzeuge gibt um sie zu untersuchen, fehlt dergleichen für die Analyse der Machtbeziehungen. Sie wurde bislang nur unter dem Aspekt rechtlicher Modelle, sprich wodurch Macht legitimiert wird, beziehungsweise im Rahmen institutioneller Modelle, was ist der Staat, analysiert. Um die Definition für die Erforschung der Objektivierung des Subjekts benutzen zu können, musste Foucault die Dimensionen einer Definition von Macht erweitern.

## 1.9 Kritik zu Foucaults Machtbegriff

Die Art und Weise, wie Michel Foucault das Phänomen der Macht analysiert, ist beeindruckend in ihrer Grundsätzlichkeit und in ihrer Vollständigkeit. In diesem Kapitel sollten die unterschiedlichen Facetten seines Konzeptes der Macht analysiert und beleuchtet werden, An dieser Stelle muss jedoch erwähnt werden, dass eine Arbeit in diesem Umfang das Genie und die Bandbreite der von Foucault aufgestellten Thesen nur streifen kann, im Besten Fall einen kleinen Überblick geben kann. Dennoch zeigt sich in diesem Ausschnitt sehr deutlich, dass Foucault stets bemüht ist das Phänomen der Macht auf seine wesentlichen Elemente zu reduzieren. Er differenziert sich von der bloßen Bezugnahme auf rechtliche und

---

<sup>20</sup> Foucault, Michel (2005): Analytik der Macht, S. 240.

<sup>21</sup> Siehe Foucault, Michel (2005): Analytik der Macht, S. 241.

institutionelle Bereiche der Gesellschaft. Er verortet das Phänomen der Macht, wie einige andere Theoretiker, die an dieser Stelle leider keinen Platz mehr finden konnten, in den grundsätzlichen zwischenmenschlichen Beziehungen. Dabei vor allem auf der regionalen Ebene, aus der sich dann in Folge die staatliche Ebene ergibt. Geschichtlich sind insbesondere zwei Ereignisse für ihn maßgebend. Zum einen die Entwicklung der Disziplin in der Armee und in der Produktionslandschaft des industriellen Zeitalters. Und zum andern die Entwicklung einer Technologie der Macht, die auf das Individuum im Speziellen Bezug nimmt.

Zudem bezieht sich Foucault auf die Rolle der Sexualität in unserer Gesellschaft und auf die unterschiedlichen Formen der Macht, die sich auch in der Entwicklung des Gefängnisses widerspiegeln. An dieser Stelle wird auch die Gesellschaftskritik von Michel Foucault offensichtlich, die sich besonders in der Analyse der Stellung der Sexualität und des Gefängnisses niederschlägt. Folglich werden vom Staat unterschiedliche Mittel eingesetzt um den Bürger an seine Macht- und Kontrollmechanismen zu gewöhnen. So werden beispielsweise statistische Erhebungen dazu verwendet das Individuum zu katalogisieren und Gesetze geschaffen um es an den Staat zu binden. Die Kriminalität, dessen Ausläufer das Gefängnis darstellt, erfüllt in diesem Sinne die Funktion der Angst, die den Bürger dazu bringt auf seine Rechte und Wünsche weitestgehend zu verzichten und sie gegen Kontrollorgane einzutauschen. Hier zeigt sich auch ein Effekt der Neuzeit. Der von staatlicher Seite geschürten Angst vor Terroranschlägen, die so schlimm sie sein mögen, nur einen verschwindend geringen Prozentsatz in den Opferzahlen des jeweiligen Landes darstellen und in erster Linie dazu missbraucht werden durch das Gefühl der Angst den Leuten Grundrechte zu entziehen und die Möglichkeit zu besitzen in ihre Privatsphäre einzudringen. Die von Michel Foucault angesprochenen Phänomene sind heute in ihrer Gültigkeit und in ihren Aussagen ebenso aktuell wie damals. Das Phänomen der Macht ist noch immer ein Bereich, der das Leben des Menschen durchdringt und seine Gesellschaft prägt. Sowohl aus staatlicher als auch aus individueller Perspektive. Die Macht ist noch immer ein Subjekt des jeweiligen Machthabers, gleich ob dieser ein Staat, eine Staatengemeinschaft oder ein einzelner Mensch ist.

## 2. Das Phänomen Macht bei Carl Schmitt

Sehr viele Theoretiker haben bisher versucht sich dem Thema der Macht oder der Politik im Allgemeinen zu nähern, aber kaum einer schafft das in einer derart komplexen und vollständigen Weise, wie Carl Schmitt. Carl Schmitt versucht in seinen Zwei Werken, „*Gespräche über die Macht und den Zugang zum Machthaber*“ und „*Der Begriff des Politischen*“, das Phänomen der Macht beziehungsweise der Politik zu entschlüsseln und die Schwierigkeit ihrer Definition zu erläutern. Dabei bemüht er sich, sich den Begriffen von Macht und Politik in einer ganzheitlichen Perspektive zu nähern um sie in ihrer Gesamtheit zu begreifen.

Bei der Definition der Macht beginnt Carl Schmitt mit einer Aufteilung der Positionen der Macht. Für ihn zentral sind der Machthaber, der Machtlose und der Beobachtende, wie er ihn nennt „die frei schwebende Intelligenz“. Anhand dieser drei Positionen lässt sich das Phänomen der Macht verstehen. Denn Carl Schmitt geht davon aus, dass die Macht weder von Gott noch von der Natur stammt, seiner Meinung nach entspringt die Macht den Menschen selbst. Dennoch stellt die Macht bei Carl Schmitt etwas Eigenständiges dar, auf das zwar jeder Mensch zugreifen, das jedoch keiner endgültig besitzen kann. So ist die Macht immer Mittel zum Zweck, ohne dabei von einer Seite auf Dauer beansprucht werden zu können. Der Gehorsam bildet für Carl Schmitt die Grundlage von Macht. Denn nur durch den Gehorsam gewinnt und verliert ein Machthaber seine Macht. Als essentielle Elemente des Gehorsams sieht Carl Schmitt, das Vertrauen, die Furcht, die Hoffnung und die Verzweiflung. Das zentrale Element bildet jedoch der Wunsch nach Schutz, denn wer Schutz sucht von dem wird Gehorsam verlangt und wer Schutz gibt, der erwartet sich Gehorsam. Macht ist dabei nicht unweigerlich moralisch, doch sie kann durch moralische Werte wachsen.

Die innere Dialektik von Macht spiegelt eine weitere immanente Facette der Macht wieder. Diese innere Dialektik von Macht bezeichnet den Vorhof der Macht, in dem Entscheidungen getroffen und Wissen ausgetauscht wird. Jeder Berater, der sich in diesem Vorhof befindet erhält dadurch selbst Macht. Deshalb ist Macht immer etwas zeitlich Bedingtes, das ständig in Bewegung ist und das niemals dauerhaft von einer Person beansprucht werden kann.

Einen weiteren wichtigen Punkt in der Beschreibung der Macht stellt für Carl Schmitt die Tatsache dar, dass der Mensch im Laufe der Zeit, genauer gesagt ab dem 16. oder 17.

Jahrhundert, mit der Entstehung des Staates, einen Übermenschen geschaffen hat, der über allen menschlichen Handlungen steht, ähnlich dem Leviathan von *Thomas Hobbes*. Diese „*machina machinarum*“, wie er sie nennt, dieser auf Konsens beruhende Übermensch fußt auf drei entscheidenden Elementen. Die Wirklichkeit geht über die Wirklichkeit des Menschen hinweg, die Macht ist jedem auch dem Machthaber gegenüber eine eigenständige Wirklichkeit, die ihn in ihre Dialektik hineinzieht und die Macht ist stärker als jeder Wille zur Macht, stärker als jede menschliche Güte und glücklicherweise auch stärker als jede menschliche Bosheit. Der letzte Punkt spiegelt die Omnipotenz des Machtprinzips wieder.

In seinem Werk *Der Begriff des Politischen* versucht Carl Schmitt das Phänomen, was ist Politik, zu entschlüsseln. Seiner Meinung nach ist das entscheidende Element der Politik die Unterscheidung in Freund oder Feind, wobei damit nicht gut oder böse, schön oder hässlich gemeint ist. Er weist darauf hin, dass diese Unterscheidung sich von anderen Differenzierungen deutlich unterscheidet. So muss ein ökonomischer Partner nicht gleich ein politischer Verbündeter sein, genauso wie ein ökonomischer Gegner nicht gleich ein politischer Feind sein muss. Das Wichtige bei dieser Klassifizierung in Freund oder Feind ist, laut Carl Schmitt, die Eventualität der direkten militärischen Konfrontation. Dass heißt die Möglichkeit das Gegenüber in einem physischen Tötungsakt zu eliminieren, muss vorhanden sein, um von einer Unterscheidung in Freund oder Feind sprechen zu können. Diese Freund-Feind Gruppierung, wie er sie nennt, kann sich auf zwei unterschiedlichen Ebenen materialisieren. Zum einen ist damit die Konfrontation zwischen zwei Staaten gemeint, die sich in einer direkten Auseinandersetzung befinden, sprich von dem klassischen Staatenkrieg der letzten Jahrhunderte. Auf der anderen Seite kann sich diese Freund-Feind Gruppierung in einem Nationalstaat selbst niederschlagen. Diese Auseinandersetzung auf nationaler Ebene ist davon getragen, dass sich die Konfrontation auf innere Spannungen verlagert. So transformiert sich der Freund-Feind Gedanke auf den Staat selbst und mündet im schlimmsten Fall in einem Bürgerkrieg, in dem sich unterschiedliche politische Gruppen des Staates gegenüberstehen. Die von Carl Schmitt aufgestellte These, dass die Maße an Kriegen abnimmt kann allerdings nicht als bestätigt angesehen werden, wobei das Erscheinungsjahr seines Werkes dabei natürlich zu beachten bleibt. Den Krieg verortet Carl Schmitt als etwas eigenständiges, der unabhängig von der Politik betrachtet werden muss. Er sieht ihn nicht als bloße Fortführung der Politik mit anderen Mitteln. Denn Krieg kann erst dann geführt werden, wenn die politische Entscheidung zur Konfrontation bereits getroffen wurde.

## 2.1 Thesen zur Macht

### 3 Positionen der Macht

- 1.) **Der Machtlose:** Gegen die Macht voreingenommen, Fehlerquellen der Wahrnehmung (Ärger, Verbitterung, Ressentiments)
- 2.) **Der Machthaber:** Für die Macht eingenommen, Fehlerquelle ist das Interesse an der eigenen Macht und ihre Behauptung gegen äußere Widerstände
- 3.) **Der Beobachtende:** „Die Freischwebende Intelligenz“

Carl Schmitt geht davon aus, dass die Macht weder von Gott noch von der Natur kommt, da der Mensch die Natur überwunden hat und diese nicht mehr fürchtet. Gott ist tot (Nietzsche) oder wer Gott sagt betrügt (Proudhon).<sup>22</sup> Diese zwei Zitate, vor allem Letztes definieren für Carl Schmitt den Status Gottes in unserer heutigen Gesellschaft. Allerdings kann die Natur in unserer heutigen Zeit nicht mehr als überwunden wahrgenommen werden, immer deutlicher zeigt sie uns unsere Grenzen auf und zwingt uns unser Handeln der letzten Jahrzehnte zu überdenken. Auch Gott erfährt in neuen Strömungen („Reformisten“) eine Renaissance, die die göttliche Schöpfung in das Zentrum wissenschaftlichen Handelns stellt.

*„Die Macht, die ein Mensch über andere Menschen ausübt, stammt von den Menschen selbst“ (Carl Schmitt)<sup>23</sup>*

Der Mensch, der Macht ausübt ist ein Wolf gegenüber dem Menschen, der keine Macht hat, der ein Lamm ist. *Homo homini lupus* – Der Mensch ist dem Menschen ein Wolf. Im Gegensatz dazu *Homo homini Deus* – Der Mensch ist dem Menschen ein Gott, wenn die Macht von Gott stammen würde, müsste man diese verehren. Dass heißt, wenn sich Macht nur zwischen Menschen abspielt, also zwischen Machthabern und Machtlosen, zwischen Mächtigen und Ohnmächtigen, dann ist der Mensch dem Menschen ein Mensch (*Homo homini Homo*). Dadurch, dass Menschen einem Menschen gehorchen, verschaffen sie diesem Macht. Wenn sie aufhören diesem zu gehorchen, verliert dieser auch seine Macht. Aber was bedingt bei Menschen Gehorsam?

---

<sup>22</sup> Schmitt, Carl (1994): Gespräche über die Macht und den Zugang zum Machthaber, Gespräch über den Neuen Raum, Berlin, S.13.

<sup>23</sup> Schmitt, Carl (1994): Gespräche über die Macht und den Zugang zum Machthaber, S. 13.

- ) **Vertrauen**
- ) **Furcht**
- ) **Hoffnung**
- ) **Verzweiflung**

Der Hauptgrund dafür liegt allerdings in dem Bedürfnis nach Schutz durch die Macht. Wer Schutz sucht, von dem wird Gehorsam verlangt und wer Schutz gibt erwartet sich dafür Gehorsam. Macht ist nicht unweigerlich moralisch, aber sie kann durch moralische Werte wachsen. Jeder Machthaber, möge seine Macht auch noch so groß sein, stößt irgendwann an die Grenzen seiner physischen menschlichen Kraft, wodurch er verwundbar und hilflos erscheint. So sagt Hobbes, dass im richtigen Moment jeder jeden töten kann.<sup>24</sup> Der einfache Bauer den König.

Er bezeichnet Hobbes, als den modernsten Philosophen rein menschlicher Macht. Er steht in der Schule Antiker Autoren, die im fiktiven Dialog ihre Gedanken der Umwelt mitteilen.

## 2.2 Die Innere Dialektik von Macht

Jeder Machthaber ist in gewissem Maße von Beratern und Vertrauten abhängig. Der eine mehr, der andere weniger. Durch den Zugang zu dem Herrschenden bekommen auch die Berater oder Vertrauten Macht, da sie entscheiden welche Informationen an den Herrschenden gelangen, wodurch seine Entscheidungen indirekt vor beeinflusst werden. So begab sich der Kalif Harun al Raschid unter das einfache Volk um an die Wahrheit zu gelangen. Friedrich der Große vertraute sich im Alter nur noch seinem Kammerdiener Fredersdorff an. Dass heißt vor jedem Raum direkter Macht bildet sich ein Korridor indirekter Macht.<sup>25</sup> Dieser Vorraum ist ebenso unvermeidlich wie wesentlich für die menschliche Macht, in ihm vollzieht sich die innere Dialektik der menschlichen Macht.<sup>26</sup> Dieses Wechselspiel ist essentiell und findet sich in jeder Form der Macht wieder, ob im Kleinen oder im Großen. Und mit jedem Anstieg der direkten Macht vergrößert und verdichtet sich

---

<sup>24</sup> Schmitt, Carl (1994): Gespräche über die Macht und den Zugang zum Machthaber, S.17.

<sup>25</sup> Schmitt, Carl (1994), S. 18.

<sup>26</sup> Schmitt, Carl (1994), S.19.

auch der Vorraum indirekter Einflüsse. Keine menschliche Macht entgeht dieser Dialektik von Selbstbehauptung und Selbstverfremdung.<sup>27</sup>

Dieser Zugang zur Spitze ist zentral, weshalb Schmitt zwei Beispiele zur Verdeutlichung anführt.

### 2.2.1 Otto von Bismarck

Dieser streitet in seinem Abschiedsgesuch mit dem Kaiser um den Zugang zur Macht, den Vorraum. Der Streit handelt davon, wer das Recht hat mit den Ministern zu sprechen und wer nicht. Bismarck beharrt darauf, dass er als Einziger das Recht hat vertraulich mit diesen zu sprechen im Gegensatz dazu darf der Kaiser nur unter Anwesenheit des Ministerpräsidenten mit diesen sprechen. Der Versuch Bismarcks war zum Scheitern verurteilt.

### 2.2.2 Schillers Gedicht („Don Carlos“)

Wer hat unmittelbaren Zugang zum König, zu dem absoluten Monarchen Philipp II.?<sup>28</sup> Denn wer den unmittelbaren Zugang hat, nimmt Teil an der Macht. Die früheren Vertreter des Vorraumes der Beichtvater Domingo und der General, der Herzog von Alba, wetteifern mit dem Marquis Posa um den Platz beim König. Als der König beschließt den Marquis als direkten Berater zuzulassen, wird dieser erschossen. Ein Schicksal das vermutlich umgekehrt die beiden früheren Diener getroffen hätte.

Wenn Macht menschlich ist, ist sie dann gut oder böse, oder vielleicht neutral? Für den Papst Gregor den Großen im 7. Jahrhundert war Macht etwas an sich Gutes und Göttliches, nur der Wille zu ihr kann Teuflich und Böse sein. Jacob Burckhardt sieht Ende des 19. Jahrhunderts, Anfang des 20. Jahrhunderts in der Macht etwas grundsätzlich Böses mit Bezug auf Ludwig den XVI., Napoleon und die Führer der französischen Revolution.<sup>29</sup> Das Bild von Macht hat sich also grundsätzlich von einem Guten in ein Böses gewandelt.

---

<sup>27</sup> Schmitt, Carl (1994), S. 20.

<sup>28</sup> Schmitt, Carl (1994), S. 22.

<sup>29</sup> Schmitt, Carl (1994), S. 24.

## 2.3 Die „Hobbsianische Gefährlichkeits-Relation“

*„Der Mensch ist anderen Menschen, von denen er sich gefährdet glaubt, um ebensoviel gefährlicher als jedes Tier, wie die Waffen des Menschen gefährlicher sind als die des Tieres.“<sup>30</sup>*

Im Gegensatz zu Oswald Spengler sieht, Hobbes im Menschen kein Raubtier, da er diesem in manchen Bereichen zwar unterlegen, in vielen jedoch weit überlegen ist. Der Mensch ist im Stande seine biologischen Unzulänglichkeiten durch technische Erfindungen zu kompensieren, sogar zu überkompensieren.

Carl Schmitt geht davon aus, dass die Macht mittlerweile die Möglichkeiten des Menschen sie zu kontrollieren bei weitem übersteigt. Als Urform der Maschine sieht er den europäischen Staat des 16. und 17. Jahrhunderts, als *„machina machinarum“*. Von dem Zeitpunkt an schuf der Menschen einen auf Konsens beruhenden Übermenschen.

- 1.) Die Wirklichkeit der Macht geht über die Wirklichkeit des Menschen hinweg. (Macht transzendiert den Menschen)
- 2.) Die Macht ist jedem auch dem Machthaber gegenüber eine eigenständige Wirklichkeit, die ihn in ihre Dialektik hineinzieht. (Macht hat/entwickelt eine Eigendynamik. Sie verselbständigt sich.)
- 3.) Die Macht ist stärker als jeder Wille zur Macht, stärker als jede menschliche Güte und glücklicherweise auch stärker als jede menschliche Bosheit. (Omnipotenz des Machtprinzips)

31

Die Macht ist eine objektive Größe, die stärker ist als die Bosheit und die Güte des Menschen.

*„Alles was ein Mensch – mit oder ohne Macht – denkt oder tut, geht über den Korridor menschlichen Bewusstseins und anderer menschlich-individueller Vermögen.“<sup>32</sup>*

---

<sup>30</sup> Schmitt, Carl (1994), S. 26.

<sup>31</sup> Siehe Schmitt, Carl (1994), S. 29.

<sup>32</sup> Schmitt, Carl (1994), S. 31.

## 2.4 Carl Schmitt: „Der Begriff des Politischen“

Für die Definition des Feindes ist es entscheidend, ob das Anderssein des Fremden im konkret vorliegenden Konfliktfall die Negation der eigenen Art Existenz bedeutet und deshalb abgewehrt oder bekämpft werden muss um die eigene, seinsmäßige Art von Leben zu bewahren. Dabei wird der Feind in der psychologischen Wirklichkeit häufig als böse oder hässlich wahrgenommen, vor allem in der politischen Betrachtungsweise, um jedwede Unterscheidung zur Unterstützung heranzuziehen. Schmitt hebt hervor, dass es immanent ist, dass eine Unterscheidung in hässlich, böse oder ökonomisch Schädlich einen Fremden nicht zu einem Feind macht. Und das Umgekehrt etwas moralisch Gutes, ästhetisch Schönes oder ökonomisch Nützliches einen Fremden nicht folglich zu einem Freund werden lässt. Obwohl das nichts an der Eigenständigkeit dieser Gegensatzpaare ändert. Laut Schmitt zeigt sich gerade hier die seinsmäßige Sachlichkeit und Selbständigkeit des Politischen, das im Stande ist Unterscheidungen, unabhängig von anderen, zu treffen und als etwas Selbständiges zu betrachten.

Deshalb sind die Begriffe Freund und Feind in ihrem konkreten existenziellen Sinn zu verstehen, nicht etwa als Metaphern oder Symbole, oder verfälscht und gemindert durch ökonomische oder moralische Ansichten, und schon gar nicht in einem privat-individualistischen Sinne psychologisch als Ausdruck privater Gefühle und Tendenzen. Es sind damit keine normativen und rein „geistigen“ Gegensätze. Schmitt kritisiert an dieser Stelle den Liberalismus, der versucht hat den Feind in ökonomischer Perspektive als Konkurrenten und in geistiger als Diskussionsgegner zu betrachten, obwohl es in der Ökonomie keine Feinde, sondern nur Konkurrenten und in einer gänzlich moralisierten und ethisierten Welt nur noch Diskussionsgegner, aber keine Feinde mehr gibt. Für Carl Schmitt ist es nicht wichtig, ob es zukünftig noch eine Unterscheidung in Freund oder Feind gibt, da es sich hier nicht um Fiktionen und Normativitäten, sondern um die seinsmäßige Wirklichkeit und die reale Möglichkeit dieser Unterscheidung handelt, da eine Unterscheidung in Freund oder Feind auch heute noch für jedes politisch existierende Volk möglich und daher denkbar ist. Dass heißt, wenn man von einem Feind spricht, spricht man nicht von einem Konkurrenten oder Gegner im Allgemeinen, oder von einem Gegner im Privaten, den man aus persönlichen Gefühlen hasst, sondern von einer, zumindest eventuell kämpfenden Gesamtheit von Menschen, die einer gleichwertigen Gesamtheit von Menschen gegenübersteht. Sprich von einem Staat als Gesamtheit, der einem anderen Staat als Gesamtheit gegenübersteht.

Feind ist daher nur der öffentliche Feind, denn alles was auf eine solche Gesamtheit von Menschen, insbesondere auf ein ganzes Volk Bezug hat, dadurch öffentlich wird.<sup>33</sup> Schmitt übt insbesondere Kritik an der Sprache, auch an der Deutschen, die keine Unterscheidung in private und politische Feinde kennt, wodurch viele Unregelmäßigkeiten und Verfälschungen auftreten. Wie bei der viel zitierten Stelle „Liebet eure Feinde“, bei der in keiner Weise von einem politischen Feind die Rede ist. In der politischen Perspektive muss man einen Feind nicht persönlich hassen und daher auch nicht lieben, der Feind ist nur ein Stellvertreter für ein anderes Volk, das ebenso um Macht ringt wie das eigene, weshalb eine persönliche Bezugnahme im Einzelfall möglich, politisch aber mitunter vollkommen unwichtig sein kann. Es sei denn, der vom Staat geschürte Hass verstärkt die Bereitschaft des Volkes gegen das andere Volk in den Krieg zu ziehen, ob fiktiv oder tatsächlich auf einem realen Schlachtfeld.

*„Der politische Gegensatz ist der intensivste und äußerste Gegensatz und jede konkrete Gegensätzlichkeit ist umso politischer, je mehr sie sich dem äußersten Punkt, der Freund-Feindgruppierung, nähert.“<sup>34</sup>*

Somit innerhalb des Staates als einer organisierten politischen Einheit, die als Ganzes für sich die Freund-Feindentscheidung trifft, genauso ergeben sich neben den primär politischen Entscheidungen und im Schutz der getroffenen Entscheidungen zahlreiche sekundäre Begriffe von „politisch“. Dennoch muss eine Gleichsetzung von politisch und staatlich allzu oft zu Hilfe gezogen werden. So wird eine „staatspolitische“ Haltung einer parteipolitischen entgegengestellt, sodass Bereiche wie Religionspolitik, Schulpolitik, Kommunalpolitik, Sozialpolitik und der Gleichen dem Staat selbst zugeordnet werden können. Schmitt warnt aber in diesem Zusammenhang, dass trotz der Existenz der alle Gegensätze umfassenden politischen Einheit des Staates, ein, zwar relativierter, Gegensatz und Antagonismus innerhalb des Staates für den Begriff des Politischen konstitutiv bleibt. So gibt es Kirchenpolitik erst seit dem es Kirchen gibt und Sozialpolitik erst seit dem es eine Klasse gibt, die sich für ihre Rechte einsetzte. Schmitt kritisiert weiters, dass sich im Laufe der Zeit noch andere Taktiken und Praktiken im Dunstkreis der Politik etablieren konnten, ohne dabei auf den ursprünglichen Freund-Feindgedanken Bezug zu nehmen. Dennoch blieb der Grundgedanke, dass das Wesen der politische Beziehungen in einer grundsätzlichen Gegensätzlichkeit besteht erhalten, auch wenn das Bewusstsein des tatsächlichen „Ernstfalles“, sprich der direkten bewaffneten Konfrontation, in vielen Kulturen verloren ging. Im Sprachgebrauch wird das

---

<sup>33</sup> Siehe Schmitt, Carl (1996): Der Begriff des Politischen, Berlin.

<sup>34</sup> Schmitt, Carl (1996): Der Begriff des Politischen, S. 30.

besonders deutlich. Zum einen haben alle politischen Begriffe, Vorstellungen und Worte einen polemischen Sinn, so herrscht beispielsweise eine gewisse Gegensätzlichkeit, eine Bindung an eine spezielle Situation, deren letzte Folge eine Differenzierung in Freund oder Feind darstellt, und werden, mit den Worten von Carl Schmitt, zu leeren und gespenstischen Abstraktionen, wenn diese Situation entfällt. Alle politischen Worte wie Gesellschaft, Klasse, Souveränität, Staat oder Ähnliches haben nur solange Bedeutung, solange es ein Gegenüber gibt von welchem man sich differenzieren möchte. So spiegelt sich der polemische Charakter des Wortes „politisch“ in unserem Sprachgebrauch wider. Jemand wird als „politisch“ bezeichnet, wenn man ihn disqualifizieren oder denunzieren will, gleichsam wird jemand als „unpolitisch“ beschrieben, wenn man ihm unterstellt weltfremd zu sein. Ebenso kann man sich selbst als „unpolitisch“ bezeichnen, wenn man sich als moralisch, sachlich, wissenschaftlich oder in ähnlichen Zusammenhängen sieht. Wenn in einer Gesellschaft der außenpolitische Feind wegfällt kann es passieren, dass das Wort „politisch“ mit dem Wort „parteilich“ gleichgesetzt wird und der innenpolitische Konflikt dem außenpolitischen vorgezogen, weil immanenter, wird. Dadurch kann im Extremfall der Konflikt von einem staatlichen zu einem innerstaatlichen und der Krieg von einem Staatskrieg zu einem Bürgerkrieg werden.

*„Die reale Möglichkeit des Kampfes, die immer vorhanden sein muss, damit von Politik gesprochen werden kann, bezieht sich bei einem derartigen „Primat der Innenpolitik“ konsequenterweise nicht mehr auf einen Krieg zwischen organisierten Völkereinheiten (Staaten oder Imperien), sondern auf den Bürgerkrieg.“<sup>35</sup>*

Um von einem Feind sprechen zu können, muss die Eventualität eines Kampfes mit diesem im Bereich des Möglichen liegen. Die geschichtlichen Evolutionen, sowie technischen Neuerungen, im Krieg spielen dabei keine Rolle, solange zwei organisierte politische Einheiten aufeinander treffen. Der Bürgerkrieg stellt dabei eine Spezialform da, in der sich die Kontrahenten nicht innerhalb zweier Staaten befinden, sondern lediglich innerhalb eines Staates, in dem sie um ihre Interessen kämpfen. Die Waffe, die im Krieg verwendet wird muss immer die Möglichkeit der physischen Tötung eines Menschen innehaben.

---

<sup>35</sup> Schmitt, Carl (1996): Der Begriff des Politischen, S.32.

*„Die Begriffe Freund, Feind und Kampf erhalten ihren realen Sinn dadurch, dass sie insbesondere auf die reale Möglichkeit der physischen Tötung Bezug haben und behalten.“<sup>36</sup>*

Der Krieg entsteht dabei aus der Feindschaft dem Anderen gegenüber und stellt die äußerste Realisierung der Feindschaft da. Dabei ist es nicht notwendig, dass der Krieg idealisiert oder als etwas Alltägliches wahrgenommen wird, es ist nur seine reale Möglichkeit von Interesse, solange der Begriff des Feindes seinen Sinn hat. Schmitt meint damit aber nicht, dass das politische Dasein, wie er es nennt, nur darin bestehen könnte sich ausschließlich in kriegerischen Handlungen zu messen, denn gerade die Negation solcher Handlungen können als das politisch Richtige wahrgenommen werden. Seine Definition des Politischen soll weder bellizistisch, militärisch, imperialistisch, noch pazifistisch sein, sie stellt auch nicht den Versuch da den siegreichen Krieg oder die gelungene Revolution als „soziales Ideal“ darzustellen, denn Krieg oder Revolution sind, laut Schmitt weder etwas „Soziales“ noch etwas „Ideales“.

Schmitt nimmt auch auf den vielfach falsch zitierten Satz von Clausewitz, der Krieg sei die Fortführung der Politik mit anderen Mitteln, Bezug, in dem er meint, der militärische Kampf ist nicht die Fortführung der Politik mit anderen Mittel, sondern etwas eigenständiges, das voraussetzt, dass die Politik bereits bestimmt hat, wer der Feind ist. Denn im Krieg treten sich die Soldaten offen gegenüber, wobei jede Seite durch Uniformen gekennzeichnet ist. Eine politische Entscheidung, wer der Feind ist, muss vom Soldaten nicht mehr durchgeführt werden, da diese Entscheidung bereits getroffen wurde. So meint Schmitt mit Bezug auf einen Satz eines englischen Diplomaten, der Politiker sei für den Kampf besser geschult als der Soldat, weil der Politiker sein ganzes Leben kämpfe, der Soldat aber nur ausnahmsweise.<sup>37</sup> Der Krieg ist dabei nicht notwendigerweise Ziel, Zweck oder Inhalt der Politik, sondern vielmehr die reale Möglichkeit einer immer vorhandenen Voraussetzung, die das menschliche Handeln bestimmt und ein spezifisches politisches Verhalten bewirkt. Diese von Schmitt besprochene Freund- und Feindunterscheidung bedeutet aber keineswegs, dass sich Völker immer kriegerisch gegenüberstehen. Es muss allerdings die Möglichkeit des Kampfes vorhanden sein. Auch Begriffe wie Neutralität oder eine Politik der Vermeidung eines Krieges sind nur solange sinnvoll, solange ein „Ernstfall“ möglich scheint, da sie sonst sowohl ihre Bedeutung, als auch ihre Wirkung verlieren. Der entscheidende Punkt ist die Eventualität des Kampfes und die Entscheidung darüber, ob dieser Fall gegeben ist oder nicht.

---

<sup>36</sup> Schmitt, Carl (1996): Der Begriff des Politischen, S.33.

<sup>37</sup> Siehe Schmitt, Carl (1996): Der Begriff des Politischen, S.34.

Dabei ist es nicht relevant, ob dieser Fall nur in Ausnahmen auftritt, sondern, dass die Möglichkeit besteht, dass dieser Fall eintreten könnte. Auch die Häufigkeit von kriegerischen Auseinandersetzungen ist kein entscheidendes Kriterium. So werden Kriege, laut Schmitt in der heutigen Zeit, er sprach jedoch von den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts, nur noch selten geführt dabei umso intensiver. Die Statistiken der Gegenwart lassen so einen Trugschluss allerdings schon lange nicht mehr zu. Da zwar tatsächlich weniger Kriege zwischen großen Staaten, also Staatenkriege, stattfinden, dafür aber umso mehr Konflikte innerhalb von Staaten oder in Gebieten der dritten Welt. Die Kriege auf einer niedrigen Intensitätsstufe, die so genannten „*low intensity wars*“, werden immer immanenter im internationalen Geschehen, dagegen nehmen die „klassischen“ Staatenkriege weiter ab. Schmitt hat zwar durchaus Recht, wenn er sagt die Konfrontation in der heutigen Zeit ist „totaler“, aber genau diese Totalität verhindert Auseinandersetzungen zwischen Staaten. So könnte man durchaus sagen, dass die aufgebaute Drohkulisse Kriege verhindert und den Dialog fördert. So verwundert es kaum, wenn immer mehr Staaten versuchen in den Besitz von atomaren Waffen zu gelangen um wieder in den Dialogprozess integriert zu werden. Wenn Staaten, wie Iran oder Nordkorea, mit dem Gedanken spielen nuklear aufzurüsten, dann dient dieses Vorhaben in erster Linie dazu wieder in die Staatengemeinschaft integriert zu werden, so paradox das auf den ersten Blick scheinen mag. Denn auch diesen Staaten ist durchaus bewusst, dass sie nicht über das militärische Potenzial verfügen um mit Ländern, wie den Vereinigten Staaten, Russland oder auch China, konkurrieren zu können. Dennoch versuchen sie über diesen Umweg wieder an Macht und Mitspracherecht in der internationalen Gemeinschaft zu gelangen. So hat Carl Schmitt doch wieder Recht, wenn er meint, dass die Eventualität des „Ernstfalles“ das entscheidende Moment der Politik darstellt und nicht der Ernstfall selbst.

*„Denn erst im wirklichen Kampf zeigt sich die äußerste Konsequenz der politischen Gruppierung von Freund und Feind. Von dieser extremsten Möglichkeit her gewinnt das Leben der Menschen seine spezifisch politische Spannung.“<sup>38</sup>*

Deshalb wäre eine Welt ohne Ernstfall, ohne die Unterscheidung in Freund oder Feind, ein endgültig pazifizierter Erdball, wie er es nennt, eine Welt ohne Politik. Es könnte zwar Gegensätze und Konflikte geben, aber keine, die einen Menschen legitimieren das Blut eines anderen Menschen zu vergießen, beziehungsweise das eigene Leben zu verlieren. Ob eine Welt ohne Politik, ohne diesen „Ernstfall“ als Idealzustand herbeigewünscht wird oder auch

---

<sup>38</sup> Schmitt, Carl (1996): Der Begriff des Politischen, S.35.

nicht, das spielt dabei keine Rolle, denn, laut Schmitt, ist das Phänomen des Politischen nur durch die Unterscheidungsmöglichkeit in Freund oder Feind zu begreifen, egal was für die religiöse, moralische, ästhetische, ökonomische Bewertung des Politischen daraus entsteht. Der Krieg, als extremstes politisches Mittel, besitzt nur solange seine Gültigkeit, solange die Möglichkeit einer Konfrontation gegeben ist. Kriege aus rein juristischen, religiösen oder ökonomischen Motiven sind laut Schmitt sinnwidrig, da sich aus diesen spezifischen Gegensätzen dieser Bereiche des menschlichen Lebens keine Freund- und Feindgruppierung und deswegen auch kein Krieg erklären lässt. Ein Krieg muss weder aus religiösen, noch aus ökonomischen Gründen geführt werden, es kann jedoch sein dass sich religiöse oder ökonomische Motive zu politischen steigern können. Wird ein Krieg schlussendlich geführt, dann nicht aus religiösen oder ökonomischen Gründen, sondern eben aus politischen. Die Motive der Menschen sind dabei nur zweitrangig, solange die Möglichkeit der Konfrontation gegeben ist.

*„Nichts kann dieser Konsequenz des Politischen entgehen.“<sup>39</sup>*

So hätte eine pazifistische Gruppierung, dann politische Kraft, wenn sie gegen Nicht-Pazifisten in den Krieg ziehen würde, quasi ein „Krieg gegen den Krieg“, da sie dann bereit wäre in Freund und Feind zu gruppieren. Wenn der Wille stark genug wird um des Friedens willen einen Krieg zu führen, dann wird er ein politisches Motiv, da er den Krieg, wenn auch nur im „Ernstfalle“ als Option nicht mehr ausschließt. Kriege werden gegenwärtig gerne aus diesen Motiven heraus geführt, ein Krieg wird zum ultimativen Kampf „Gut“ gegen „Böse“ tituiert. Neben den politischen Kategorien wird der Feind auch in moralischen oder anderen herabgesetzt um ihn endgültig vernichten zu können. So wird heute gerne die „Achse des Bösen“ beschworen um unliebsamen Diktatoren ihre Grenzen aufzuzeigen. Der für Schmitt essentielle Punkt in diesem Zusammenhang ist die Möglichkeit solcher Kriege, denn sie zeigt, dass der Krieg auch heute noch als reales Drohungsszenario seinen Stellenwert in der internationalen Gemeinschaft besitzt, denn genau diese Unterscheidung in Freund und Feind und diese Erkenntnis des Politischen sind bedeutend.

---

<sup>39</sup> Schmitt, Carl (1996): Der Begriff des Politischen, S.36.

## 2.5 Kritik zu Carl Schmitts Machtbegriff

Carl Schmitt beschreibt als einer von vielen das Phänomen der Macht und der Politik, aber als einem von wenigen gelingt ihm eine umfassende und präzise Analyse dieser beiden Problemfelder. Das Thema der Macht ist bei Carl Schmitt vielseitig und facettenreich. Er versucht zunächst die einzelnen Komponenten zu entschlüsseln um dann das Konzept als Ganzes zu begreifen. Seine Einteilung in den Machthaber, den Machtlosen und die „frei schwebende Intelligenz“ sind dabei zentral und helfen die unterschiedlichen Positionen zu verstehen und das Konzept der Macht zu begreifen. Da er den Ursprung der Macht frei von Religion und Natur sieht, begreift er sie als vom Menschen geschaffene und vom Menschen benützte Instanz, die dennoch unfassbar und nur für kurze Zeit von einem Einzelnen zu beherrschen ist. In diesem Zusammenhang erlangt der Vorhof der Macht seine entscheidende Bedeutung in welchem sich Macht verdichtet und neu zusammenfügt. Einen ebenso wichtigen Aspekt bilden der Gehorsam und das mit ihm verbundene Bedürfnis nach Schutz, da sich dadurch Macht bildet und Abhängigkeitsverhältnisse geschaffen werden. Dennoch bleibt Macht für Carl Schmitt etwas, das über dem Menschen steht, ihn beeinflusst und alles durchdringt.

Das Phänomen der Politik als Teilaspekt der Macht ist für Carl Schmitt unweigerlich mit der Differenzierung in Freund und Feind verbunden. Denn nur durch diese Klassifizierung kann von politischen Konflikten gesprochen werden. Diese Unterscheidung hebt sich jedoch deutlich von üblichen Differenzierungen, wie bereits oben erwähnt, ab. So muss ein Feind nicht unbedingt böse und ein Freund nicht unbedingt moralisch gut sein. So muss ein ökonomischer Verbündeter nicht unbedingt ein Freund und ein ökonomischer Konkurrent nicht unbedingt ein Feind sein. Der für Carl Schmitt essentielle Aspekt bei dieser Freund-Feind Klassifizierung ist dabei immer die Eventualität des Kampfes. An ihr zeigt sich der politische Wille einer Gruppe. Nur durch diese Totalität der Konfrontation, die die physische Tötung des Gegenübers einschließt, kann Politik definiert und begriffen werden. Dieser Konflikt muss jedoch nicht notwendigerweise ein zwischenstaatlicher sein, er kann sich genauso in innerstaatlichen Auseinandersetzungen niederschlagen. So transformiert sich der Krieg von einem Staaten- zu einem Bürgerkrieg.

Die Definition des Staates, beziehungsweise der beschriebenen Gesamtheit kann allerdings dann kritisch sein, wenn eine Gruppierung keine staatlich definierte Gemeinschaft darstellt und entweder als Terrororganisation oder eben als Freiheitskämpfer bezeichnet werden. Dann

muss das Konstrukt des Feindes von neuem überdacht werden. Das Unglaubliche an Carl Schmitt bilden seinen Aussagen. Seine Gedanken, die in den 30er Jahren des vergangenen Jahrhunderts entstanden sind könnten ohne weiteres auch in die Gegenwart transportiert werden. Manche Aspekte, wie der Rückgang des Krieges, müssen zwar aufgrund neuer Statistiken als revidiert angesehen werden, andere, wie das notwendige Vorhandensein eines „Ernstfalles“, der in einem Krieg mündet, genießen bis heute ihre Gültigkeit. Bis heute werden internationale Gespräche und Dialoge auf der Eventualität einer kriegerischen Auseinandersetzung geführt. Staaten, wie Iran oder Nordkorea, versuchen durch die Möglichkeit eines Angriffes, mittels Nuklearwaffen, an Einfluss und Macht zu gewinnen, obwohl ein Einsatz realpolitisch fast undenkbar scheint. Carl Schmitt kann ohne weiteres als einer der größten Machttheoretiker unserer Zeit angesehen werden. Seine komplexen und dennoch leicht verständlichen Modelle analysieren das Phänomen der Macht und der Politik auf eine sehr anschauliche Art und Weise, ohne den Blick für das Wesentliche aus den Augen zu verlieren.

### 3. Thomas Hobbes Leviathan

Thomas Hobbes Leviathan ist mit Sicherheit eines der bedeutendsten und vielschichtigsten Werke in der langen Theorie der Macht. Um die Vielschichtigkeit und den Facettenreichtum von Macht beschreiben und analysieren zu können ist es unumgänglich die Theorie der Macht in diesem Werk zu hinterfragen. Nur so kann der Versuch gewagt werden ein ganzheitliches Bild des Phänomens Macht und alles was dieses umgibt zu erhalten.

*„Die Macht eines Menschen besteht, allgemein genommen, in seinen gegenwärtigen Mitteln zur Erlangung eines zukünftigen anscheinenden Guts und ist entweder ursprünglich oder zweckdienlich.“<sup>40</sup>*

*„**Natürliche Macht** ist das Herausragen der körperlichen oder geistigen Fähigkeit, wie außerordentlicher Stärke, Schönheit, Klugheit, Geschicklichkeit, Beredsamkeit, Freigebigkeit und Vornehmheit.“<sup>41</sup>*

---

<sup>40</sup> Hobbes, Thomas (2000): Leviathan, S. 66.

<sup>41</sup> Hobbes, Thomas (2000): Leviathan, S. 66.

*„Zweckdienlich ist die Macht, die durch natürliche Macht oder durch Zufall erlangt wird und als Mittel oder Instrument zum Erwerb von mehr Macht dient, wie Reichtum, Ansehen, Freunde und das verborgene Wirken Gottes, das man Glück nennt.“<sup>42</sup>*

Dennoch ist die größte menschliche Macht diejenige, die sich aus der Macht von Individuen zusammensetzt und in einer Gruppe von Menschen mündet. Dieser Leviathan, wie Hobbes dieses Wesen nennt, kann Beispielsweise ein Staat sein, der die Macht der Einzelnen bündelt und in sich vereint. So können die Mächte zwischen den Individuen unterschiedliche sein, ihre kollektive Macht sammelt sich jedoch in dem von ihnen geschaffenen oder tolerierten Staat. Dieser Staat agiert fortan als gleichsam eigenständige Person mit neuen Mitteln und neuen Zielen, die jene des Individuums bei weitem übersteigen. Denn neue Quantitäten ergeben auch neue Qualitäten. Es kann sich diese Macht auch auf eine einzelne Person übertragen, wie im Falle einer Partei oder einer ähnlichen politischen Organisation, die dann über die Mächte der Einzelnen verfügen kann. Reichtum, Ansehen und die Vermutung, dass jemand über Macht verfügt ist Macht. Denn alles, das die Handlungsoptionen eines Individuums oder einer Gruppe vergrößert ist Macht. Ebenso wie diese Eigenschaften zu Machtgewinn führen können, können sie auch zu Machtverlust führen. Dem Reichtum steht der Neid derer gegenüber, die an ihm nicht partizipieren können, genauso wie Ansehen sich in sein Gegenteil verkehren kann. Und auch die bloße Vermutung, der bloße Glaube, dass jemand über keine Macht verfügt, kann zu Machtverlust führen. Glücklicher Erfolg, Leutseligkeit von Menschen, Führungsqualitäten, Beredsamkeit und Schönheit sind ebenfalls Macht. Denn durch sie erhält man die Gunst der Mitmenschen. Schönen Menschen werden häufig besonders positive Eigenschaften wie Klugheit und Zielstrebigkeit zugeschrieben, auch wenn diese Behauptungen auf bloßen Vermutungen beruhen. Schönen oder sympathischen Schülern werden nachweislich bessere Noten gegeben als jenen, die durch ungebührliches Verhalten oder Redseligkeit in Erscheinung treten.

Dagegen können Zugehörigkeit zu Gesellschaftlichen Gruppen, wie dem Adel, sowohl zu Machtgewinn wie auch zu Machtverlust führen, je nach Stellenwert in der Gesellschaft. Man könnte so gar soweit gehen zu sagen, Gesellschaft definiert Macht. So kann eine Eigenschaft einen Menschen in dem einen Staat zu einem Mächtigen machen und in einem anderen zu einem Machtlosen. Auch Schönheit ist eine Ansichtssache, auch wenn sich verstärkt durch die

---

<sup>42</sup> Hobbes, Thomas (2000): Leviathan, S. 66.

Globalisierung, ein allgemeiner Schönheitsbegriff droht durchzusetzen. Jener der schlanke und Grazievolle Frauen, wie starke und muskelbetonte Männer bevorzugt. Selbst in Afrika, wo noch vor kurzer Zeit das Bild der starken und „wohlgeformten“ Frau dominiert hat, setzt sich langsam das vom Westen geprägte Bild der schlanken und feingliedrigen Frau durch. Besonders in Staaten, die nicht mehr vom Hunger geplagt werden und daher nicht mehr jenen Wert auf körperliche Reserven legen. Nur die Eigenschaften die von einer breiten Masse akzeptiert und getragen werden, können auch als Machtvoll bezeichnet werden. So variiert der Stellenwert der Wissenschaften in erheblichem Maße. Nur die, die sie verstehen können und dass sind zumeist sehr Wenige, gestehen den Personen, die sie besitzen auch Macht zu. Wohingegen die breite Masse an Menschen entweder kaum ein Interesse an ihnen besitzt oder nicht in der Lage ist die Materie zu verstehen. Ähnlich ist es mit den Künsten. Auch sie werden in ihrem Stellenwert, ähnlich der Macht, von der Gesellschaft definiert. Nur eine von der Gesellschaft getragene Kunst ist auch machtvoll und verleiht dem Künstler oder Produzenten Macht. So sind Künste, die zur Produktion oder auch zum Kriegshandwerk zählen, mächtiger als andere, auch wenn ihr Ursprung in der Wissenschaft liegt. Durch ihre andere Wahrnehmung in der Öffentlichkeit erhalten sie einen anderen Stellenwert. Diese ganzen Eigenschaften müssen von der Gesellschaft akzeptiert und getragen werden, nur dann sind sie auch machtvoll.

Das Wichtige dabei ist der Wert jedes Einzelnen, der sich immer nach der Einschätzung der anderen richtet. So kann sich jemand selbst einen hohen Wert beimessen, der doch von den Übrigen als viel geringer erachtet wird. Dadurch erhält jeder Mensch, wie jedes Ding, einen Preis, der sich nach Nachfrage und Bedarf richtet. Der Preis richtet sich nach dem Wert seiner Macht und wie viel man für die Benutzung dieser bereit ist zu zahlen. So ist ein Heerführer zu Zeiten des Friedens von wenig Nutzen, denn jener steigt erst im Bedarfsfall. Dagegen besitzt ein unabhängiger Richter auch in Friedenszeiten einen hohen Stellenwert in der Gesellschaft. Das heißt der Wert eines Menschen richtet sich danach, wie viel man für die Benutzung seiner Macht bezahlen würde und ist deshalb nicht absolut, sondern von dem Bedarf und der Einschätzung eines Anderen abhängig.<sup>43</sup>

*„Und wie bei anderen Dingen, so bestimmt auch bei den Menschen nicht der Verkäufer den Preis, sondern der Käufer.“<sup>44</sup>*

---

<sup>43</sup> Siehe Hobbes, Thomas (2000): Leviathan, S. 67.

<sup>44</sup> Hobbes, Thomas (2000): Leviathan, S. 67.

Den Wert eines Menschen in Worte fassen, nennt Hobbes „ehren“, beziehungsweise „entehren“ und er ist als Vergleich zu seinem Rang zu verstehen. Dagegen bezeichnet die Würde den Wert eines Menschen in der Öffentlichkeit, der ihm vom Staat verliehen wird. Dieser Wert drückt die Wertschätzung innerhalb der Gesellschaft aus. Hilfe, Gehorsam, Geschenke, das Wohl eines anderen, Vorteile gewähren, all das bedeutet jemanden ehren und somit auch seinen Stellenwert in der Gesellschaft zu akzeptieren oder gar ihn zu fördern. Was jedoch als Ehre gilt und was nicht, definiert die Gesellschaft selbst. Der Staat oder Souverän als eigenständiges Rechtssubjekt verfügt über zusätzliche Möglichkeiten ein Individuum zu ehren. Ein Individuum kann durch Titel, Ämter, Beschäftigungen oder Handlungen, die als Zeichen des Willens des Staates oder des Souveräns angesehen werden, ihn zu ehren, geehrt werden. Die Quelle der bürgerlichen Ehre liegt im Staat beziehungsweise im Willen des Souveräns. Sie ist zeitlich beschränkt und wird bei Hobbes bürgerliche Ehre genannt. Diese Ehre kann sich in Form von Zeichen oder Symbolen, wie Wappen, Orden oder speziellen Kleidungsstücken niederschlagen. Sie drücken alle eine begünstigte Stellung im Staat aus und diese Gunst bedeutet Macht.

Dieser Besitz ist ehrenvoll, denn er ist ein Zeichen und ein Beweis von Macht. So ist es ehrenhaft von vielen geehrt, geliebt oder gefürchtet zu sein, denn dies sind Beweise der Macht. Ebenso sind Herrschaft und Sieg ehrenhaft, da dadurch Macht erworben wird. Auch Glück als Zeichen Gottes und Reichtum sind ehrenhaft. Wenngleich Reichtum in vielen Gesellschaften als räuberisch wahrgenommen wird und deshalb nur in Maßen ehrenhaft ist. So zeigt sich hier recht deutlich in wie fern sich Gesellschaften, selbst jene in der westlichen Hemisphäre unterscheiden. Ist es in den USA ehrenhaft viel Geld anzuhäufen und es nach außen hin sichtbar zu zeigen, so ist es beispielsweise in Deutschland eine nicht gern gesehene Verschwendung, die häufig mit Neid und Missgunst verachtet werden.

*„Es spielt auch für die Ehre keine Rolle, ob eine Handlung gerecht oder ungerecht ist, wenn sie nur groß und schwierig und folglich ein Zeichen von Macht ist.“<sup>45</sup>*

Entschlossenes Handeln, richtige Entscheidungen, berühmt sein oder das Streben danach sind ehrenvoll, da es zeigt, dass man über Macht verfügt und möglicherweise danach strebt sie noch zu vergrößern. Da Macht in einer Gesellschaft direkt mit Nutzen in Verbindung steht, ist alles ehrenvoll was diesen Nutzen erhält oder fördert. So sind das Streben nach kleinen

---

<sup>45</sup> Hobbes, Thomas (2000): Leviathan, S. 71.

Gewinnen und Vorteilen unehrenhaft, weil sie einen Mangel an Macht demonstrieren. Alle diese Facetten lassen sich in den unterschiedlichsten Gesellschaften beobachten, auch wenn der Stellenwert der einzelnen Bereiche variieren kann. So sind Fähigkeiten, die der Gemeinschaft dienen, eher in den Staaten oder Gesellschaften zu finden, die darauf angewiesen sind. Ein Nomadenstamm oder ein armer Staat werden auf der Gemeinschaft dienliche Eigenschaften oder Fähigkeiten mehr Wert legen, als Staaten in denen das Recht des Stärkeren herrscht. Gerade in westlichen Gesellschaften genießt die „Ellbogen-Taktik“, „hier komme ich und dann lange nichts“, große Gültigkeit. Doch auch in solchen Gesellschaften führen Krisen, wie wir sie zurzeit an der Weltwirtschaftskrise beobachten können, zu neuen Maximen und neuen Werten. Die Gemeinschaft und das Gemeinschaftsgefühl werden auch in diesen Gesellschaften wieder zu neuer Bedeutung und neuem Wert gelangen. Dabei muss beachtet werden, dass das Ehrgefühl nicht mit Gerechtigkeit gleichgesetzt werden darf, so wurden Götter oft auch wegen ihrer negativen Eigenschaften bewundert, solange diese von Macht zeugten. Ehre gebührt dem, der mutig handelt und seinen Willen durchsetzt. So stammt der Brauch der Wappen ursprünglich von germanischen Bräuchen ab und verbreitete sich erst im Laufe der Geschichte auf Frankreich, England oder Italien. Diese Bräuche wurden später von den Königreichen und den daraus resultierenden Staaten übernommen, beziehungsweise gingen unter diesen wieder langsam verloren. Ähnliches zeigt sich auch am Kriegshandwerk, das in früheren Tagen großes Ansehen genoss und vom Staat oder vom Königreich dementsprechend bevorzugt wurde. Auch hier zeigt die Gegenwart eine deutliche Abkehr von solch martialischen Bräuchen. Lediglich in Staaten, wie Großbritannien oder den USA genießt das Militär bis heute einen hohen Stellenwert im Staat und zum Teil auch in der Bevölkerung. Wohingegen andere Staaten, wie Österreich, keinen besondern Bezug mehr zu ihrem Militär aufweisen. Hier zeigt sich eher ein Wandel in der Staatspolitik. Das Heer wird in Folge dessen weniger für die Verteidigung der Souveränität und des Staatsgebietes eingesetzt, sondern in zunehmendem Maße zum Katastrophenschutz und zur Bewältigung von außenpolitischen Krisen.

Auch Titel wie Graf, Herzog oder Baron drücken besondere Ehrerbietung aus, sofern sie in den Staaten überhaupt noch gestattet sind. In Großbritannien wird bis heute mit solchen Titeln eine besondere Ehre von Seiten des Staates verbunden. Die Leute, die das Recht besitzen sie zu tragen, genießen einen besondern Stellenwert in der britischen Gesellschaft, der bis in die Gegenwart überdauern konnte. Ebenso können Menschen aufgrund von bestimmten

Eigenschaften würdig sein ein bestimmtes Amt zu bekleiden. Es zeigt sich also, dass die Gesellschaft Macht definiert.

#### 4. Manipulation als Form der Macht

Manipulation ist ein Teilaspekt von Macht und sie umgibt uns in vielen Situationen unseres Lebens. Angefangen von den Medien finden wir manipulative Vorgänge in fast jeder zwischenmenschlichen Beziehung. Ein einfaches Gespräch mit dem Vorgesetzten in der Arbeit ist nicht selten von manipulativen Vorgängen seitens beider geprägt und somit ein Vorgang mit dem jeder Mensch vertraut sein sollte. Schon ein Kind, wenn es verzweifelt schreit um etwas zu bekommen, manipuliert damit das Verhalten der Eltern, die sich nun gezwungen fühlen dem Kind sein Verlangen zu erfüllen. In unserem Kontakt mit Freunden, Mitmenschen, in einer Beziehung, wenn wir in den Supermarkt einkaufen gehen, oder einfach nur unseren tagtäglichen Geschäften nachgehen, in all diesen und noch in vielen anderen Bereichen des Lebens stehen wir oft unter dem Einfluss von manipulativen Vorgängen. Abgesehen von diesen alltäglichen Situationen im Kontakt mit anderen Menschen werden Manipulationen, sprich die Beeinflussung eines Menschen ohne dessen Kenntnis darüber, bewusst eingesetzt um Menschen kontrollieren zu können und Macht an ihnen ausüben zu können. Hier besonders im Bereich der Politik und anderer gesellschaftlicher Organisationsformen, zu denen auch Sekten oder ähnlich autoritär geführte Gruppierungen gezählt werden können. Um dieses Thema ausreichend behandeln zu können, sollen unterschiedliche Werke Berücksichtigung erfahren, darunter ein Werk von Oliver König mit dem Titel „Macht in Gruppen“, sowie ein Buch von Robert Levine („*Die große Verführung*“), in dem die Psychologie der Manipulation analysiert wird. Beide Werke beschäftigen sich in großem Umfang mit den Vorgängen der Manipulation. Beispiele auf die später noch genauer eingegangen werden soll, sind Praktiken, die von Sekten oder ähnlich organisierten Gruppen angewandt werden um ihre Mitglieder zu manipulieren und sie für die eigenen Zwecke zu missbrauchen. Außerdem soll die Rolle des Politikers in unserer Gesellschaft analysiert werden und seine Techniken Manipulation auszuüben behandelt werden.

## 4.1 Definition von Manipulation

Einen Menschen zu manipulieren bedeutet sein Verhalten beziehungsweise seine persönliche Einstellung, ohne dessen Kenntnis darüber, zu beeinflussen und den Schein zu wahren, dass seine Entscheidungsfreiheit erhalten bleibt. Dabei muss der Manipulator sehr vorsichtig sein und gezielt vorgehen, damit das Opfer, welches der Manipulation ausgesetzt ist, nicht bemerkt, dass es von außen beeinflusst wird. Um das zu erzielen ist es von Vorteil dem Opfer ein Gefühl von Sicherheit zu vermitteln um so sein kritisches Denken zu umgehen und das Aufkommen eines Verdachtes zu verhindern. Aus diesem Grund sind wir dann am ehesten Manipulationen ausgeliefert, wenn wir den, der uns manipuliert als freundlich und ungefährlich einstufen, weswegen wir so einer Person keine unehrlichen Absichten unterstellen würden. Oft ein trügerischer Irrtum, der verhängnisvolle Konsequenzen haben kann, da wir auf diesen „Angriff“ gar nicht vorbereitet sind und es uns daher auch nicht möglich ist darauf zu reagieren.

Grundsätzlich gibt es drei Haupterkenntnisse in der Manipulationspsychologie.

- ) Die erste besagt, dass wir anfälliger für Manipulation sind als wir denken. Diese Illusion der persönlichen Unverwundbarkeit dient als Selbstschutz vor der Realität.
- ) Zweitens lassen wir uns am ehesten von Leuten verführen, denen man das gar nicht anmerkt, wie von ehrlich wirkenden, sympathischen und Vertrauens erweckenden Menschen, deren Manipulationsmethoden schrittweise und subtil erfolgen.
- ) Drittens erfolgt Manipulation nach *Levine* immer nach einem Schema, obwohl Zweck und Inhalt variieren.<sup>46</sup>

Der Vorgang der Manipulation muss nicht unbedingt von einer anderen Person an uns ausgeübt werden, es kann auch sein, dass wir uns selbst manipulieren um uns vor der Realität zu schützen. In diesem Sinne geht man davon aus, dass Unglücke oder Tragödien eher anderen Personen zustoßen, als einem selbst. Sozialpsychologen bezeichnen dieses Verhalten als *fundamentalen Attributionsirrtum*. Somit ist Manipulation der eigenen Person ein gewisser

---

<sup>46</sup> Levine, Robert (2003): Die große Verführung, S. 12-13.

Schutz vor der Realität, der in unserer sehr komplexen Gesellschaft Probleme vereinfacht und unser Sicherheitsgefühl steigert. Sie ist dadurch ein guter Filter gegen äußere Einflüsse, die einen Menschen in seinem täglichen Leben überfordern könnten. Die Fähigkeit des Manipulierens hat sozusagen auch ihre positiven Eigenschaften und dient nicht nur dazu negativen Einfluss auszuüben.

## 4.2 Manipulative Vorgänge in Gruppen

Spätestens die Geschichte hat bewiesen, dass sich Gruppen oder Massen von Menschen oft noch besser kontrollieren, beziehungsweise manipulieren lassen als einzelne Personen. Das liegt unter anderem daran, dass sich in der Masse die individuellen Eigenschaften vermischen und praktisch ein neuer Charakter des Menschen hervortritt. Dieser neu entstandene Charakter ist oftmals in der Lage ein Verhalten anzunehmen oder auszuüben, welches der ursprüngliche Einzelcharakter nie annehmen würde. So geschehen unter dem Nationalsozialismus in Deutschland Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts, als Leute plötzlich bereit waren Taten zu begehen, die für sie früher undenkbar gewesen wären. Der Sozialpsychologe *Gustave Le Bon* erklärt dieses Verhalten anhand dreier Punkte.

- ) Erstens erlangt das Individuum in der Masse ein Gefühl von Stärke und Anonymität, wodurch Hemmungen abgebaut werden.
- ) Zweitens ist in der Masse jeder Gefühlszustand und jede Handlung in hohem Grade ansteckend.
- ) Und drittens ist es möglich, dass ein Mensch nach dem Verlust seiner eigenen Persönlichkeit den Beeinflussungen desjenigen gehorcht, der ihn seines Persönlichkeitsbewusstseins beraubt hat, wie zum Beispiel einem Führer.<sup>47</sup>

Gruppendruck, wie er auch von Sektenführern gezielt angewandt wird, kann bewirken, dass eine Verhaltensweise schnell zur Norm wird, welches man auch *normativen Gruppendruck* nennt. Instinktiv vergleichen wir unser Verhalten mit dem anderer und verspüren den Drang uns anzupassen. Ein Sektenführer kann so Druck auf eine gesamte Gruppe ausüben und seine

---

<sup>47</sup> Vgl. Gustave Le Bon (1957): Psychologie der Massen.

Macht dazu nutzen jemanden zu einer Überzeugung zu bringen, die nicht seine eigene ist oder dessen Handlungen manipulieren. Sektenführer halten vor allem nach Leuten Ausschau, die mit ihrer Lebenssituation nicht zurechtkommen, da solche Menschen besonders anfällig für Manipulation sind. Der Manipulation einer Autorität, ob in Form eines Politikers oder eines direkten Vorgesetzten, kann ein Mensch deswegen so schwer widerstehen, weil er von früher Kindheit an lernt sich auf Autoritätspersonen, in diesem Fall sind es die Eltern, zu verlassen und ihnen Respekt entgegenzubringen. Eine Autoritätsperson stellt neben Status und Macht, auch häufig in unserem Heranwachsen eine Quelle an Lebenserfahrung dar, was uns dazu verleitet Autoritäten auch in späteren Jahren ein gewisses Vertrauen auszusprechen. Ein ebenfalls nicht zu unterschätzender Faktor besteht darin, dass uns Autoritäten oft Entscheidungen abnehmen, wodurch man sich selbst Arbeit und Zeit erspart. Für viele eine durchaus bequeme Alternative. Oft ist dieser blinde Gehorsam gegenüber Autoritäten, als gutes Beispiel lässt sich hierfür das *Milgram-Experiment* anführen, der Grund, welcher Menschen dazu verleitet ihren eigenen Verstand vollkommen auszuschalten und blind zu gehorchen. Ein weiteres Verhalten, das auch beim Milgram-Experiment beobachtet werden konnte, zeigt, dass jedes Mal wenn man eine Forderung der Autorität erfüllt, es weniger wahrscheinlich wird, die nächste nicht mehr zu erfüllen. Deswegen ist es so wichtig, dass wir, auch wenn wir jemandem unser Vertrauen schenken, niemals auf unser eigenes Wissen und unsere Erfahrung vergessen dürfen, damit unser kritisches Denken erhalten bleibt und unsere Wahrnehmung geschärft bleibt für die Versuche von Manipulation.

### 4.3 Politiker, moderne Verkäufer ?

Einen Politiker, insbesondere einen Vorsitzenden einer politischen Partei, wie *Josef Pröll* von der ÖVP oder *Werner Fayman* von der SPÖ, kann man sicherlich in vielerlei Hinsicht mit einem Verkäufer vergleichen. Nur, dass ein Politiker selten Waren verkauft, ein Politiker verkauft Ideologien, Weltanschauungen, die Geschichte eines Landes oder einfach sich selbst, als einen Repräsentanten des Volkes. Dabei hängt der Erfolg eines Politikers oder seiner ganzen Partei maßgeblich davon ab wie gut er sich, bzw. seine Partei verkauft. Für einen Politiker ist es außerordentlich wichtig, dass der Wähler ein positives Bild von ihm hat. Der Wähler soll den Politiker als vertrauenserweckend und sympathisch wahrnehmen, da man Menschen, die durch ihre Kenntnisse und ihre Aussagen glaubwürdig wirken weniger in Frage stellt. Wenn der Beeinflussende Autorität, Ehrlichkeit oder Sympathie ausstrahlt, legt

man Wachsamkeit und Vorsicht ab und unterstellt ihm redliche, selbstlose oder vernünftige Absichten. Gerade bei einem Präsidentschaftskandidaten, siehe letzte Präsidentschaftswahl, sind Charakterzüge, wie Ehrlichkeit, Integrität und Moral entscheidend um die Wahl für sich zu gewinnen. *Heinz Fischer* konnte die Wahl unter anderem deshalb für sich entscheiden, weil er in der Bevölkerung in diesen Punkten deutlich vor *Benita Ferrero Waldner* lag, der man kein so positives Zeugnis in diesen Bereichen, wie Ehrlichkeit, Integrität oder Moral attestierte. Die Bevölkerung nahm sie teilweise als weniger ehrlich und moralisch aufrichtig war, woraus sich schnell ein dauerhafter Ruf entwickelte und ihr ein schlechteres Image verlieh. Ein Grund warum Politiker derart bemüht sind kein schlechtes Bild nach außen hin zu erzeugen und versuchen sich in möglichst vielen Bereichen sympathisch darzustellen. Man behandelt Menschen, die man mag, aufgeschlossener und vertraut ihnen mehr als solchen, die keine ausgewählten guten Eigenschaften verkörpern. Allerdings kann ein Politiker, der sein Leben kritisch selbst enthüllt, ein Beispiel hierfür wäre die Aussage *Klestils* vor seiner Präsidentschaft, in der er zugab in der Schule selbst einmal „sitzen“ geblieben zu sein, bei den Wählern als ehrlicher und bodenständiger Mensch wahrgenommen werden. Der Präsentationsstil, ein Punkt der dem ehemaligen Kanzler *Klima* zum Verhängnis wurde, da er oft als zu steif und wortkarg wahrgenommen wurde, ist ebenfalls mitentscheidend für die Bewertung einer Person.

Sowohl verbale als auch nonverbale Signale, wie die Körpersprache können das Bild einer Person positiv oder negativ beeinflussen. Da man einem Menschen, mit dem man sich identifizieren kann oder an dem man Ähnlichkeiten zu einem Freund erkennt, deutlich mehr Vertrauen schenkt, ist gerade dann besondere Vorsicht geboten, weil man einem an sich Fremden unnötig viel Vertrauen schenkt. Ein Punkt den Politiker gerne für ihre Zwecke ausnutzen und sich als ein guter Bekannter, durch die Medienpräsenz verstärkt, geben, um so das Vertrauen der Menschen zu gewinnen. Manipulation kommt in so vielen Bereichen unseres Lebens vor und das muss auf gar keinen Fall negativ gesehen werden, da diesem Vorgang sinnvolle soziale Kommunikation zugrunde liegen kann und sie dazu dient Informationen zu erfahren und Botschaften auszusenden. Sie kommt in vielen alltäglichen Bereichen vor, von der elterlichen Beziehung über die Kommunikation mit Freunden, bis hin zur Politik. Und auch wir selbst greifen manchmal zu den Mitteln der Selbstmanipulation um Verhaltensweisen und Einstellungen an uns zu ändern.

## 4.4 Manipulation, eine Form der Macht

Manipulation wird dann wirklich gefährlich, wenn Menschen versuchen Macht an anderen Menschen auszuüben und sie es in Kauf nehmen, dem anderen dadurch Schaden, dass kann sowohl materieller, wie auch psychischer sein, zuzufügen. Der psychische Schaden kann dabei noch viel verheerender und weit reichender für den Betroffenen sein, da bleibende psychische Schädigungen, etwa durch die Mitgliedschaft in einer Sekte, die Folgen sein können. Massenselbstmord in Sekten, ausgelöst durch Massenmanipulation, ist ein Phänomen, das sehr drastisch verdeutlicht wie weit diese Beeinflussung gehen kann und wie gefährlich solche Praktiken für die Betroffenen sein können. An dieser Stelle soll das Phänomen der Manipulation mit den von *Oliver König*, in seinem Artikel *Macht in Gruppen*, beschriebenen Gruppendynamischen Prozessen verglichen werden. Manipulation ist eine Form der Macht, da sie einem erlaubt über Menschen Kontrolle, wenn auch in indirekter Form, auszuüben. Die Herrschaft, eine Form der Macht, die schon seit vielen Jahrtausenden den Menschen in seinem gesellschaftlichen Leben begleitet übt durch ihre Herrschaftsverhältnisse manipulativen Druck auf die Mitglieder der Gesellschaft aus, indem Strukturen gebildet werden, die das Leben des Einzelnen kontrollieren und ihn so in gewisser Weise auch manipulieren. Dennoch ist gerade diese Form des Zusammenlebens schwierig zu entschlüsseln, da die Grenzen zwischen Kontrolle, also wirklicher Machtausübung und Manipulation, also indirekter Kontrolle, zum Beispiel durch gesellschaftliche Moral- und Ethik-Vorschriften, leicht verwischen. *König* verweist auf *Kurt Lewin* und seine Mitarbeiter, die zwischen einem autokratischen Führungsstil, der hauptsächlich auf Befehlen, Lob und Tadel setzt und einem demokratischen Führungsstil, der auf Aushandeln und Überzeugen beruht, unterscheiden.<sup>48</sup> Die Formen der Manipulation sind im autokratischen Führungsstil sicherlich noch ausgeprägter als im demokratischen Führungsstil, der eher auf Konsens beruht.

Eine weitere Form der Machtausübung findet sich im Verhältnis des Gehorsams gegenüber einer anderen Person wieder. *König* wendet dieses Verhältnis auf die Organisationsform in einem traditionellen Betrieb an, in dem sich Konflikte stärker im Spektrum von Gehorsam und Auflehnung bewegen.<sup>49</sup> Auch kooperatives Verhalten, sprich sich mit jemandem in einem Punkt zu arrangieren, beinhaltet manipulative Prozesse, da in einem ständigen Wettstreit

---

<sup>48</sup> Oliver König (1996): *Macht in Gruppen*, S.57.

<sup>49</sup> Oliver König (1996): *Macht in Gruppen*, S. 73.

versucht wird den Kontrahenten davon zu überzeugen, dass der eigene Weg der bessere ist und es deswegen sinnvoll wäre sich diesem anzuschließen. *König* geht in seinem Text auf die wichtige Rolle von Normen und Basisregeln in den verschiedenen Formen der Macht ein. Er schreibt, dass Prozesse der Verinnerlichung von Normen in modernen differenzierten Gesellschaften von fundamentaler Bedeutung sind.<sup>50</sup> Ein Punkt auf den schon verwiesen wurde, da gesellschaftliche Normen eine außerordentlich starke Wirkung auf uns haben, weil wir sehr oft bemüht sind uns der Masse anzupassen und wir uns dadurch Sicherheit und Anerkennung der anderen erhoffen. Ergänzend kann hier die Arbeit von *Manfred Sader* gesehen werden, die sich mit dem Thema der unscheinbaren Normen in unserer Gesellschaft beschäftigt und herausarbeitet welche Bedeutung sie für gruppendynamische Prozesse haben.<sup>51</sup> *König* meint weiters, dass eine starke Persönlichkeit oder eine andere Gruppe notwendig ist um sich gegen gesellschaftliche Normen zu behaupten. Dadurch können mitunter eigene Normen aufgestellt werden. Außerdem sind Machtstrukturen eng mit normativen Strukturen verknüpft.<sup>52</sup> Für ihn die am eindeutigsten festgelegten Normen in einer Gesellschaft sind Rechtsnormen. Er geht davon aus, dass bei völliger Verweigerung jeder Norm, für ihn ein nur hypothetisch vorstellbarer Zustand, sich eine Gesellschaft auflösen würde. Gerade bei Rechtsnormen wird versucht, das Verhalten der Bürger dahingehend zu manipulieren, dass sie verschiedene Verhaltensformen, wie Diebstahl, nicht ausleben.

Das Hauptthema in *Oliver Königs* Artikel ist der Aspekt der Macht in Gruppen und ihre Folgen für die Gruppe. Seiner Meinung nach ist eine Gruppe eine sich selbst hervorbringende Struktur. Sprich sie hat nicht eine Ordnung, sie ist eine Ordnung. Ein besonderes Problem in so einer Gruppe ist der Umgang mit der Macht innerhalb der Gruppe, da bei den Gruppenmitgliedern immer die Angst besteht ausgestoßen zu werden oder von der Gruppe vereinnahmt zu werden. Deswegen werden seiner Meinung nach die Illusion der Gleichheit und jene der Toleranz in einer Gruppe aufrechterhalten um die Problematik der Machtverteilung bestmöglich zu umgehen. Ein wichtiger Faktor in einer Gruppe ist, laut *König*, die Präsentation des Einzelnen in der Gruppe. Zu dieser Präsentation gehören Symbole der Macht wie zum Beispiel teure Kleidung. Ein Bereich der vor allem Frauen sehr viel Spielraum bietet, da sie nicht unbedingt einen Anzug tragen müssen und dadurch besser variieren können oder im Fall von Männern teure Autos, Armbanduhren, Kugelschreiber oder feinste Lederschuhe. Er geht auch auf andere Möglichkeiten ein, die dazu beitragen den

---

<sup>50</sup> Oliver König (1996): Macht in Gruppen, S.83.

<sup>51</sup> Vgl. Manfred Sader (1996): Die unscheinbaren Normen, Gruppendynamik.

<sup>52</sup> Oliver König (1996): Macht in Gruppen, S. 84.

Stellenwert des Einzelnen in der Gemeinschaft zu heben, wie die geschickte Anwendung von einer gewählten Ausdrucksweise, von Gestik und Mimik oder die Fähigkeit der Selbstdarstellung, die in einer Gruppe von großem Vorteil sein kann. Dadurch ergibt sich seiner Meinung nach, besonders in Gruppenbildungsprozessen zu Beginn einer Veranstaltung, eine Aufspaltung in sozial „Attraktive“ einerseits und „graue Mäuse“ beziehungsweise „Sitzengebliebene“ andererseits.<sup>53</sup> Außerdem sind Symbole wie Kleidung und Wertgegenstände sehr wirksame Mittel um die Mitglieder der Gemeinschaft zu beeinflussen und unterbewusst ein besseres Bild von einem selbst in deren Vorstellung von der eigenen Person zu erzeugen. Wodurch man sich Vorteile und eine bessere, vielleicht privilegiere Position innerhalb der Gruppe erhofft oder aber sich wünscht dadurch besser von den einzelnen Gruppenmitgliedern behandelt zu werden.

Ein weiterer nicht zu unterschätzender Aspekt ist die Macht von einzelnen Rollen innerhalb der Gruppe. Durch die Verwendung von verschiedenen Rollen, dass kann jetzt sowohl unterbewusst, wie auch bewusst von dem einzelnen Mitglied ausgehen, ergibt sich die Möglichkeit unterschiedlich auf die einzelnen Mitglieder der Gemeinschaft einzugehen und dadurch mehr Kontrolle beziehungsweise Macht in der Gruppe zu erlangen, wodurch die persönliche Handlungsfreiheit und Beweglichkeit innerhalb der Gruppe erhöht wird. Die manipulative Wirkung von solchen Rollen ist im Umgang mit anderen Menschen erheblich und darf auf keinen Fall unterbewertet werden. Gerade hier, bei diesen gruppensdynamischen Prozessen, zeigt sich das Zusammenspiel zwischen Macht auf der einen und Manipulation auf der anderen Seite, im Bezug auf die Kontrolle und Einflussnahme des Individuums auf die Gruppe. Wie schon im Bezug auf Sekten erwähnt, lassen sich Menschen besonders in Gruppen leicht manipulieren und kontrollieren, weswegen Gemeinschaften von Menschen die Möglichkeiten der Manipulation enorm steigern und die Gefahr selbst manipuliert zu werden deutlich anwächst. Deswegen ist in Gruppen besondere Vorsicht geboten um nicht selbst Opfer von Manipulation zu werden.

## 4.5 Kritik an der Manipulation als Form der Macht

Das Thema der Manipulation im zwischenmenschlichen Bereich ist ein sehr komplexes und vielschichtiges Forschungsfeld, deswegen sollten hier so viele Aspekte wie möglich behandelt

---

<sup>53</sup> Oliver König (1996): Macht in Gruppen, S.104.

und anhand von Beispielen erläutert werden. Dennoch ist es schier unmöglich jede Art von Manipulation, die uns in unserem Leben begegnet, zu erklären oder aufzuschlüsseln, da in praktisch jeder zwischenmenschlichen Beziehung das Phänomen der Manipulation präsent ist. Außerdem wurde versucht Manipulation mit dem Thema *Macht in Gruppen* von Oliver König zu vergleichen um die Gemeinsamkeiten von Macht und Manipulation im Umgang mit anderen Menschen zu erklären. Die Arbeit von König beschreibt die vielen gruppenspezifischen Prozesse sehr detailliert und dokumentiert die Wirkung von Macht, die sich in Gruppen entwickelt, auf sehr anschauliche Art und Weise. Wie im Text erwähnt begleitet uns Manipulation im Kontakt mit unseren Mitmenschen ein Leben lang. Angefangen von der Kindheit, über unsere Ausbildung bis hin zu unserem Arbeitsplatz. Und selbst wenn uns keine außen stehende Person beeinflusst, so beeinflussen wir uns von ganz alleine um mit den täglichen Hürden des Lebens fertig zu werden. Die Angst vor dem Tod der eigenen Person oder geliebten Mitmenschen ist oft ein Grund dafür. Auch Personen des politischen Lebens nutzen die Macht der Manipulation um ihre Ziele durchzusetzen und ihre Pläne zu verwirklichen, wobei manche davon, wie Diktatoren eines Landes, jede moralische Grenze dabei überschreiten und massiven Schaden der Bevölkerung in Kauf nehmen.

Aber vor allem in Gruppen erhöht sich die Wirkung von Manipulation enorm und der neu entstandene Gruppencharakter ist bereit Taten zu begehen, die der Einzelne für sich nie in Betracht ziehen würde. Obwohl die Fähigkeit, andere Menschen manipulieren zu können, sehr viele Gefahren mit sich bringt, vor allem das schamlose Ausnutzen der Hilflosigkeit des Manipulierten, so ist dieses Verhalten auch sehr wichtig im Bezug auf unterbewusste Kommunikation, da man dadurch Botschaften aussenden und Informationen erhalten kann. Abschließend soll noch festgehalten werden, dass man die Fähigkeit andere Menschen und auch sich selbst zu manipulieren auf keinen Fall als rein negative Eigenschaft betrachten darf, da ein Zusammenleben ohne diese manipulativen Prozesse nahezu undenkbar und vielleicht auch gar nicht wünschenswert wäre. Da durch diese zwischenmenschlichen Interaktionen Konflikte vermieden und Differenzen schon frühzeitig festgestellt werden können. Dennoch sollte man, auch wenn man das Gefühl hat einen Menschen gut zu kennen, nie auf das eigene Wissen und die angesammelte Lebenserfahrung verzichten.

## 5. Macht und Gewalt

Macht und Gewalt sind zwei unserer Gesellschaft immanenter Phänomene, die solange existieren solange es den Menschen selber gibt. Dennoch wurde über einen langen Zeitraum die Differenzierung zwischen diesen zwei Aspekten menschlichen Lebens vernachlässigt. Erst die Schrecknisse des 20. Jahrhunderts in all ihren Ausformungen brachten diese zwei Phänomene wieder in das Blickfeld der wissenschaftlichen Analyse. Ein Hauptproblem bei der Analyse von Macht und Gewalt bestand oft in der Schwierigkeit diese beiden Bereiche von einander zu trennen. Wo beginnt Macht und an welchem Punkt transformiert sie sich in Gewalt? Bei vielen Theoretikern dieser Zeit bleibt diese Frage unbeantwortet, wenn sie überhaupt gestellt wird. Denn für Viele besteht kaum ein Unterschied zwischen Macht auf der einen und Gewalt auf der anderen Seite. Das liegt vielfach daran, dass Macht sehr häufig in negativen Zusammenhängen analysiert wird, wodurch der Blick für die universale Gültigkeit von Macht verloren geht. Der universale Charakter von Macht wurde hinreichend hinterfragt, doch worin besteht nun der Unterschied zwischen Macht und Gewalt und an welchem Punkt beginnen sich diese Phänomene zu vermischen.

Als Eine von Wenigen hat sich Hanna Arendt dieser Unterscheidung angenommen und sich nicht mit dieser Unschärfe im wissenschaftlichen Diskurs begnügt. Arendt nimmt als Ausgangspunkt für ihre Differenzierung von Macht und Gewalt das Aufkommen der Studentenunruhen Mitte des 20. Jahrhunderts, hier vor allem in Deutschland.<sup>54</sup> Die Frage die diese Studentenunruhen immer begleitet hat, war die Frage über gewaltsamen und gewaltlosen Widerstand. Die zentrale Frage für Arendt besteht in der technischen Entwicklung der Gewaltmittel. So sagt Carl Schmitt, dass eine wirksame Drohkulisse immer Voraussetzung für eine wirksame Politik ist. Doch zeigt sich auch, dass gerade diese exponentielle Steigerung der Gewalttechniken, in Form von Massenvernichtungswaffen, eine reale Konfliktsituation ad Absurdum führen. Ein tatsächliches Aufeinandertreffen der Kontrahenten ist in der Regel gar nicht mehr möglich, da es die vollkommene Vernichtung Beider beinhalten würde.<sup>55</sup> So beschränken sich (außenpolitische) Konflikte meist auf so genannte „Stellvertreter-Kriege“, in denen der Kontrahent nicht direkt angegriffen wird, sondern stattdessen ein ihm nahe stehender Verbündeter. Vor allem zu Zeiten des Kalten Kriegs war dies eine gängige Praktik um Differenzen zwischen Ost und West zu exekutieren.

---

<sup>54</sup> Vgl. Arendt, Hanna (1995): Macht und Gewalt, S.7.

<sup>55</sup> Vgl. Arendt, Hanna (1995): Macht und Gewalt, S.7f.

Damit fiel die letzte Instanz der Außenpolitik, der Krieg zwischen den Kontrahenten selbst. Somit begann nicht nur eine Transformation der Macht, die nun maßgeblich beschränkt wurde, sondern auch der Gewalt, die in ihrer Form immer stärkeren Sanktionen unterlag. Der Rüstungswettlauf führte nicht wie in früheren Zeiten zu immer heftigeren Kriegen, sondern zu ihrem genauen Gegenteil. Zu Pattsituationen, die ein tatsächliches Aufeinandertreffen der Kontrahenten schier unmöglich zu machen schienen. Diese ausweglose Situation, in der sich die Staaten seit dem befinden, hat sich bis heute nicht mehr geändert. So wird es umso nachvollziehbarer, warum einen so große Anzahl von Staaten, an dieser Stelle sei aus aktuellen politischen Auseinandersetzungen nur Iran erwähnt, nach einem nuklearen Abschreckungspotenzial streben. Nicht die eigentliche Vernichtung des Gegners steht nunmehr im Mittelpunkt der Politik, sondern vielmehr die Möglichkeit in den Debatten der internationalen Gemeinschaft zu partizipieren und seinen eigene Macht zu untermauern. Wobei Macht in diesem Zusammenhang wieder ganz deutlich die Möglichkeit des Machens, sprich des Handelns impliziert. So wird Gewalt, oder vielmehr Gewaltmittel, gezielt dazu eingesetzt um über Macht verfügen zu können. Es zeigt sich hier sehr deutlich wie eng diese beiden Bereiche unserer Gesellschaft miteinander verknüpft sind.

Dort wo Macht aufhört beginnt Gewalt und dort wo Gewalt alleine nicht mehr ausreicht beginnt wieder der Bereich der Macht. Dennoch bedingen sich in außenpolitischen Diskursen oft beide Aspekte in einem ähnlichen Maße. Es bedarf somit häufig einem Wechselspiel von Macht und Gewalt, denn das Eine verliert seine Wirkung ohne das andere. Das soll allerdings nicht bedeuten, wie sich später noch zeigen wird, dass diese beiden Phänomene nicht auch autark von einander bestehen können. Denn Macht setzt nicht unbedingt Gewalt voraus und wer gewalttätig handelt muss nicht unbedingt über Macht verfügen. Die Ironie, die sich für Hanna Arendt unweigerlich stellt, fußt darauf, dass die Gewalt in ihrer letzten Stufe, der totalen Vernichtung des Gegenübers ihr vorrangiges Mittel den Krieg nicht bedingt sondern eben verhindert.<sup>56</sup> Dass heißt die Gewalt führt in letzter Instanz zu einer erzwungenen Gewaltlosigkeit zwischen den Staaten. Wodurch sich nicht nur die Möglichkeiten der Gewaltausübung sondern auch jene der Machtausübung transformieren, ja geradezu auflösen. Dabei muss immer bedacht werden, dass hier von Gewalt im Sinne von staatspolitischer Gewalt gesprochen wird und nicht von Gewalt im zwischenmenschlichen Bereich. Denn anders als die Gewalt auf (staats-) politischer Ebene setzt Gewalt im zwischenmenschlichen Bereich nicht unbedingt Werkzeuge zu deren Durchführung voraus. Wohingegen der Konflikt

---

<sup>56</sup> Siehe Arendt, Hanna (1995): Macht und Gewalt, S.8f.

auf staatlicher Ebene Werkzeuge und eine entsprechende Technologie voraussetzt. Selbst ursprüngliche Kriege wurden zumindest mit primitiven Werkzeugen geführt. Und gerade diese Technologie der Gewalt führt zu deren Einhegung und zu diesem Wechselspiel mit der Macht. Zudem spielt der Faktor Glück eine nicht zu unterschätzende Rolle in der Kriegsführung, wodurch nicht nur die Gewalt sondern auch die Macht an ihre umsetzbaren Grenzen stößt. Der Grund warum bis heute Kriege geführt werden besteht laut Hanna Arendt darin...

*...weil bisher nirgends ein annehmbares Surrogat für die Willkür der Gewalt als ultima ratio in den Konflikten der Völker zum Vorschein gekommen ist. Es gilt immer noch Hobbes' Wort: „Covenants without the sword are but words.“<sup>57</sup>*

Sprich Verträge, die nicht durch eine „starke militärische Hand“ gestützt werden, sind das Papier nicht wert auf dem sie stehen. Dieser Zustand zeigt sich häufig im Bereich internationaler Verträge, die durch die UN zustande gekommen sind. Dadurch, dass die Vereinten Nationen keine Möglichkeiten haben das internationale Recht durchzusetzen und Verstöße dagegen zu sanktionieren, sind sie oftmals zur Untätigkeit verdammt. So sind die Vereinten Nationen meist auf mächtige Mitgliedstaaten angewiesen, die in der Lage sind die von ihnen beschlossenen Resolutionen, notfalls auch mit Gewalt, durchzusetzen. Auch hier zeigt sich das Wechselspiel zwischen Macht und der Möglichkeit Gewalt ausüben zu können. Auch wenn Gewalt ihren umsetzbaren Wert zusehends einbüßt, benötigt sie weiterhin die von ihr erzeugte Drohkulisse. So erhält das Sprichwort: „Willst du Frieden, dann musst du dich für den Krieg rüsten“, immer neue Bedeutung in der internationalen Staatengemeinschaft. So bleibt der Friede, wie schon von Carl Schmitt behauptet, eine Utopie. Denn dauerhafter Friede müsste eine Handlungsoption entwickeln, die den Krieg als ultimative Entscheidung ersetzt. Da der Krieg etwas grundsätzlich Natürliches ist, wäre der Mensch gezwungen sich darüber hinweg zu setzen und einen Mechanismus zu entwickeln, der sich von dem „Recht des Stärkeren“ zu lösen im Stande ist. Evolution basiert darauf, dass der Stärkere den Schwächeren verdrängt. Es müsste somit eine Form des Zusammenlebens geben in der alle gleich und gleichberechtigt sind, wodurch der Kampf als Handlungsoption der Macht seine Gültigkeit verlieren würde. Denn Stärke, Gewalt und Kraft sind nur Ausformungen der Macht. Um sie zu überwinden müssten neue Formen der Macht beziehungsweise der Machbarkeit entstehen, die im Stande sind diese primitiven Formen menschlichen Verhaltens

---

<sup>57</sup> Arendt, Hanna (1995): Macht und Gewalt, S.9.

zu überwinden. Dadurch würde der Mensch etwas „Übernatürliches“ erschaffen. Um diese Form der Macht erreichen zu können müsste der Begriff „Freiheit“ von dem Begriff der „Souveränität“ getrennt werden. Laut Hanna Arendt sind die USA der einzige Staat der laut Verfassung dazu in der Lage wäre, da vom Senat gebilligte Verträge mit anderen Nationen laut der Verfassung zum Gesetz des Landes gehören.<sup>58</sup> Jedoch zeigt sich auch an den Vereinigten Staaten, dass eine Annäherung an das europäische Modell des souveränen Nationalstaates immer deutlicher wird. Auch wenn die USA aus dem Bankrott des Nationalstaates und seines Souveränitätsbegriffes entstanden sind.<sup>59</sup>

## 5.1 Zukunftsperspektiven

Ein weiteres Problem bei der Entwicklung von Macht und Gewalt besteht darin, dass die erstellten Zukunftsprognosen immer vom Status quo ausgehen, der bedingen würde, dass kein Mensch handelt und keine Veränderungen eintreten. So wird den Machttägern der einzelnen Staaten ein Szenario verkauft, dass auf Vermutungen und Spekulationen beruht. Dennoch sind sie gezwungen mangels Alternativen ihre Handlungs-, Macht- und Gewaltoptionen zu überdenken und gegebenenfalls wirksam zu machen. Ein Umstand der aufgrund der technologischen Entwicklung fatale Folgen für die Menschheit mit sich bringen kann. So lässt sich behaupten, dass aufgrund der ständigen rasanten technologischen Entwicklung, die Rolle der Macht, im Sinne von Machbarkeit, in Frage gestellt wird und die Abwägbarkeit von Gewalt zu einer Rechnung ohne Variable wird. Durch die gleichzeitige geistige „Verarmung“ des Menschen wird Macht und Gewalt zu einem für den Menschen unbekannten Gebilde, das sich schwer einzuschätzen und schwer kontrollieren lässt. So zeigt sich Macht als Größe, die zwar den Menschen bedingt, sein Vorstellungsvermögen jedoch durchaus übersteigen kann. Mit den Worten *Proudhons*: „Die Fruchtbarkeit des Unerwarteten übersteigt bei weitem die Weisheit des Staatsmannes.“<sup>60</sup> Macht wird immer mehr ein vom Menschen geschaffenes, jedoch eigenständiges und unkontrollierbares Wesen, das existiert solange es den Menschen und die von ihm geschaffene Umwelt gibt.

---

<sup>58</sup> Vgl. Arendt, Hanna (1995): Macht und Gewalt, S.10.

<sup>59</sup> Vgl. Arendt, Hanna (1995): Macht und Gewalt, S.10.

<sup>60</sup> Arendt, Hanna (1995): Macht und Gewalt, S.12.

## 5.2 Die Gewalt

Die Gewalt war immer schon ein Aspekt menschlichen Lebens, dennoch wurde sie bisher kaum als eigenständiges Phänomen betrachtet oder analysiert. Gewalt wurde sozusagen als Selbstverständlichkeit der Politik oder der Macht gesehen. Auch wenn Gewalt ein immer wiederkehrender Bestandteil der Politik oder auch der Macht ist so kennzeichnen sie doch andere Wesensmerkmale. Man könnte sagen, dass das jeweilige Potenzial an Macht die Politik eines Landes bestimmt und es als Supermacht oder eben nicht definiert. Die Gewalt muss dabei als Mittel zum Zweck angesehen werden. Sprich Politik benötigt oft Gewalt, wenn auch nur in theoretischer Form.

Hanna Arendt geht davon aus, dass sich das Verhältnis von Politik und Krieg und von Macht und Gewalt seit Ende des 2. Weltkrieges umgekehrt hat.<sup>61</sup> Sie sieht die Friedenspolitik, die auf den 2. Weltkrieg folgte und die sich in Form des Kalten Krieges manifestierte als die Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln. Dabei nimmt sie auf den vielfach zitierten und mehrfach interpretierten Satz von Clausewitz Bezug. Arendt sieht im Atomkrieg kein Mittel mehr. Diese Aussage ist mit Sicherheit zu hinterfragen, da das nukleare Abschreckungspotenzial die realpolitische Macht eines Staates sehr wohl um ein vielfaches erhöht und daher schon als Mittel betrachtet werden muss. Es zeigt sich zudem, dass sich immer mehr Asymmetrien im Rahmen der Kriegführung und im Verhältnis von Macht und Gewalt entwickeln. Militärisch große Nationen stoßen immer häufiger an ihre Grenzen und sind selbst gegen kleine Gruppen nicht im Stande militärische Erfolge zu erzielen.<sup>62</sup> Als Beispiele lassen sich hier der Irak-Krieg im Jahr 2003 und der Libanon-Krieg im Jahr 2006 nennen. Beide Interventionen waren von der Schwierigkeit gezeichnet gegen einen kleinen gut organisierten Gegner vorzugehen. Von Seiten der USA waren dies vor allem ehemalige Soldaten des Saddam Regimes und Mitglieder von unterschiedlichen Terrororganisationen, die mithilfe von Guerilla-Taktiken und gezielten kleinen Angriffen die US-Truppen vor unlösbare Aufgaben stellten. Auch im Falle der Militärintervention Israels im Libanon zeigte sich diese Asymmetrie der modernen Kriegführung. Die Hisbollah, deren Ausschaltung beziehungsweise Schwächung das vorrangige Ziel der israelischen Militäroffensive war, konnte sich dem großen und deswegen relativ schwerfälligen Militärapparat Israels weitestgehend entziehen und ihrerseits durch gezielte Angriffe die Operation zu einem

---

<sup>61</sup> Vgl. Arendt, Hanna (1995): Macht und Gewalt, S. 13.

<sup>62</sup> Vgl. Schröfl, Josef/ Pankratz, Thomas (Hrsg.) (2004): Asymmetrische Kriegführung – ein neues Phänomen der Internationalen Politik?

militärischen Fehlerfolg werden lassen. Der Libanon-Krieg, den viele externe Beobachter auch als „Blaupause“ für einen möglichen Krieg gegen den Iran gewertet haben, hat einmal mehr gezeigt, dass sich Macht nicht mehr durch bloße Gewalt durchsetzen lässt. Das militärisch autarke und mobile Gruppen einem hochgerüsteten Gegner, der in vielen Bereichen sehr verwundbar ist, deutlich überlegen sind. Und dass ein Krieg gegen eine Organisation, die kein Land zu verteidigen hat, auf Dauer nicht gewonnen werden kann. Das liegt auch zusehend daran, dass im Kriegsfall kaum noch zwischen Kombattanten, also aktiven Kriegsteilnehmern, und Zivilisten unterschieden werden kann. Hier zeigt sich eine deutliche Transformation der Macht und im Zuge dessen auch der Gewalt. Die zunehmende Technisierung auf dem modernen Schlachtfeld könnte zusätzliche Probleme mit sich bringen. So werden immer öfter so genannte „Drohnen“ (unbemannte Kleinflugzeuge) zur Aufklärung und auch zur Feindbekämpfung eingesetzt. Zudem wächst der Stellenwert von ferngesteuerten Kampfrobooten, da sie vielseitig einsetzbar und von hohem Nutzen sind. Zugleich mindert der Einsatz solcher Maschinen die Verluste auf der eigenen Seite, wodurch Kriege der Öffentlichkeit leichter verkauft werden können. Es wird sich zeigen in wie weit die moderne Kriegführung in den nächsten Jahren einem Wandel unterzogen sein wird. Da sich mit dem vermehrten Einsatz von Maschinen auch die „Collateral“ Schäden erhöhen. Diese bezeichnen die Schäden, die an der Zivilbevölkerung in Kauf genommen werden. Es ist schon jetzt im zunehmenden Maße für reguläre Soldaten außerordentlich schwer zwischen Zivilisten und Kombattanten zu unterscheiden und es wird umso schwerer sein, wenn diese Entscheidung von Maschinen getroffen werden muss. Hier zeigt sich also ein Machtverlust des Menschen selbst, der seine Entscheidungsgewalt auf Maschinen überträgt und somit seine eigene verliert. Macht wird dadurch zu einem dem Menschen nebenstehendem Objekt, auf das er nur mehr im Idealfall zugreifen kann. Die Unabwägbarkeit von Konflikten wird dadurch noch größer als sie schon bisher ist.

### 5.3 Die Wirtschaftskrise

Das alles wird zu einem neuen Verhältnis zwischen Macht und Gewalt führen. Ein Verhältnis, das nur noch schwer berechenbar ist und den Menschen selbst zu einer Variablen in seinem eigenen System macht. Auch das Verhältnis zwischen großen und kleinen Staaten, militärisch starken und militärisch schwachen wird sich verändern. Gerade jetzt in Zeiten der wahrscheinlich größten Wirtschaftskrise aller Zeiten zeigt sich, dass militärisches

Gewaltpotenzial kein Indikator mehr für die Stärke eines Landes sein muss. Faktoren, wie wirtschaftliche Unabhängigkeit und große Vorkommen an wichtigen Ressourcen für den Weltmarkt werden die Waffen der Zukunft sein. Der russisch-ukrainische „Gasstreit“ hat diese neue Form der „Kriegführung“ deutlich gemacht. Die Handlungsoptionen Europas waren schlagartig auf ein Minimum reduziert. Die Staaten, die über keine großen Rohstoffvorkommen mehr verfügen sind denen, die sie besitzen auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. Länder, wie die Slowakei die zudem über keine großen Gasspeicher verfügen, standen kurz vor dem Ausnahmezustand. Auch die Inbetriebnahme eines stillgelegten Reaktors wurde aufgrund der katastrophalen Notsituation in Erwägung gezogen. Es zeigt sich hier sehr deutlich, dass die Waffen der Zukunft vor allem wirtschaftlicher Natur sein werden. In wie weit das zu Kriegen um Ressourcen führen wird ist zurzeit noch schwer zu beurteilen. Da ein Krieg die Rohstofflieferungen des angegriffenen Staates zum Erliegen bringen würde und sich dadurch die Situation des Angreifers noch weiter verschlechtern würde. Im Hinblick auf die Verflechtung der Staaten weltweit, wird nicht nur ein neues Finanzsystem entstehen müssen, sondern auch ein neues Gleichgewicht zwischen den Mächten weltweit. Es kann durchaus sein, dass sich das Zentrum der Welt, wie schon in früheren Zeiten, wieder vom Westen in den Osten verlagert und in Zukunft diese Länder die Richtung vorgeben, da auch sie über die wichtigsten Ressourcen verfügen. Eine Abkehr davon könnte nur die Unabhängigkeit von fossilen Rohstoffen bieten.

Hanna Arendt verweist in diesem Zusammenhang auf die Einsicht, dass Macht und Wohlstand nicht unbedingt zusammenfallen.

*...dass wirtschaftliche Potenz und gesellschaftlicher Reichtum vielmehr ein Staatswesen genauso unterminieren können wie wirtschaftliche Unfähigkeit und gesellschaftliches Elend; dass schließlich gerade Republiken für die Gefahren des Wohlstandes besonders anfällig sind...*<sup>63</sup>

Der Wohlstand macht die westlichen Länder in besonderem Maße anfällig, da ihre Bevölkerung nicht mehr weiß, was Hunger, Krieg und Elend bedeutet. Die Generationen, die solche Bereiche des menschlichen Zusammenlebens noch kannten, sind meist verstorben. Es wird sich daher zeigen, wie sich die westlichen Gesellschaften im Zuge der Weltwirtschaftskrise entwickeln werden und wie die Menschen mit dem schon bald spürbaren

---

<sup>63</sup> Arendt, Hanna (1995): Macht und Gewalt, S. 14f.

Wohlstandsverlust umgehen werden. Anhand von einem der zuvor reichsten Länder Europas lässt sich diese Entwicklung schon ein wenig beurteilen. Innerhalb kürzester Zeit verlor dieses Land (Island) fast seinen gesamten Wohlstand. Der Grund lag in dem Bankrott der drei größten heimischen Banken, die beinahe ihr gesamtes Vermögen im Zuge der Finanzkrise verloren hatten. Mittlerweile musste die amtierende Regierung zurücktreten, ein Ende der Krise ist noch nicht in Sicht. Im Gegenzug verfügen die rohstoffreichen Länder dieser Erde, wie die Vereinigten Arabischen Emirate, Russland, China oder Iran entweder über keinen Wohlstand in der Bevölkerung oder aber sie sind aufgrund ihrer enormen Geld- und Rohstoffreserven relativ autonom in ihrer Entscheidungsfindung. Die besseren Karten halten mit Sicherheit diese Staaten in ihren Händen. Macht im Sinne von Machbarkeit kann sich in den westlichen Staaten nur noch über Technologie entwickeln. Doch gerade in diesem Bereich haben sich die westlichen Staaten auf den „Lorbeeren“ der letzten Jahrzehnte ausgeruht und nur marginal in erneuerbare Energieformen investiert. Ein Versäumnis, das nun unter Hochdruck aufgeholt werden soll, sowohl in den Staaten der EU als auch in den USA. Das Problem an diesem Nachholbedarf zeigt sich an den nicht vorhandenen finanziellen Mitteln, da am Finanzmarkt Billarden US-Dollar vernichtet wurden. Geld, das nun so dringend benötigt würde. Die einzige Möglichkeit besteht darin große Schuldenberge anzuhäufen und die Wirtschaft wieder in Gang zu bringen. Da die Wirtschaft aber veraltet und das Finanzsystem überholt ist, wird womöglich in unnütze Bereiche investiert.

Es wäre vielleicht somit sinnvoller in völlig neue Bereiche der erneuerbaren Ressourcen zu investieren, die die westlichen Staaten wieder unabhängig machen. Erst dadurch würden sich wieder neue Machtoptionen ergeben. Genau in diese Kerbe versucht der neu gewählte US-Präsident Barack Obama zu treten. Er versucht jetzt schon massiv in erneuerbare Technologien zu investieren um die Abhängigkeit seines Landes zu verringern. Zudem soll in Infrastrukturprojekte Geld fließen. Aber auch hier wird sich zeigen, wie die Bevölkerung mit dem zu erwartenden sinkenden Wohlstand umgehen wird. Es werden sich in den Ländern neue Machtkonstellationen entwickeln. Neue Bereiche werden an Bedeutung gewinnen, neue Machtträger die Verantwortung übernehmen.

## 5.4 Die Rolle der Wissenschaft

Hanna Arendt sieht in den weltweiten Studentenunruhen Mitte des 20. Jahrhunderts, die oftmals von gewalttätigen Aktionen begleitet waren, das Aufbegehren gegen den ungezügelten Fortschritt in der Wissenschaft und den damit einhergehenden Folgen. Der nachhaltige und rasante Fortschritt in der Forschung hat im besonderen Maße das Gewaltpotenzial in militärischer Hinsicht erhöht.

*„...where there is no damn thing you can do that can't be turned into war.“<sup>64</sup>*

Und dieses Gewaltpotenzial führt zu einer dem Menschen unkontrollierbaren Größe in der Weltpolitik. Das Problem besteht vor allem darin, dass die Wissenschaft nun nicht mehr in der Lage ist, die von ihr geschaffenen Entwicklungen rückgängig zu machen. Wir sind sozusagen dem Primat der Wissenschaft ausgeliefert. Den Grund für das Aufbegehren dieser neuen Generation sieht Arendt in dieser selbst. Diese Gruppe von Menschen ist in der Angst und dem Schrecken der völligen nuklearen Vernichtung aufgewachsen. Sie ist mehr oder weniger die Inkarnation der Zukunftsprobleme.<sup>65</sup> Im Gegensatz zu den älteren Generationen erkennt diese neue Generation, dass sich die Menschheit in dieser Form einem Ende entgegen bewegt und dass Maßnahmen und Handlungen getroffen werden müssen um dieser Entwicklung entgegen zu steuern. Diese Art der ungezügelten Lebensführung zeigt sich auch an dem ständig wachsenden Klimaproblem in dem wir uns befinden. Zudem zeigt uns die Weltwirtschaftskrise unsere Versäumnisse der letzten Jahrzehnte. Und eben diese Generation ist geprägt von Tatendrang und von dem Verlangen nachhaltige Handlungen zu setzen. Sie begehrt somit Partizipationsrechte und Macht im politischen Prozess. Und gerade diese Macht wird mitunter unter zu Hilfenahme der Gewalt versucht zu erreichen. Denn politische Teilhabe bedeutet auch immer politische Macht.

*„Womit wir konfrontiert sind, ist eine Generation, die in keiner Weise sicher ist, dass sie eine Zukunft hat,“ (George Wald) beziehungsweise „die Zukunft eine vergrabene Zeitbombe ist, deren Zeitzünder in der Gegenwart abläuft.“ (Stephen Spenders)<sup>66</sup>*

---

<sup>64</sup> Arendt, Hanna (1995): Macht und Gewalt, S. 20.

<sup>65</sup> Vgl. Arendt, Hanna (1995): Macht und Gewalt, S. 20f.

<sup>66</sup> Arendt, Hanna (1995): Macht und Gewalt, S. 21.

Möglicherweise sind diese Studentenunruhen auch von Gewalt gezeichnet gewesen, gerade weil sie die Ausweglosigkeit ihrer Zukunft vor Augen hatten. Es zeigt sich jedoch, dass nur die Studentengruppen die sich direkt in ihrer Existenz bedroht fühlten, ob durch das „überharte“ Eingreifen der Polizei oder durch staatsinterne Konflikte, auch zu den Mitteln der Gewalt gegriffen haben. Wohingegen der große Teil weitestgehend darauf verzichtete. Auch in den aktuellen Studentenprotesten gegen die G-8 Gipfel oder ähnliche Weltwirtschaftsforen zeigt sich nur bei einer geringen Zahl von Menschen die Bereitschaft zu Gewalt. Den Meisten genügt die Möglichkeit der politischen Partizipation und die daraus gewonnene mediale Präsenz.

## 6. Neue Machttheorien

Der Begriff Macht und die ihn umgebenden Phänomene sind schon seit langem Gegenstand zahlreicher wissenschaftlicher Diskussionen. Dennoch gelang es bisher nie sich auf einen umfassenden Machtbegriff zu einigen oder gar durchzusetzen. Viel zu unterschiedlichen sind die zahlreichen Positionen der verschiedenen Theoretiker. Besonders seit den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts zeigen Arbeiten immer neue Züge der Macht auf und vervollständigen so das Bild von ihr in der wissenschaftlichen Betrachtungsweise. So hatten die Arbeiten der 60er und 70 Jahre vornehmlich das Ziel Macht auf Dimensionen auszuweiten, die der unmittelbaren Wahrnehmung verborgen blieben.<sup>67</sup> Dadurch wurden neue Gesichter der Macht entdeckt, vor allem unter Bachrach/Baratz (1977) und Lukes (1974). Dies änderte sich aber maßgeblich seit den 80er Jahren in denen die Machtdiskussion immer komplexer und vielseitiger wurde. Dadurch konnten neue Perspektiven eröffnet und zuvor kaum berücksichtigte Elemente miteinbezogen werden. In den meisten Fällen stammen sie jedoch nicht mehr von „professionellen“ Machtanalysten sondern häufiger waren sie Teil von umfassenden Gesellschaftstheorien. Darunter auch der Strukturfunktionalismus von Talcott Parsons und die Diskursanalyse vom Michel Foucault, ebenso wie die systemtheoretische Modellierung von Niklas Luhman. Durch diese zahlreichen neuen Einflüsse entstand jedoch zunehmend eine undurchschaubare Masse an neuen Machttheorien, die in sich nicht homogen und geschlossen waren. So wurde vielfach auf eine systematische Strukturierung verzichtet.

---

<sup>67</sup> Siehe Göhler, Gerhard (2004): Macht, in Göhler, G. et al.(Hrsg.): Politische Theorie. 22 umkämpfte Begriffe zur Einführung, S. 244.

Deswegen sollte zunächst zwischen power over und power to unterschieden werden. Sprich der Unterschied zwischen real ausgeübter Macht und Macht als Vermögen.

## 6.1 Die Unterscheidung zwischen „power over“ und „power to“

Gerhard Göhler beschreibt den Unterschied zwischen power over und power to wie folgt sehr anschaulich.

*„Power over bedeutet Macht über andere Personen, Durchsetzung der eigenen Intentionen gegenüber den Intentionen anderer, ist also nur in einer sozialen Beziehung formulierbar. Dagegen bezieht sich power to nicht auf andere Personen. Sie ist die Fähigkeit, etwas zu tun oder zu erreichen, unabhängig davon, wie andere dazu stehen. So ist sie keine im Wortsinn soziale Beziehung.“<sup>68</sup>*

Aus diesen Unterschieden leiten sich auch unterschiedliche Bewertungen der Macht ab. Power over bezieht sich dabei auf die Macht über andere, sie hat somit einen negativen Einfluss auf sie, da sie ihren Handlungsspielraum einschränkt. So muss festgehalten werden, dass der Machtzuwachs des Einen zwangsläufig zu einem Machtverlust des Anderen führt. Ebenso wie Ressourcen auf der Erde nicht in unendlichem Ausmaß vorhanden sind, sie sind nur umwandelbar, die Grundmasse bleibt immer dieselbe. Dabei sind die Intentionen des Machthabenden zweitrangig, ob negative Folgen für den Machtunterworfenen entstehen, denn alleine der Machtverlust selbst ist negativ. Dabei darf negativ nicht zwangsläufig mit negativ im Sinne von schlecht oder schadhaft gleichgesetzt werden, da es in einer gesellschaftlichen Ordnung mitunter notwendig ist Macht an übergeordnete Machträger abzutreten. So dürfen Zivilisten keine Waffen bei sich führen, sie müssen diese Macht auf so genannte Ordnungshüter übertragen, die ihrerseits an Gesetze gebunden sind durch diese sie die Berechtigung erlangen Macht aktiv auszuüben. Dagegen wird power to im wissenschaftlichen Machtdiskurs zumeist als positiv wahrgenommen. Das liegt daran, dass die Macht in diesem Fall auf das Individuum oder die Gruppe selbst gerichtet ist. Sprich die Fähigkeit besitzen etwas zu tun, ohne jemanden anderen einzuschränken. Fraglich ist, ob dieser Form der Macht in der Realität auch wirklich praktikabel ist, sofern sich die Gruppe oder das Individuum nicht

---

<sup>68</sup> Siehe Göhler, Gerhard (2004): Macht, in Göhler, G. et al.(Hrsg.): Politische Theorie. 22 umkämpfte Begriffe zur Einführung, S. 245f.

auf einer abgeschiedenen einsamen Insel befinden, auf der es ihnen möglich ist vollkommen autark zu agieren ohne mit anderen zu interagieren und sie dadurch möglicherweise in ihren Handlungsoptionen einzuschränken. Es geht also um Macht als Fähigkeit zum autonomen Handeln.

*„In diesem Verständnis ist Macht für die Gesellschaft konstitutiv.“<sup>69</sup>*

Diese Unterscheidung der Macht, die von Hanna Pitkin formuliert wurde, ist der Ausgangspunkt für eine Ausdifferenzierung, die für die neuere Machtdiskussion maßgebend geworden ist. Durch diese Unterscheidung wurde Macht nicht mehr nur als eine gesellschaftliche Beziehung verstanden, sondern als eine Bedingung von Gesellschaftlichkeit, in der sich auch die Individuen erst als Individuen konstituieren. Sozusagen eine „Produktivität“ von Macht.

*„Als power to produziert Macht die gesellschaftlichen Beziehungen, in denen sie wirksam wird, und auch das Individuum wird als solches erst „produziert“.“<sup>70</sup>*

Dagegen werden unter power over Handlungsoptionen eingeschränkt. Durch power to wird Autonomie überhaupt erst konstituiert, es ergeben sich somit gegenläufige Wirkungen für die Beteiligten. Man könnte somit sagen power to definiert das Individuum in der Gesellschaft als eines, das die Befähigung besitzt zu handeln. Wohingegen power over die Handlungsfreiheit der Machtunterworfenen einschränkt. Die meisten modernen Machttheorien können entweder dem einen Bereich oder dem andern zugeordnet werden. Nur selten beinhalten Machttheorien beide Aspekte. Sind allerdings beide Aspekte in einer Theorie verknüpft, so ergeben sich Ambivalenzen der Macht. Michel Foucault demonstriert diesen Umstand am Subjekt der Macht. Auf der einen Seite steht die Kontrolle und die Abhängigkeit jemanden unterworfen sein und dennoch mittels Bewusstsein und Selbsterkenntnis seiner eigenen Identität verhaftet sein.<sup>71</sup> Die Machtunterworfenen sind sich somit ihrer Lage als Subjekt der Macht durchaus bewusst. Ähnlich würde das auch Carl Schmitt sehen, die Machtunterworfenen sind immer Handelnde und Opfer zugleich. Das zeigt sich vor allem im bereits erwähnten Vorhof der

---

<sup>69</sup> Göhler, Gerhard (2004): Macht, in Göhler, G. et al.(Hrsg.): Politische Theorie. 22 umkämpfte Begriffe zur Einführung, S. 246.

<sup>70</sup> Göhler, Gerhard (2004): Macht, in Göhler, G. et al.(Hrsg.): Politische Theorie. 22 umkämpfte Begriffe zur Einführung, S. 246.

<sup>71</sup> Göhler, Gerhard (2004): Macht, in Göhler, G. et al.(Hrsg.): Politische Theorie. 22 umkämpfte Begriffe zur Einführung, S. 246f.

Macht, in welchem sich Macht konstituiert und dennoch nie endgültig in den Besitz eines einzelnen Individuums übergehen kann. In diesem Fall wirkt Macht als power over und power to zugleich repressiv und produktiv.

## 7. Macht in internationalen Beziehungen

Macht in internationalen Beziehungen, in der internationalen Staatengemeinschaft unterscheidet sich wesentlich von Macht auf nationalstaatlicher Ebene. Während der Nationalstaat in seinem Territorium über das Gewaltmonopol verfügt und somit direkt Herrschaft ausüben kann, herrscht im internationalen Staatengeflecht ein System von Anarchie, in dem sich die Macht ständig in Bewegung befindet und nur temporär gebunden werden kann. Die Disziplin der Internationalen Beziehungen gliedert sich zumeist in drei Denkschulen. Den *Realismus*, den *Institutionalismus* und den *Liberalismus*. Alle drei Denkschulen erkennen klare Unterschiede zwischen den Staaten auf nationalstaatlicher Ebene und Staaten, die sich zu einem internationalen System zusammensetzen. Während die Nationalstaaten in ihrem inneren hierarchisch geordnet sind, existiert das Gewaltmonopol allenfalls auf dem Papier. So regelt zwar die Charta der Vereinten Nationen Konfliktfällen und legt bestimmte Handlungsmuster vor, doch bedeutet dies nicht, dass sich die jeweiligen Mitgliedstaaten auch daran festhalten müssen. Es ist eher ein System von mehr oder weniger freiwilligen Entscheidungen.

Es gibt jedoch auch grundlegende Unterschiede zwischen diesen drei Denkschulen, die im Folgenden Berücksichtigung erfahren sollen.

*„Im Realismus ist die Abwesenheit von Herrschaft die Grundbedingung der internationalen Beziehungen, Macht die zentrale Erklärungsvariable für die Prozesse der internationalen Politik.“<sup>72</sup>*

Der Liberalismus und der Institutionalismus unterscheiden sich deutlich von dieser Sichtweise. Der Institutionalismus geht davon aus, dass die internationale Anarchie durch eine

---

<sup>72</sup> Imbusch, Peter (Hrsg.) (1998): Macht und Herrschaft. Sozialwissenschaftliche Konzeptionen und Theorien, S. 317.

nicht-herrschaftliche normative Ordnung reguliert wird und Macht und Machtpolitik durch internationale Interdependenz und internationale Institutionen gebändigt werden. Dagegen behauptet der Liberalismus, dass letztlich die Beschaffenheit der nationalen Herrschafts- und Machtverhältnisse die internationale Politik bestimmt.<sup>73</sup>

## 7.1 Der Realismus

Der Realismus kennzeichnet sich durch eine Strukturanalyse des internationalen Systems, wobei man politische Systeme anhand von drei Unterscheidungsmerkmalen differenzieren kann. Das Ordnungsprinzip, die Differenzierung der Einheiten und anhand der Machtverteilung. Dabei unterscheiden sich internationale Systeme in den ersten beiden Kategorien wesentlich von nationalstaatlichen. Nationalstaaten sind herrschaftlich geordnet, es gibt eine Über- und eine Unterordnung. Es gibt nur einige Befehlshaber, aber nur wenige Empfängler. Außerdem sind sie im Gegensatz zu den internationalen Systemen zentral organisiert. Internationale Systeme sind demgegenüber dezentral und anarchisch. Es gibt keine klare Trennung zwischen Befehlshabern und Befehlsempfängern. Die Staaten sind, zumindest auf dem Papier gleichberechtigt und souverän. Wobei hier zwischen den einzelnen Organisationen unterschieden werden muss. In Organisationen wie den Vereinten Nationen hat zwar jedes Land, egal über welche territoriale Größe es verfügt, nur eine Stimme, dennoch stehen manche Staaten über diesem System. Und zwar jene, die über ein Vetorecht im Sicherheitsrat verfügen und somit alle wichtigen Entscheidungen bezüglich Resolutionen, ausgenommen ist das Budget, torpedieren und blockieren können. Diese Staaten, zu denen die Sieger des 2. Weltkrieges zählen (Russland, China, USA, Frankreich und England), verfügen somit über eine außerordentliche Stellung gegenüber den anderen Staaten.

Zudem gibt es den Posten des UN-Generalsekretärs, der zumindest formal an der Spitze dieses Systems steht. Realpolitisch zeigt sich jedoch ein deutlich anderes Bild, in dem es ein Wechselspiel zwischen den einzelnen mächtigen Staaten gibt. In diesem Sinne nimmt sich dieses System gegenüber anderen internationalen Organisationen aus. Es ist sozusagen ein Konglomerat an anarchischen und zentralen Organisationsformen. Eine weitere Schwierigkeit bei der Durchsetzung der gefassten Entschlüsse besteht in der mangelnden Kompetenz diese

---

<sup>73</sup> Siehe Imbusch, Peter (Hrsg.) (1998): Macht und Herrschaft. Sozialwissenschaftliche Konzeptionen und Theorien, S. 317.

Resolutionen realpolitisch auch umsetzen zu können. Hier trennt sich sehr deutlich theoretische Macht von praktischer Macht. Es fehlt dieser Organisation, wie vielen anderen internationalen Organisationen, ein Exekutivorgan um Beschlüsse auch notfalls mit Gewalt durchsetzen zu können. Hier bewahrheitet sich die Analyse von Carl Schmitt, in der ein Staat oder eine Organisation nur solange über Macht verfügt, solange sie auch im Stande ist den Ernstfall exekutieren zu können. Da die UN aber über kein derartiges Organ verfügt, ist sie im Ernstfall auf die Hilfe der Mitgliedstaaten angewiesen. Ein Umstand, der nicht nur zu Missbrauch sondern auch zu einer erheblichen „Unbeweglichkeit“ der Organisation führt und sie oftmals zur Untätigkeit verdammt. Im Gegensatz zu nationalen Systemen unterliegen Staaten im internationalen System keinen rechtlichen und herrschaftlichen Konventionen und wenn doch, so müssen sie sich, wie oben geschildert, nicht daran halten, weil die Exekutivorgane fehlen. Somit ist das Machtsystem im internationalen System variabel und unterliegt ständigen Veränderungen. Das Entscheidende in der Schule des Realismus ist die Zahl der Großmächte im internationalen System. Eine genaue Definition der Macht sucht man in der realistischen Schule jedoch vergebens. Laut *Kenneth Waltz* sind die Größe der Bevölkerung und des Territoriums, die Ressourcenausstattung, die Wirtschaftskraft, die militärische Stärke sowie die politische Stabilität und Kompetenz von entscheidender Bedeutung.<sup>74</sup>

Schwächen auf dem einen Gebiet können zwar durch Stärken auf einem anderen Gebiet ausgeglichen werden, letzten Endes ist jedoch die militärische Stärke maßgebend für die Realisten. In diesem Zusammenhang wird die Notwendigkeit von militärischer Stärke wieder offensichtlich. Das nukleare Abschreckungspotenzial eines Staates führt neben wirtschaftlicher Macht zu einer deutlich verbesserten Verhandlungsbasis. So verwundert es kaum, warum Staaten wie Iran nach diesem Potenzial streben. Dadurch kann nicht nur die Souveränität des Staates weitgehend gewährleistet werden, sondern auch die politische Macht im internationalen System vergrößert werden. Somit wird eine Großmacht in erster Linie durch ihre militärische Stärke definiert. Ein Umstand, der auf alle Staaten mit Vetorecht im Weltsicherheitsrat der UN zutrifft. Während andere Staaten, wie Deutschland oder Japan, die mitunter eine viel größere Wirtschaftsleistung besitzen als manche Staaten mit Vetorecht, von dieser Institution ausgeschlossen sind und laut internationalen Verträgen nicht über Nuklearwaffen verfügen dürfen.

---

<sup>74</sup> Siehe Imbusch, Peter (Hrsg.) (1998): Macht und Herrschaft. Sozialwissenschaftliche Konzeptionen und Theorien, S. 318f.

*„Überragt die Macht eines Staates die aller anderen, so spricht der Realismus von Hegemonie. Gibt es in einem internationalen System zwei Großmächte, handelt es sich um ein bipolares System. Mehr als zwei Großmächte bilden ein multipolares System.“<sup>75</sup>*

Man muss jedoch zwei Richtungen innerhalb des Realismus unterscheiden. Während der strukturtheoretische Realismus von Waltz und Mearsheimer nur zwei internationale Machtstrukturen unterscheidet, nämlich ein multipolares System bis 1945 und ein bipolares System nach 1945, geht der hegemonietheoretische Realismus von zyklischen hegemonialen Machtkonzentrationen aus. So sieht der strukturtheoretische Realismus in der Zukunft wieder ein multipolares System mit unterschiedlichen Akteuren im internationalen System. Im Gegensatz dazu unterscheidet der hegemonietheoretische Realismus nur zwischen Hegemonie und Nicht-Hegemonie. Für beide Systeme lassen sich entsprechende Beispiele in der Geschichte finden. So fügt sich der Wechsel von Großbritannien zu den USA als Hegemonialmacht genau in das Bild des hegemonietheoretischen Realismus ein. Während der Status quo mit einer Vielzahl von unterschiedlichen Akteuren, die über ein flexibles Machtkontingent verfügen eher der Schule des strukturtheoretischen Realismus entspricht.

Die Zusammensetzung im internationalen System führt zu einer gänzlich anderen Machtpolitik sowie zu anderen politischen Verhaltensweisen und Prozessen als in der Innenpolitik. Bei der Innenpolitik geht es vordergründig um die Durchsetzung von Recht und Gerechtigkeit, auch wenn dies in Einzelfällen durchaus variieren kann. Im Gegensatz dazu besteht das vornehmliche Interesse im System internationaler Beziehungen in der Durchsetzung der eigenen Interessen, notfalls auch gegen den Willen eines anderen Staates. So stellen Rebellen die Rechtmäßigkeit des Staates in Frage und Staaten die territoriale Integrität anderer Staaten. Die Variablen Recht und Gerechtigkeit spielen dabei, wenn überhaupt, nur eine untergeordnete Rolle. Es geht hier also in erster Linie um das Recht des Stärkeren. Und Stärke wird hierbei maßgeblich vom militärischen Vernichtungspotenzial eines Staates definiert. Wirtschaftliche Macht spielt hingegen eher zwischen verbündeten Staaten eine Rolle, bei denen der militärische Konflikt keine Option mehr darstellt. So wird Macht im internationalen System sowohl durch militärische Stärke als auch durch die Wirtschaftskraft eines Landes sichergestellt. Macht bedeutet auch hier wieder eine möglichst große Vielfalt an Handlungsoptionen, die im Bedarfsfall auch gegen äußere Widerstände durchgesetzt werden können.

---

<sup>75</sup> Siehe Imbusch, Peter (Hrsg.) (1998): Macht und Herrschaft. Sozialwissenschaftliche Konzeptionen und Theorien, S. 319.

*„National werden Herrschaftsverhältnisse hergestellt. International ergeben sich nur Stärkeverhältnisse.“ (Waltz)<sup>76</sup>*

Während Staaten mithilfe von speziellen Institutionen ihre Bürger vor interner Gewalt schützen können, sind Staaten im internationalen System auf sich selbst oder auf Verbündete angewiesen. Eine übergeordnete Institution, die solche Angriffe auf Staaten sanktioniert gibt es nicht. Oder, wie im Falle der UN, ist sie nicht in der Lage, die von ihr gefassten Entschlüsse zu sanktionieren. Somit ist jeder Staat im internationalen System im Notfall auf sich selbst und sein militärisches Potenzial angewiesen. Dieser Umstand führt gerade bei kleinen und verwundbaren Staaten zu einer ausgeprägten Bündnispolitik, die die Gefahr des Souveränitätsverlustes minimieren soll. Staatenzusammenschlüsse, wie in Form der EU, weisen bereits eine außerordentliche Verflechtung der Staaten untereinander auf. Solche Zusammenschlüsse können sich in Wirtschaftskrisen, wie dieser, als besonders stark und nützlich erweisen. Staaten, die außerhalb solcher Systeme stehen, drängen entweder auf eine stärkere Zusammenarbeit oder leiden besonders unter den Folgen solcher weltweiten Krisen. Selbst lange Zeit neutrale Staaten, wie die Schweiz, erhoffen sich im Zuge der weltweiten Finanzkrise eine stärkere Anbindung an die EU. Die Mitgliedschaft in solchen Bündnissen wird zunehmend zu einem ernstzunehmenden Machtfaktor im internationalen System.

*„Das internationale System ist ein System der existentiellen Unsicherheit und der Selbsthilfe.“<sup>77</sup>*

Gerade in Zeiten wie diesen, zeigt sich wie eng die Staaten wirklich kooperieren. Solange jeder noch auf die Hilfe des anderen angewiesen ist, verstärkt durch die internationale Verflechtung der Wirtschaft, wird jeder Staat versuchen Konsens orientiert zu handeln. Kritisch wird die Lage dann, wenn Staaten vom Staatsbankrott bedroht sind und es keinen Staat mehr gibt, der helfen kann oder helfen will. Letzten Endes wird jeder Staat auf sich selbst angewiesen sein sich aus der Misere zu befreien.

---

<sup>76</sup> Imbusch, Peter (Hrsg.) (1998): Macht und Herrschaft. Sozialwissenschaftliche Konzeptionen und Theorien, S. 320.

<sup>77</sup> Imbusch, Peter (Hrsg.) (1998): Macht und Herrschaft. Sozialwissenschaftliche Konzeptionen und Theorien, S. 320.

*„Realpolitik ist Machtpolitik. Die beste Sicherheitsgarantie für einen Staat ist, mächtiger zu sein als die anderen Staaten, möglichst sogar die Hegemonie zu erringen. Wer überlegene Machtressourcen und –mittel besitzt, kann seine Gegner von einem Angriff abschrecken oder, falls es doch zu Krieg kommt, den Sieg erringen.“<sup>78</sup>*

Um die eigene Macht zu vergrößern versucht ein Staat, laut der Lehre des Realismus, die ihn umgebenden Staaten zu schwächen. Ob durch wirtschaftliche oder auch durch militärische Überlegenheit. In diesem Sinne ist auch der Anschluss oder das Bündnis mit einem mächtigeren Staat nur von begrenztem Nutzen, da die Autonomie des unterlegenen Staates maßgeblich eingeschränkt würde und sich dementsprechend auch sein Machtpotenzial zu seinen Ungunsten verlagern würde. Es kann jedoch für kleinere Staaten durchaus von Nutzen sein, wie im Falle der EU, sich zu Bündnissen zusammenzuschließen, in denen viele Staaten über ähnlich große Ressourcen und über ein ähnliches militärisches Potenzial verfügen. Somit geht die realistische Schule von einem variablen Machtgleichgewicht aus, in dem sich die Großmächte und die Bündnisse immer in Bewegung befinden. Wird jedoch dieses Gleichgewicht gestört, etwa durch die überproportionale Steigerung der Macht eines Staates kann es zu einem Krieg kommen, in welchem das Gleichgewicht wieder hergestellt werden sollte. Diese Konkurrenz zwischen den Staaten ist für die Schule des Realismus der zentrale politische Prozess.

*„Je höher die Machtkonzentration im internationalen System ist, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit von Frieden und Kooperation. Je größer die Zahl der Großmächte ist, desto größer ist auch die Unsicherheit über die Fähigkeiten und Absichten der Interaktionspartner und über die Folgen der eigenen Handlungen. (Waltz, Mearsheimer)“<sup>79</sup>*

In einem bipolaren System ist es leichter für die eine Großmacht auf die andere zu reagieren und umgekehrt. Möglicherweise ein Grund für den langen Bestand des Eisernen Vorhanges. In einem multipolaren System ist es ungleich schwerer auf das Gegenüber reagieren zu können, da sich alle im Wechselspiel zueinander befinden. Außerdem steigt in einem multipolaren System die Kriegsgefahr zwischen den Konkurrenten, weil Drohkulissen nur schwer aufrecht zu erhalten sind und Fehleinschätzungen zu katastrophalen Konsequenzen

---

<sup>78</sup> Imbusch, Peter (Hrsg.) (1998): Macht und Herrschaft. Sozialwissenschaftliche Konzeptionen und Theorien, S. 320.

<sup>79</sup> Imbusch, Peter (Hrsg.) (1998): Macht und Herrschaft. Sozialwissenschaftliche Konzeptionen und Theorien, S. 321.

führen können. Dies zeigt sich sowohl am 1. wie auch am 2. Weltkrieg des vorigen Jahrhunderts. Auch heute befindet sich die Welt in einem bipolaren System. Das schließen von Allianzen ist in so einer Zeit von besonderer Bedeutung. Würden sich heute Großmächte gegenüber stehen, wären es vermutlich China und Russland auf der einen und die USA und die EU auf der anderen Seite. Zur beiderseitigen Abschreckung verfügen beide Blöcke jedoch über soviel nukleares Waffenpotenzial, dass ein Konflikt wohl mit der totalen Vernichtung aller Beteiligten enden würde. Zudem ist die wirtschaftliche Verflechtung, trotz zunehmender Weltwirtschaftskrise, von großer Bedeutung. Auch das Aufrechterhalten von Bündnissen ist in bipolaren Systemen deutlich einfacher, da die Absichten des Gegenübers leichter eingeschätzt werden können. Die Situation in der wir uns heute befinden ist eine an sich sehr gefährliche, da sowohl klare Machtstrukturen fehlen, als auch wirtschaftliche Rahmenbedingungen schwinden. Gerade der kurze aber heftige Krieg zwischen Georgien und Russland im Jahr 2008, der einer massiven Fehleinschätzung der Nato zu Grunde lag, zeigte wie unübersichtlich die Machtkonstellationen heute schon sind. Kein westlicher Beobachter hätte mit einem derart harten und unmissverständlichen Vorgehen Russlands gerechnet. Zwar blieb der Westen, aufgrund der besseren Medienpräsenz, Sieger, doch zeigte Russland deutlicher als je zuvor, seit dem Fall des Eisernen Vorhanges, bis hierher und nicht weiter. Russland ist wieder im Begriff eine Supermacht zu werden und China wird folgen. Es bleibt abzuwarten wie die USA und die EU auf diese neue Machtkonstellation reagieren werden. Die Friedens und Kooperationsförderlichste Form des internationalen Systems ist laut dem Realismus die Hegemonie. Denn solange ein Hegemon unumschränkt herrscht und nicht in Frage gestellt wird, existiert eine wirksame Drohkulisse die Kriege und Konflikte verhindern kann. Als Beispiele hierfür lassen sich die Pax Britannica im 19. Jahrhundert und die Pax Americana im 20. Jahrhundert anführen. Durch das bloße bestehen des Hegemon lassen sich auch Konflikte zwischen anderen Ländern vermeiden. Diese Phasen werden als Friedensphasen beschrieben und klassifizieren eine intakte Hegemonie.

*„Erst der Machtverfall eines Hegemons zieht Nachfolgekämpfe und damit eine intensive Kriegstätigkeit nach sich.“<sup>80</sup>*

Dasselbe gilt für die internationale Kooperation und die Weltwirtschaft. Die realistische „Theorie der hegemonialen Stabilität“ geht so gar soweit zu behaupten, dass eine stabile und kooperative Weltwirtschaftsordnung nur durch einen Hegemon gestiftet und aufrechterhalten

---

<sup>80</sup> Imbusch, Peter (Hrsg.) (1998): Macht und Herrschaft. Sozialwissenschaftliche Konzeptionen und Theorien, S. 321.

werden kann.<sup>81</sup> Der Hegemon ist im Stande durch seine eigene Wirtschaftskraft unkooperatives Verhalten zu verhindern und die Zusammenarbeit zu fördern. Zerfällt die Hegemonie, so zerfallen auch das Wirtschaftssystem und die internationale Ordnung. Eben das könnte jetzt passieren. Die USA verlieren allmählich, verstärkt durch die weltweite Finanzkrise, ihre Vorreiterrolle und müssen Kompetenzen an andere Länder abtreten. Dadurch verändern sich das internationale Machtgeflecht und die internationalen Strukturen. Laut der Schule des Realismus kann Stabilität erst wieder eintreten, wenn sich ein neuer Hegemon herauskristallisiert hat. Dieser Hegemon könnte die Volksrepublik China sein. Hegemonial konzentrierte Macht im internationalen System ähnelt innenpolitischer Macht, mit dem Unterschied, dass sie weder ein Gewaltmonopol besitzt noch von Dauer sein kann. Zudem wird die Hegemonie in erster Linie aus Eigeninteresse verfolgt, wodurch sie keine systemweite Legitimität erwirbt und dadurch keinen Rechtsgehorsam außerhalb der faktischen Macht erzeugt. Im Gegenteil die Hegemonie ermutigt die übrigen Staaten ein Machtgleichgewicht herzustellen um gegen die Politik des Hegemons intervenieren zu können. Zudem verursacht sie enorme Kosten, die bisher von keiner Hegemonie auf Dauer getragen werden konnten. So versuchten die USA durch den Irak Krieg ihre Vorreiter Rolle auf dem internationalen Parkett auszubauen, ohne über die enormen Kosten nachzudenken, die so eine Intervention mit sich bringen würde. Die USA kamen von einem gesicherten Staatshaushalt in tief rote Zahlen. Die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise, die zu großen Teilen von faulen Krediten der USA ausgelöst wurde, werden die Staatsschulden weiter dramatisch erhöhen. Der Auslöser für diese faulen Kredite war die drohende Rezession der USA im Jahr 2001. Der Machtverlust zeichnet sich also schon seit längerem ab, auch wenn die Kosten erst jetzt spürbar werden.

## 7.2 Der Institutionalismus

Der Institutionalismus teilt mit dem Realismus die Ansicht, dass die Anarchie im internationalen politischen System die Grundvoraussetzung für politisches Handeln ist. Zusätzlich gibt es für den Institutionalismus aber noch zwei weitere wichtige Aspekte. Internationale Interdependenzen auf der einen Seite und Institutionen, die die materielle Macht der Staaten regulieren, wenn auch nicht ausschalten, auf der anderen Seite.

---

<sup>81</sup> Vgl. Imbusch, Peter (Hrsg.) (1998): Macht und Herrschaft. Sozialwissenschaftliche Konzeptionen und Theorien, S. 321f.

*Internationale Interdependenzen* beziehen sich auf das Wechselspiel gegenseitiger Abhängigkeit zwischen den Staaten. Machtstrukturen ähnlich wie im Realismus, an deren Spitze die militärische Stärke steht, gibt es im Institutionalismus nicht. Die unterschiedlichen Problemfelder haben keine hierarchische Ordnung. Die Institutionen regulieren somit die Anarchie des internationalen politischen Systems. Internationale Normen und Regeln sind nicht herrschaftlich gesetzt, es handelt sich somit um ein Regieren ohne Staat.

*„Internationale normative Ordnung entsteht durch die freiwillige, horizontale Selbstkoordination und Selbstkontrolle der Staaten. Sie tritt nicht an die Stelle der Anarchie, sondern verändert ihren Charakter.“<sup>82</sup>*

Der Institutionalismus vergisst im Gegensatz zum Realismus darauf, dass es sich bei Institutionen nicht um eigenständige Gebilde hält, sondern von Staaten geschaffene Einrichtungen deren Einfluss zeitlich begrenzt ist. Im Gegensatz zum Institutionalismus besitzen Institutionen beim Realismus keinen theoretischen Stellenwert, da es sich um abhängige und flüchtige Phänomene handelt.

*„Das von den internationalen Institutionen vorgeschriebene Verhalten der Staaten entspricht nach realistischer Auffassung im Wesentlichen dem durch die materiellen Machtstrukturen ohnehin erzwungenen Verhalten. Internationale Institutionen verlieren ihre Wirksamkeit, wenn die hinter ihnen stehenden Machtverhältnisse sich ändern.“<sup>83</sup>*

Der Institutionalismus weist einen hohen Grad an Idealismus voraus und gesteht ein, dass die Weltordnung eher dem Realismus entspricht. Jedoch sieht der Institutionalismus in hoch entwickelten Ländern der OECD einen Trend zu einer qualitativen Veränderung der Prozesse der Internationalen Politik. Zwar spiegeln die Institutionen bei ihrer Entstehung das Machtbeziehungsweise Kräfteverhältnis des internationalen Systems wieder, doch sind sie im Stande sich daraus zu lösen und selbständig zu agieren und beispielsweise die Souveränität gerade kleiner Staaten zu schützen. Diese Strukturen sind zumindest partiell unabhängig von den Machtstrukturen und können sich gegenüber Veränderungen in diesem als robust erweisen. Dass internationale Institutionen die Asymmetrie zwischen den Staaten verringern,

---

<sup>82</sup> Imbusch, Peter (Hrsg.) (1998): Macht und Herrschaft. Sozialwissenschaftliche Konzeptionen und Theorien, S. 324.

<sup>83</sup> Imbusch, Peter (Hrsg.) (1998): Macht und Herrschaft. Sozialwissenschaftliche Konzeptionen und Theorien, S. 324.

dass Informationen gleichmäßig zur Verfügung stehen, dass sie Koalitionsbildungen erleichtern und dass sie Staaten ein gleiches Stimmrecht geben, kann im besten Fall als Utopie verstanden werden. Der wichtigste Raum bei einer Verhandlung ist nicht der Verhandlungsraum selbst, sondern das kleine Zimmer im Vorraum in dem Entscheidungen getroffen werden. Ob man die anderen Staaten darüber informiert oder nicht, liegt einzig und allein im guten Willen derjenigen, die die Macht real besitzen, gleich wie sich diese zusammensetzt. Dieser Vorraum der Macht ist entscheidend. Der Institutionalismus kann Politik in Büchern vielleicht erklären, aber keinesfalls realpolitische Zusammenhänge.

### 7.3 Der Liberalismus

Im Gegensatz zum Realismus und auch zum Institutionalismus sind für den Liberalismus die innerstaatlichen Strukturen sehr wohl von Bedeutung für das internationale politische System. Sie sind entscheidend, ob die Anarchie Gewalt erzeugt und Kooperation verhindert. Der Liberalismus sieht in Staaten keine einheitlichen und homogenen Akteure wie der Realismus. Für ihn ist die innere Struktur der Staaten durchaus von Bedeutung für die internationale Politik. Das Entscheidende hierbei ist das Verhältnis von Staat und Gesellschaft.

*„Das staatliche Herrschaftssystem, die Macht des Staatsapparates gegenüber gesellschaftlichen Akteuren und die Machtverhältnisse unter den gesellschaftlichen Akteuren stehen im Mittelpunkt liberaler Erklärungen internationaler Politik.“<sup>84</sup>*

Der Liberalismus unterscheidet zudem zwischen demokratischen und nicht-demokratischen Herrschaftsordnungen. Die demokratischen oder liberaldemokratischen Staaten werden anhand des Verhältnisses von Staat und Gesellschaft und anhand der Organisation der internen Entscheidungsprozesse unterschieden. Zudem gibt es eine Unterscheidung in starke und schwache Staaten, wobei hier, anders als im Realismus, das Verhältnis von Staat und Gesellschaft gemeint ist, nicht das Machtverhältnis zu anderen Staaten. Starke Staaten zeichnen sich durch einen hohen Grad der Zentralisierung und durch die Geschlossenheit des Staatsapparates aus. Der Staat greift dabei in hohem Maße in gesellschaftliche Bereiche ein und setzt seine Außenpolitik auch gegen die Interessen der eigenen Gesellschaft durch. Damit

---

<sup>84</sup> Imbusch, Peter (Hrsg.) (1998): Macht und Herrschaft. Sozialwissenschaftliche Konzeptionen und Theorien, S. 327.

entspricht er zwar durchaus dem realistischen Modell eines starken Staates, ist jedoch nur ein Staatstyp unter vielen. Im Gegensatz dazu sind schwache Staaten durch eine hohe Autonomie der internen Bürokratie ausgezeichnet. Sie sind dezentralisiert und nicht in der Lage ihre außenpolitischen Ambitionen gegen interne Widerstände durchzusetzen. Die Außenpolitik wird somit von der Machtverteilung der gesellschaftlichen Akteure bestimmt. Die Extreme bilden hier somit pluralistische Gesellschaften mit einer hohen Machtdiffusion auf der einen Seite und soziale Blöcke auf der anderen Seite (Skidmor/ Hudson).<sup>85</sup> Dominiert ein Block, beispielsweise ein militärisch orientierter, wird die Außenpolitik dahingehend bestimmt. Dominiert dagegen die Privatwirtschaft, wird sich die Außenpolitik eher um eine freie Marktwirtschaft und wirtschaftliche Kooperation bemühen. Der Liberalismus ist in gewisser Weise eine Weiterentwicklung des Realismus. Er sieht nicht nur den Staat als Ganzes sondern versucht seine Eigenheiten zu differenzieren, wodurch eine umfassendere Analyse möglich wird. Allen drei Denkschulen gemein ist jedoch die Ansicht, dass eine Dauerhafte Auflösung der Anarchie in eine hierarchisch orientierte internationale Politik nur schwer möglich ist. In der Denkschule des Realismus könnte dies nur durch eine dauerhafte Monopolisierung der Macht durch einen Hegemon gewährleistet werden. Der Institutionalismus sieht diese Möglichkeit nur in einer weiteren Zunahme von internationalen Institutionen, die im Stande wären solche Strukturen zu begründen. Auch der Liberalismus, mit seinem gesellschaftstheoretischen Ansatz sieht eine solche Realisierung eher skeptisch, da internationale Herrschaft einen demokratischen Grundkonsens der zugehörigen Staaten voraussetzen würde, dass würde wiederum ein ausreichendes Gemeinschaftsgefühl und ein internationales Herrschaftssystem, basierend auf demokratischen Strukturen, voraussetzen. Wie schwer es ist so eine kollektive Identität zu schaffen zeigt nicht zuletzt ein Blick auf die europäische Integration. Selbst zahlreiche Bemühungen der verschiedenen Mitgliedstaaten der EU konnten bislang kein breites kollektives Bewusstsein in den unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen schaffen. Nur in Staaten in denen große europäische Institutionen angesiedelt sind, wie in Brüssel, herrscht ein überdurchschnittliches europäisches Bewusstsein vor. Somit wäre eine Transformation von einer Anarchie in eine Hierarchie nur durch ein weltweites kollektives Bewusstsein möglich. Dies würde jedoch voraussetzen, dass sich alle Menschen als Einheit verstehen von einem größeren Ganzen. Bislang leider nur eine Utopie.

---

<sup>85</sup> Siehe Imbusch, Peter (Hrsg.) (1998): Macht und Herrschaft. Sozialwissenschaftliche Konzeptionen und Theorien, S. 327.

## 8. Gesellschaft definiert Macht

Im Zuge der Analyse der Macht kann man zu folgenden Schlüssen kommen. Macht wird vom Menschen geschaffen und bleibt doch ein übergeordnetes Konstrukt auf das man nur temporär zugreifen kann. Was ergibt sich daraus für eine Theorie der Macht? Im Folgenden soll ein neuer Ansatz Berücksichtigung erfahren, in dem die Gesellschaft den Schlüssel zur Macht bildet. Denn wie schon Michael Mann erkannt hatte ist eine Theorie der Machtbeziehungen im Grunde gleichbedeutend mit einer Theorie der menschlichen Gesellschaft selbst.<sup>86</sup>

Dabei darf die Gesellschaft nicht mit dem Staat verwechselt werden. Denn Gesellschaften existieren auch an Orten, an denen es keine staatlichen Zusammenschlüsse gibt. Gesellschaften können einen Staat prägen und beeinflussen, in manchen Bereichen kann die Gesellschaft auch mit dem Staat verschmelzen, dennoch bleibt sie eine ihm übergeordnete Größe, die auch bei seiner Auflösung noch Bestand haben kann. Während ein Staat an Rechte gebunden ist, definiert sich eine Gesellschaft auch durch Verhaltensnormen und Werte, die jedoch Teil der staatlichen Ideologie sein können, es aber nicht unbedingt sein müssen. Wenn also hier im Folgenden von Gesellschaft gesprochen wird, dann im Sinne eines Zusammenschlusses von mehreren Individuen, die durch die Verschmelzung zu einer Gesellschaft Rahmenbedingungen für ihr Zusammenleben schaffen, an die ihre Mitglieder gebunden sind.

Zunächst muss eine Gesellschaft definiert werden, bevor ihre Macht definiert werden kann. Die Menschen definieren Macht selbst. Breitet sich eine Gesellschaft aus so verbreitet sich auch ihre Macht. Aus der Gesellschaft heraus definiert sich der Mensch. Egal wo man ist, wohin man auch geht, die eine umgebende Gesellschaft definiert unsere Macht. Das heißt, das zu Grunde liegende an den Machtbeziehungen sind die sie umgebenden Gesellschaftsformen. Denn mit der Form der Gesellschaft verändert sich auch die Form der Macht. So gesehen definiert die Gesellschaft Macht. Und je nach Gesellschaftstyp erhält der Einzelne oder die Einzelne unterschiedliche Partizipationsmöglichkeiten im System selbst. Sprich welche Formen der Macht wir ausüben können liegt in erster Linie an der von uns geschaffenen Gesellschaftsform. Dies lässt sich im historischen Kontext leicht nachvollziehen. Besaßen Menschen in feudalen europäischen Gesellschaften wenig Macht, dann lag das daran, dass das sie umgebende Gesellschaftssystem ihnen nur sehr begrenzte Möglichkeiten zubilligte. Sie

---

<sup>86</sup> Siehe Mann, Michael (1990): Geschichte der Macht, S. 13.

hatten einfach nicht die rechtlichen Möglichkeiten ihren Handlungsspielraum zu vergrößern. Dieses Privileg blieb einer kleinen Schicht von Privilegierten vorbehalten. Zu diesen Privilegierten zählten Angehörige der Kirche, genauso wie des Adels. Leibeigene oder einfache Bürger konnten, auch unter noch so großen Anstrengungen, diese Privilegien nicht erreichen. Macht blieb etwas Elitäres und von großen Teilen des Volkes unabhängiges. Das soll nicht heißen, dass diese Bevölkerungsschichten über keinerlei Macht verfügten, die besaßen sie sehr wohl, aber eben nur in einem sehr eingeschränkten Maße. So war das Volk durchaus in der Lage durch Volksaufstände die eigene Position zu stärken und ihren Anteil an der Macht zu vergrößern. Nur änderte sich bei einer erfolgreichen Revolution, wie der Französischen, nicht nur das System der Macht, sondern das Gesellschaftssystem selbst. Das zeigt sich auch sehr deutlich am Ende des 19. Anfang des 20. Jahrhunderts als den Bürgern der europäischen Monarchien, beispielsweise der Österreich-Ungarischen, immer mehr Rechte und Partizipationsrechte zugestanden wurden. Dadurch begann sich nicht nur das Machtverhältnis zwischen Regierenden und Regierten zu ändern, sondern auch langsam das Gesellschaftssystem selbst, das schließlich zur Auflösung der Monarchie am Ende des 1. Weltkrieges führte. Es ist dabei schwer zuzusagen, ob sich zu erst das Verhältnis der Macht verändert oder die Gesellschaftsform transformiert, da in dem Moment der Transformation sich unweigerlich beide Komponenten verändern, da sie direkt miteinander verbunden sind.

Das heißt ändert man ein Gesellschaftssystem, so ändert man auch unweigerlich das System der Macht. So kann niemals von einer allgemein gültigen Theorie der Macht gesprochen werden, in dem Sinne, dass ihre Eckpfeiler Gesellschaften übergreifend Gültigkeit besitzen. Denn wie schon Thomas Hobbes festgehalten hat sind in dem einen Staat die Adeligen Privilegierte und in einem anderen, aufgrund der unterschiedlichen Geschichte, nicht mehr.<sup>87</sup> Eine Theorie der Macht kann nur insofern Gültigkeit beanspruchen, sofern sie die Unterschiede der verschiedenen Gesellschaftsformen anerkennt und eben diese Unterschiede in ihre Theorie der Macht mit einbezieht. So ist eine Theorie der Macht immer auch eine Theorie der unterschiedlichen Formen menschlicher Gesellschaft. Hier muss allerdings ganz deutlich von Machtbeziehungen auf zwischenmenschlicher und jenen auf staatspolitischer Ebene unterschieden werden. So werden zwar auch zwischenmenschliche Beziehungen von gesellschaftlichen Normen terminiert, doch unterliegen sie gleichzeitig auch anderen Bereichen des menschlichen Lebens, die mit der Gesellschaft nicht direkt verbunden sein müssen. Doch selbst diese Beziehungen, als Beispiel das Verhältnis zwischen Mann und Frau,

---

<sup>87</sup> Siehe Hobbes, Thomas (2000): Leviathan, 10. Kapitel.

sind von gesellschaftlichen Konventionen geprägt. So führte das lange vorherrschende Rollenverhältnis der beiden Geschlechter zu unterschiedlichen Formen der eigenen Wahrnehmung.

Die dominante Position des Mannes wurde auch in den zwischenmenschlichen Beziehungen fortgeführt, unterstützt durch die Wahrnehmung in der Öffentlichkeit. Somit sind selbst so persönliche Momente, die in jeder zwischenmenschlichen Beziehung stattfinden, maßgeblich von der sie umgebenden Gesellschaftsform geprägt. So zeigt sich erst mit dem zunehmenden Maße an persönlichen Rechten innerhalb der Gesellschaft auch eine Ausweitung der Macht auf weitere Teile der Bevölkerung. Macht muss dabei immer als Handlungsoption innerhalb einer Gesellschaft gesehen werden. Sie ist dabei weder positiv noch negativ. Erst die Handlung selbst transformiert Macht in das Eine oder in das Andere. Da es aber weltweit zahlreiche Formen des menschlichen Zusammenlebens gibt, gibt es auch unterschiedlich mächtige Menschen. Ein Mensch, der in der einen Gesellschaftsform ungeheure Macht erlangen konnte, kann diese bei dem Wechsel in eine andere Gesellschaft verlieren. So sind Menschen, die aufgrund ihres skrupellosen Vorgehens, über große territoriale Macht verfügen, mitunter in anderen Regionen dieser Welt Rechtlose, wenn nicht so gar gesuchte Verbrecher. Unter der Voraussetzung, dass sie nicht mit anderen Mächtigen paktieren und deshalb ihre Macht von der einen auf die andere Gesellschaft übertragen können. Gerade hier zeigt sich der wachsende Einfluss der Globalisierung und des Entstehens einer globalen Gesellschaft. Mit der zunehmenden Vernetzung der Welt findet auch eine zunehmende Vernetzung der Macht statt. Durch die Anpassung und Angleichung der unterschiedlichen Gesellschaftsformen findet auch eine Verschmelzung der Formen der Macht statt. Menschen können nun in den Rang von global Mächtigen aufsteigen, deren Macht kaum noch an staatliche Grenzen gebunden ist. Es findet sozusagen eine Transformation der Macht statt von einer regionalen zu einer globalen. Das bedeutet aber nicht, dass diese neuen Machthaber nun über unbegrenzte Macht verfügen, sie verfügen nur über mehr als ihre Vorgänger. Und im Gegensatz zu ihren geschichtlichen Vorgängern, die zumeist Oberhäupter von Staaten gewesen sind, beschränkt sich ihr Status nicht mehr auf einen rein staatlichen. Es findet somit eine „Privatisierung“ der Macht statt. Besitzer von großen globalen Konzernen werden zunehmend zu global agierenden Größen, die auch die Politik eines Landes maßgeblich beeinflussen können. Dadurch entstehen im Wechselspiel eine Neue Form der Macht sowie eine neue Form des gesellschaftlichen Zusammenlebens. Auch wenn die aktuelle weltweite

Wirtschafts- und Finanzkrise die Macht der Unternehmen wieder einschränkt, wird ihre Form der Macht nicht schwinden, sie wird sich nur verlagern.

Es findet somit ein ständiges Ringen um Macht statt. Macht muss dabei als Variable gesehen werden, die sich mit der Anzahl der Masse der Menschen und mit der Zunahme an deren Handlungsoptionen ständig verändert. Macht ist somit gleich Masse plus Handlungsoptionen der Menschen die sie umschließt. Doch gibt es wie in jeder Rechnung Variablen, ohne das Einwirken des Menschen, die diese Beziehungen verändern können. So können natürliche Prozesse, wie Naturkatastrophen, die Macht der Einzelnen und die Macht der Gesellschaft verändern, beziehungsweise beenden. Zwar übt der Mensch auch auf diesem Sektor Macht aus, in dem er den Klimawandel, zumindest mit verursacht, doch ist er in großem Maße dieser übergeordneten Macht auch ausgeliefert. Auch wenn der Mensch bestrebt ist, selbst solche natürlichen Phänomene zu kontrollieren. Was in einzelnen Versuchen auch schon mehr oder weniger funktionieren konnte, wie beispielsweise das gezielte Abregnen von Gewitterwolken durch das Hinzufügen von Eisensulfat. So wie sich die Gesellschaften des Menschen verändern so werden sich auch ihre Machtformen ständig weiterentwickeln. Die Frage, die sich dabei unweigerlich stellt bezieht sich auf die Verflechtung von Macht und Gesellschaft. Kann sich Macht durch die zunehmende Evolution des Menschen von der Gesellschaft befreien und zu einer Größe entwickeln, die nicht mehr an die Konventionen der Gesellschaft gebunden ist, sozusagen eine eigene Größe darstellen, mit schier unbegrenzten Möglichkeiten? Diese Frage kann zu dem jetzigen Zeitpunkt jedoch nicht beantwortet werden, da sie an die folgenden geschichtlichen Veränderungen gebunden ist.

## Conclusio

Das Thema Macht. So grundsätzlich und dennoch so schwer zu fassen. So sehr fühlen wir uns mit diesem Aspekt menschlichen Lebens verbunden und doch verstehen wir ihn noch so wenig. In dieser Arbeit sollte der Versuch gewagt werden das Phänomen Macht in all seinen Facetten, in seiner ganzen Bandbreite zu analysieren und dennoch konnte nur ein kurzer Überblick über dieses so vielschichtige Themengebiet gegeben werden. Zu unterschiedlich sind die Standpunkte, die sich ergeben, wenn wir von Macht sprechen. So vielseitig die Verknüpfungen mit anderen Disziplinen und Bereichen unseres Lebens. Und doch hat sich eines gezeigt. Gleich was Macht sein mag, welchen Einfluss sie auf uns auch ausübt, Gesellschaft definiert Macht. Nicht nur auf gesellschaftlicher oder staatlicher Ebene, sondern auch in den zwischenmenschlichen Beziehungen. Sie alle sind durchdrungen von den Einflüssen, der sie umgebenden Gesellschaft. Diese Gesellschaft, die zunächst von uns selbst definiert werden muss, definiert letztendlich uns selbst. Und sie ist es, die Macht definiert. Sie ist es, die im Stande ist Werte und Normen festzulegen, die über das Phänomen Macht bestimmen. Sie bestimmt uns, wir bestimmen sie und Macht bestimmt uns alle. Alles durchdringt sie, alles ist Teil von ihr, jedes Handeln ist Teil der Macht, auf persönlicher oder auch auf staatlicher Ebene. Macht ist eine Handlungsoption, weder von Grund auf positiv, noch negativ. Sie legt unseren Spielraum in der Gesellschaft fest. Sie definiert unser Einflussgebiet.

Wir sind, wie Michel Foucault es sagen würde, ein Subjekt der Macht. Aber wir sind noch viel mehr, wir sind Macht. Nur durch uns kann sie existieren, nur durch Lebewesen, die im Stande sind zu handeln. So ist sie etwas Grundsätzliches. Auch Tiere verfügen über Handlungsoptionen, aber sie verfügen, so weit wir dies zu unserem jetzigen wissenschaftlichen Erkenntnisstand beurteilen können, über kein Bewusstsein. Und das ist es was sie von uns Menschen unterscheidet. Sie können nicht differenzieren was gut ist und was nicht, sie können keinen Wertekatalog aufstellen. Aber auch sie, wenn sie sich in einer Form des Zusammenlebens befinden, einem Rudel, einer primitiven Form der Gesellschaft, sind an ihre Spielregeln gebunden. So definiert sich auch hier Macht, wenn auch nur im Unterbewusstsein. Wir Menschen werden jedoch nicht nur von unterbewussten Machtstrukturen bestimmt, sondern bestimmen aktiv mit. Wir partizipieren an Macht, wir definieren Macht, wir schaffen Macht. Aber dennoch können wir nie ganz über sie bestimmen. Es gibt immer einen Vorhof der Macht, der über die Sphäre des einzelnen

Individuums hinausgeht. Der von ihm nicht kontrolliert werden kann. Der Mensch kann temporär auf Macht zugreifen, solange es ihm sein Umfeld ermöglicht, aber er kann nicht dauerhaft über sie verfügen. Spätestens an seinem Lebensende hört sein Einfluss auf die Macht auf zu wirken und das Ringen um sie geht von neuem los. Gerade auf politischer Ebene zeigt sich das ganze Spektrum der menschlich definierten Macht. Auf ihrer Ebene kann sie zu ungeahnter Größe heranwachsen. Thomas Hobbes nennt es Leviathan, ein Staat, der aus vielen Individuen besteht, über sie alle verfügt und dennoch in jedem Moment seines Bestehens auf jedes Einzelne angewiesen ist. Auch dieser „Übermensch“ verfügt nur zeitlich begrenzt über Macht. Denn jeder Teil vom Ganzen, hat immer die Möglichkeit diese Macht in Frage zu stellen. Revolutionen, Neugründungen eines Staates, politische Umstürze oder auch Neuwahlen, sie alle haben das Potenzial Macht neu zu definieren. Einen neuen gesellschaftlichen Vertrag zu schreiben.

An der Peripherie der Macht entstehen Phänomene, wie Gewalt, Politik oder Manipulation. Sie sind Teil des Ganzen und dennoch auch eigenständige Phänomene. Macht ist auf jeder Ebene ein wenig anders. Ihre Reichweite ist unterschiedlich auf innenpolitischer und auf außenpolitischer Ebene. Macht kann nicht beliebig zwischen diesen Systemen transferiert werden. Gesellschaftliche Rahmenbedingungen müssen sich überlagern um Macht von dem einen auf das andere System übertragen zu können. Dabei kann Macht wachsen oder sich verringern, je nach Kompatibilität der Gesellschaften. Die Globalisierung und die aktuelle Weltwirtschaftskrise zeigen das sehr deutlich. Noch nie konnten so wenige Menschen über das Schicksal von so vielen Menschen bestimmen. Noch nie wahr Macht so omnipotent wie heutzutage. Die gesellschaftlichen Verträge gleichen sich weltweit immer mehr, Werte und Normen gleichen sich an. Die Dimension von Macht übersteigt das Vorstellungsvermögen des einzelnen Menschen mittlerweile bei weitem. Wir laufen Gefahr, dass wir nicht mehr Herr über die von uns geschaffene Macht sind. Es besteht das Risiko, dass Macht in Zukunft uns bestimmt und nicht mehr wir sie. Dann wären wir wieder auf der Stufe der Tiere. Passive Handelnde, die die Kontrolle über ihr eigenes System verloren haben.

## Bibliographie

Arendt, Hanna (1995): Macht und Gewalt, München: Piper.

Berger, Michael (2003): Karl Marx: „Das Kapital“, München, Wilhelm Fink Verlag.

Bettelheim, Bruno (1965): Aufstand gegen die Masse. München: Szczeny Verlag.

Bredekamp, Horst (2003): Thomas Hobbes, Der Leviathan, Das Urbild des modernen Staates und seine Gegenbilder · 1651-2001, Berlin, Akademie Verlag.

Engels, Friedrich (1935): Aus der Frühzeit des Marxismus, Engels Briefwechsel mit Karl Kautsky, Hrsg. u. erl. von Karl Kautsky, Prag, Orbis.

Foucault, Michel (2005): Analytik der Macht, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Foucault, Michel (1999): Botschaften der Macht, Reader Diskurs und Medien, Stuttgart: Dt. Verl.-Anst..

Foucault, Michel (1978): Dispositive der Macht, Michel Foucault über Sexualität, Wissen und Wahrheit, Berlin: Merve-Verl..

Foucault, Michel (1976): Mikrophysik der Macht, Michel Foucault über Strafjustiz, Psychiatrie und Medizin, Berlin: Merve-Verl..

Goffman, Erwing (1974): Das Individuum im öffentlichen Austausch. Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Göhler, Gerhard (2004): Macht, in Göhler, G. et al.(Hrsg.): Politische Theorie. 22 umkämpfte Begriffe zur Einführung, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Grundlagen des Marxismus-Leninismus (1960): Lehrbuch, Berlin, Dietz Verlag.

Hobbes, Thomas (2000): Leviathan, oder Stoff, Form und Gewalt eines kirchlichen und bürgerlichen Staates, Herausgegeben und eingeleitet von Iring Fetscher, Übersetzt von Walter Euchner, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Imbusch, Peter (Hrsg.) (1998): Macht und Herrschaft. Sozialwissenschaftliche Konzeptionen und Theorien, Opladen: Leske und Budrich.

Joffe, Josef (2006): Die Hypermacht, Warum die USA die Welt beherrschen, München/Wien: Carl Hanser Verlag.

König, Oliver (1996): Macht in Gruppen. Gruppendynamische Prozesse und Interventionen. München: J.Pfeiffer Verlag.

Le Bon, Gustave (1957): Psychologie der Massen. Stuttgart: Kröner Verlag.

Levine, Robert (2003): Die große Verführung. Psychologie der Manipulation. München: Piper Verlag GmbH.

Machiavelli, Niccolò (2008): Der Fürst, Aus dem Italienischen von Friedrich Oppeln-Bronikowski, Frankfurt am Main, Insel-Verlag.

Machiavelli, Niccolò (2000): Hauptwerke, Hrsg. von Alexander Ulfig, unter Zugrundelegung der Übers. von Johann Ziegler, Köln, Parkland.

Machiavelli, Niccolò (1996): Politische Schriften, Hrsg. von Herfried Münkler, Aus d. Ital. von Johannes Ziegler, Frankfurt am Main, Fischer-Taschenbuch-Verl..

Machiavelli, Niccolò (1954): Gedanken über Politik und Staatsführung, Übersetzt und herausgegeben von Rudolf Zorn, Stuttgart, Alfred Kröner Verlag.

Marx, Karl (2006): Das Kapital, und das Manifest der Kommunistischen Partei, München, FinanzBuch-Verl..

Marx, Karl (1971): Die Frühschriften, Hrsg. von Siegfried Landshut, Stuttgart, Kröner.

Marx, Karl (1963): Das Kapital, Kritik der politischen Ökonomie, Zweiter Band, Buch II: Der Zirkulationsprozeß des Kapitals, Herausgegeben von Friedrich Engels, Berlin, Dietz Verlag.

Mann, Michael (1990): Geschichte der Macht, Frankfurt/New York: Campus Verlag.

Marrow, Alfred J. (1977): Kurt Lewin-Leben und Werk. Kap.4, Kap.11. Stuttgart: Ernst Klett.

Rumpf, Helmut (1972): Carl Schmitt und Thomas Hobbes, Ideelle Beziehung und aktuelle Bedeutung mit einer Abhandlung über: Die Frühschriften Carl Schmitts, Berlin, Duncker & Humblot.

Sader, Manfred (1996): Die unscheinbaren Normen. Gruppendynamik. 27. Jg., Heft 4, 381-398.

Schimmelfennig, Frank (2008): Internationale Politik, Paderborn, Ferdinand Schöningh.

Schmitt, Carl (1994): Gespräche über die Macht und den Zugang zum Machthaber, Gespräch über den Neuen Raum, Akademie Verlag GmbH, Berlin.

Schmitt, Carl (1996): Der Begriff des Politischen, Text von 1932 mit einem Vorwort und drei Corollarien, 6. Auflage, 4. Nachdruck der Ausgabe von 1963, Duncker & Humblot GmbH, Berlin.

Schröfl, Josef/ Pankratz, Thomas (Hrsg.) (2004): Asymmetrische Kriegführung – ein neues Phänomen der Internationalen Politik?, Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.

Wheen, Francis (2008): Karl Marx, Das Kapital, München, Deutscher Taschenbuch Verlag.

# MEIN LEBENS LAUF

Patrick Glaser

## PERSÖNLICHE INFORMATIONEN

---

- geboren am 31.01.1984 in Wien
- Österreichische Staatsbürgerschaft
- ledig
- Adresse:  
Säulengasse 17/25, 1090 Wien  
Mobiltelefon: 0699 1038 5247  
E-mail: patrickglaser@gmx.at

## AUSBILDUNG

---

|           |                                                                                              |
|-----------|----------------------------------------------------------------------------------------------|
| 1990-1994 | Volksschule GTS Köhlergasse (Wien 18.)                                                       |
| 1994-2002 | Gymnasium des Institutes Neulandschulen (Wien 19.)                                           |
| 2002      | Matura                                                                                       |
| 2003      | Grundwehrdienst im österreichischen Bundesheer                                               |
| 10/2003   | Studium der Politikwissenschaft<br>Universität Wien (Voraussichtlicher Abschluss April 2009) |

## SPRACHKENNTNISSE

---

- Deutsch (Muttersprache)
- Englisch in Wort und Schrift  
Sprachreise Edinburgh (2001)  
Mehrwöchige Studienreise nach New York (UNO) und Washington (Weltbank/TWF) (2005)
- Französisch (Grundkenntnisse)

## TÄTIGKEITEN

---

- AWI Tankstellenkette, Wien
- Rathaus Wien (Kellner), Christkindlmarkt
- Tchibo, Am Graben

## KENNTNISSE/FÄHIGKEITEN/INTERESSEN

---

- Führerschein B
- Gute EDV Kenntnisse (Microsoft Office, Windows, etc.)
- Fußballspielen, Schwimmen, Radfahren, Lesen, Segeln

Patrick Glaser

Wien im März 2009